



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Der kulturspezifische Einfluss des Passivs auf die Beziehungsebene in informativ-persuasiven Texten am Beispiel Kroatisch-Deutsch“

Verfasserin

Lidija Josic, BA

angestrebter Akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, Dezember 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 060 363 342

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Übersetzen Bosnisch/Kroatisch/Serbisch Englisch

Betreuerin: Ao. Univ.-Prof. Dr. Michèle Cooke, M.A.

Inhalt

0. Einleitung.....	8
1. Übersetzen.....	9
1.1. Definitionen und Begriffsbestimmungen.....	9
1.2. Funktionales Übersetzen.....	10
1.3. Textfunktion und Texttyp.....	11
1.4. Informativ-persuasive Texte.....	12
1.4.1. Wichtige Begriffe.....	12
1.5. Konventionen.....	15
1.6. Adäquatheit.....	17
1.6.1. Begriffserklärung.....	17
1.6.2. Praxis.....	17
1.7. Zusammenfassung.....	19
2. Wirkung.....	20
2.1. Kognition.....	20
2.1.1. Kernbegriffe der KL und Schnittstellen mit der TW.....	20
2.2. Wahrnehmung – Interpretation – Wirkung.....	23
2.2.1. Diskurse.....	24
2.2.2. Zusammenfassung.....	24
3. Beziehungsebene.....	25
3.1. Beziehungsebene und Inhaltsebene.....	25
3.2. Grundarten und Dimensionen von Beziehungen.....	27
3.3. Störungen der Beziehungsebene.....	28
3.4. Sprechakttheorie.....	29
3.4.1. Lokution, Illokution und Beziehungsebene.....	30
3.4.2. Perlokution und Wirkung.....	30
3.4.3. Handlungstyp und Kultur.....	31
3.5. Gestaltung der Beziehungsebene.....	31
3.6. Kulturelle Unterschiede der Beziehungsebene.....	32
3.7. Funktionalisierung: indirekte Realisierung des Appells.....	34
3.7.1. Funktionalisierung der Beziehungsebene.....	34
3.8. Zusammenfassung.....	35
4. Stil und Stilistik.....	36
4.1. Diskurs.....	37

4.2.	Stil.....	38
4.3.	Angemessenheit.....	39
4.4.	Form und Funktion.....	39
4.5.	Kultur und Stil.....	39
4.6.	Pragmastilistik.....	39
4.7.	Funktionalstilistik.....	40
4.7.1.	Relevanz.....	40
4.7.2.	Ursprung.....	41
4.7.3.	Stilzüge.....	42
4.7.3.1.	Funktionalstile.....	43
4.7.3.1.1.	Der Stil des öffentlichen Verkehrs (öffentliche Kommunikation).....	43
4.7.3.1.2.	Der Stil der Wissenschaft.....	44
4.7.3.1.3.	Der Stil der Publizistik und der Presse.....	44
4.7.3.1.4.	Der Stil des Alltagsverkehrs/Alltagsstil.....	45
4.7.3.1.5.	Der Stil der schönen Literatur.....	46
4.7.3.2.	Textsorten und Funktionalstile.....	47
4.7.4.	Kernpunkte der Kritik.....	47
4.7.5.	Funktionalstilistik heute.....	48
4.7.6.	Funktionalstilistik in Kroatien.....	49
4.7.7.	Zusammenfassung.....	49
5.	Grammatik.....	50
5.1.	Grammatik allgemein und Translationsrelevanz.....	50
5.1.1.	Definition und Funktion.....	50
5.1.2.	Grammatik und Semantik: Form und Bedeutung.....	51
5.1.3.	Stilqualitäten grammatischer Mittel.....	51
5.1.4.	Grammatik und Kultur.....	52
5.1.5.	Grammatik und Translation.....	52
5.1.6.	Zusammenfassung.....	53
5.2.	Das Passiv.....	53
5.2.1.	Agens und Patiens.....	53
5.2.2.	Das Passiv im Deutschen.....	54
5.2.2.1.	Die grammatischen Passivformen.....	54
5.2.2.2.	Funktion.....	54
5.2.2.3.	Vorkommen.....	58

5.2.2.4.	Das Passiv in Stilzügen und Funktionalstilen	58
5.2.2.5.	Passivsynonyme	59
5.2.3.	Das Passiv im Kroatischen.....	59
5.2.3.1.	Die grammatischen Passivformen.....	59
5.2.3.2.	Gebrauch.....	60
5.2.3.3.	Vorkommen in Funktionalstilen	60
5.2.4.	Gegenüberstellung Kroatisch-Deutsch.....	60
5.2.4.1.	Funktionale Gegenüberstellung	61
5.2.4.2.	Kroatische Entsprechungen für deutsche grammatikalisierte Passivformen	61
5.2.4.3.	Unterschiede in der Beziehungsebene: Passiv im Deutschen und im Kroatischen.....	65
5.2.4.4.	Zusammenfassung.....	66
6.	Analyse der übersetzten Tourismusbroschüre	67
6.1.	Ausgangssituation	67
6.1.1.	Relevanz.....	67
6.1.2.	Tourismusbroschüren.....	68
6.1.3.	Die übersetzte Broschüre	68
6.1.3.1.	Funktionen	69
6.1.3.2.	Mögliche Wirkung	69
6.2.	Analyse	70
6.2.1.	Beispiele.....	70
6.2.2.	Ergebnis	73
7.	Schluss	74
7.1.	Zusammenfassung.....	74
7.2.	Ausblick	75
	Literaturverzeichnis	76
	Abstract I.....	86
	Abstract II	87
	Lebenslauf.....	88

Danksagung

Mein Dank gilt in erster Linie meinen Eltern, für ihre Unterstützung und ihre Geduld. Dank gebührt auch all jenen, die durch konstruktives Feedback und/oder Ablenkung vom Thema dazu beigetragen haben, dass diese Arbeit fertiggestellt wurde.

Vielen Dank auch an meine Betreuerin, Ao. Univ.-Prof. Dr. Michèle Cooke, mit deren Literatur ich mein Studium begonnen habe und es nun auch zu Ende bringe.

Nicht nur, dass sich die Wahrnehmung der Realität von Kultur zu Kultur unterscheidet – auch die Wahrnehmung zu Studienbeginn und Studienabschluss ist nicht diesselbe.

Vorwort

Rückblickend betrachtet war der Ausgangspunkt dieser Arbeit ein auf den ersten Blick simpel erscheinender Begriff – ein Begriff, der fast täglich im Alltag vorkommt und deswegen den Anschein macht, leicht zu definieren zu sein. Weil ihn jeder „versteht“.

Wirkung.

Das Vorhaben, der Wirkung eines Textes, einer Äußerung, einer grammatischen Struktur auf den Grund zu gehen, hat sich aber als alles andere als simpel herausgestellt. Trotz des Gefühls, mit dem Versuch, das Phänomen Wirkung nachzuvollziehen, die Büchse der Pandora geöffnet zu haben, überwog die Faszination mit diesem Thema, da es eine Vielzahl interessanter Disziplinen verbindet: Kultur, Stil, Kognition – um nur einige davon zu nennen. Die Tatsache, dass Wirkung nicht das einzige Bindeglied zwischen diesen Disziplinen ist, sondern sie ebenso untereinander auf unterschiedliche Weise verflochten sind, machte das wissenschaftliche Arbeiten gleichermaßen interessant wie komplex. Dementsprechend hätte die Arbeit noch viele Seiten füllen können, weder in Breite noch in Tiefe ist das Thema erschöpft worden.

*Jedes Zeichen allein scheint tot.
Was gibt ihm Leben? - Im Gebrauch lebt es.
Hat es da den lebenden Atem in sich? - Oder ist der Gebrauch sein Atem?
Wittgenstein*

0. Einleitung

Diese Arbeit widmet sich dem kulturspezifischen Einfluss des Passivs auf die Beziehungsebene. Dabei soll das Passiv anhand der Übersetzung einer Tourismusbroschüre auf seine über die sprachlich-grammatische Information hinausgehende Wirkung untersucht werden, indem seine typische Verwendung und seine Funktionen thematisiert werden.

Es wird versucht, eine Antwort auf die Frage zu finden, ob ein grammatisches Mittel in der Lage ist, Einfluss auf die Beziehungsebene – auf die dominantere der zwei Kommunikationsebenen – zu nehmen und somit das Gelingen bzw. Misslingen von Kommunikation zu beeinflussen.

Da die Beziehungsebene über das *WIE* einer Botschaft, d.h. die Art und Weise des Sagens, hergestellt wird, muss die Antwort auf die Frage in der Stilistik gesucht werden. In dieser breitgefächerten Disziplin finden wir Ansätze, die der Art und Weise, wie eine Information versprachlicht wird, eine Sekundärinformation auf Beziehungsebene zuschreiben. In diesem Kontext soll besonderes Augenmerk auf grammatische Phänomene gelegt werden und der Frage, ob auch die Änderung einer grammatischen Form mit Bedeutungsänderung verbunden ist, nachgegangen werden.

In Zusammenhang mit Stil und Bedeutung ist auch das Thema Wirkung zu beleuchten: Welche Wirkung kann durch das Passiv erreicht werden und welche kognitiven Prozesse sind mit der Entstehung von Wirkung verbunden? Die Antwort auf diese Fragen soll in der Kognitiven Linguistik gefunden werden. Hier kommt dem Faktor Kultur eine besonders einflussreiche Rolle zu.

Gegliedert ist die Arbeit in 6 Kapitel. Nachdem im ersten Teil der translatorische Rahmen festgelegt wird, widmet sich die Arbeit dem Thema Wirkung. In beiden Kapiteln stellt Kultur einen wichtigen Aspekt dar, welcher auch im dritten Kapitel, der Beziehungsebene, eine wichtige Rolle spielt.

Kultur, Wirkung und Beziehungsebene sind auch für den in Kapitel 4 thematisierten Bereich bedeutend: Stil soll hier vor allem aus funktionalstilistischer Sicht betrachtet werden, da die situationsadäquate Verwendung von Sprache im Fokus steht und diese für translatorisches Handeln von großer Relevanz ist.

Im fünften Kapitel wird die Rolle der Grammatik für die Translation beleuchtet, wobei besondere Aufmerksamkeit dem Passiv gilt. Hier werden Unterschiede zwischen dem Kroatischen und Deutschen dargelegt.

Im letzten Kapitel soll anhand eines praktischen Beispiels die Verwendung, Funktion und Wirkung des Passivs als indirektes Mittel der Appellierung thematisiert werden.

1. Übersetzen

Dieses Kapitel ist dem translatorischen Rahmen der Arbeit gewidmet. Zuerst wird die Komplexität translatorischen Handelns dargelegt, indem der Zusammenhang zwischen Translation, Kultur und Sprache thematisiert wird. Desweiteren werden grundlegende Aspekte der Translation besprochen.

1.1. Definitionen und Begriffsbestimmungen

Translation kann als „Verständlichmachen von Inhalten für unterschiedliche Zielgruppen und unterschiedliche Kommunikationszwecke“ (Cooke 2007:80) begriffen werden. Sie gilt als Überbegriff für schriftliches **Übersetzen** und mündliches **Dolmetschen**. Dabei ist das Verständlichmachen ein mentaler Akt, „der die Interpretation eines Realitätsbezuges mit den Mitteln einer anderen Interpretation verständlich macht.“ (ebd. 81) Diese komplexe Tätigkeit ist stets in eine kommunikative Situation eingebettet, die wiederum kulturspezifisch ist, weswegen Übersetzen stets auch ein Kulturtransfer ist (vgl. Kadrić et al. 2009:25-40, 38f). Insofern stellt Kultur einen zentralen Aspekt translatorischen Handelns¹ dar und soll näher erläutert werden.

Kultur ist ein schwer zu fassender Begriff und wird in unterschiedlichen Disziplinen unterschiedlich definiert. Aus translatorischer Sicht bietet sich eine Definition an, die auch die Komplexität kognitiver Prozesse miteinschließt:

Culture is not a material phenomenon; it does not consist of things, people, behavior, or emotions. It is rather an organization of these things. It is the forms of things that people have in mind, their models for perceiving, relating, and otherwise interpreting them (Goodenough 1964:36)

Goodenoughs Definition zeigt, dass die Grundidee von Kultur als komplexes, mentale Prozesse einschließendes Phänomen nicht neu ist. In der Translationswissenschaft richtet sich der Fokus ebenso wenig auf Materielles, vielmehr ist der Fokus auf dem, was hinter dem Verhalten und somit auch dem kommunikativen Verhalten einer Kulturgemeinschaft steckt. Kadrić et al. definieren Kultur als „Ensemble gesellschaftlicher Erfahrungen, Denkstrukturen und Handlungspraktiken.“ (Kadrić et al. 2009³:25) Kultur ist somit stets an einen spezifischen Realitätsbezug gekoppelt. Welche Aspekte der „objektiv“ existierenden Realität der Mensch wahrnimmt, wird maßgeblich davon bestimmt, was in seiner oder ihrer Kultur Bedeutung hat. Folglich beeinflusst dies auch unsere Denkstrukturen (vgl. Kadrić et al. 2009:25ff). Die Relevanz wahrgenommener Phänomene ergibt sich laut translationswissenschaftlicher Definition vor allem durch die Umgebung und den sich daraus ergebenden Bedürfnissen:

Kultur ist das Ergebnis der Umgebung, in der wir leben, der Bedürfnisse, die in Bezug auf diese Umgebung befriedigt werden sollen und nicht zuletzt, der Art und Weise, wie wir mit diesen Bedürfnissen umgehen und über sie kommunizieren. (Kadrić et al. 2009³: 26)

Ein wesentlicher Aspekt von Kultur ist **Sprache**. Sie ist einerseits das Kommunikationsmittel, dessen wir uns bedienen, um über unsere Realität zu kommunizieren,

¹ Als translatorisches Handeln ist die Tätigkeit von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen zu verstehen (vgl. Kadrić et al. 2009³:55).

gleichzeitig ist sie aber auch selbst „Träger der Kultur“ (vgl. Kadrić et al. 2009³:32). Sprache legt nämlich den Rahmen fest, innerhalb dessen kommuniziert werden kann: Man kann nur über etwa kommunizieren, das begrifflich in einer Kultur existiert und benannt ist. Wenn etwas in einer Kultur nicht benannt ist, so fällt es einem schwer, dies wahrzunehmen (ebd.).

Wie wir die Realität wahrnehmen, hängt also davon ab, welche Aspekte in unserer Kultur Relevanz haben und thematisiert werden (vgl. Kadrić et al. 2009³:33). Wahrnehmung und Wirkung werden im Laufe der Arbeit noch ausführlicher thematisiert.

1.2. Funktionales Übersetzen

Funktionales Übersetzen basiert auf Vermeers Skopostheorie, die besagt, dass jede Interaktionen von einem Zweck ausgeht. Dieser als „Skopos“ (vgl. Reiß/Vermeer 1984) bezeichnete Zweck ergibt sich aus der intendierten kommunikativen Funktion des Zieltextes (vgl. Nord 2011:55). Somit ist der Fokus beim Übersetzen auf die Rezipienten gerichtet und der Übersetzungsprozess stets an der Funktion, die das Endprodukt erfüllen soll, orientiert (vgl. Nord 2011:30,31). Ein solcher Ansatz ermöglicht die Betrachtung des Textes als eine Einheit, in der „alle Bestandteile an der Erreichung bestimmter kommunikativer Ziele mitwirken.“ (Nord 2011:165). Wichtig ist die Erreichung der intendierten Funktion. Für den Einsatz sprachlicher Mittel bedeutet dies, dass qualitative als auch quantitative Unterschiede zwischen Ausgangs- und Zielkultur vertretbar sind: „ob die evaluative Funktion durch sechs oder sieben Adjektive markiert wird“ ist laut Nord (2011:165) nicht ausschlaggebend, „solange sie ihre Empfänger erreicht!“. Die Form ist demnach nicht zwingend vorgegeben, sondern kann nach Ermessen der ÜbersetzerInnen so gestaltet werden, dass der Text in der Zielsprache die intendierte Wirkung erzielt.

Auch als schwer übersetzbar geltende Stilmittel² wie zum Beispiel Wortspiele werden übertragbar, wenn man den strukturellen Ansatz verlässt und das Problem aus funktionaler Sicht betrachtet. Solange das angestrebte kommunikative Ziel erreicht wird, kann in der Übersetzung auch ein anders sprachliches Mittel herangezogen werden. Der Textinhalt ist daher nicht auf die rein sachliche Information des Textes zu beschränken, sondern schließt auch die Wirkungsabsicht ein, die der Sender verfolgt (vgl. Irmen 1974:66). Irmen (ebd.) schreibt in diesem Zusammenhang über Informationswert und Ausdruckswert und stellt fest, dass diese sich stets gegenseitig beeinflussen und dass das Übertragen beider Ebenen Aufgabe des Übersetzers sei.

Im Hinblick auf die Verwendung des Passivs bedeutet dies, dass Passivkonstruktionen keineswegs immer mit Passivkonstruktionen zu übersetzen sind. Wichtiger als strukturelle Identität ist die Funktion, die das Passiv im Text erfüllt. Beispielsweise gibt es für die Funktion des unpersönlichen Ausdrucks, die das Passiv im Deutschen erfüllt, in anderen

² Als Stilmittel sind Einzelelemente zu verstehen, die einen bestimmten Eindruck hervorrufen (vgl. Sowinski 1973: 84).

Kulturen unter Umständen andere Realisierungsformen, die in einer Translationssituation aufgrund unterschiedlicher Faktoren besser geeignet sein könnten.

1.3. Textfunktion und Texttyp

Der Begriff Textfunktion bezieht sich auf die kommunikative Funktion eines Textes, die von externen Situationsfaktoren (Sender, Empfänger, Anlass usw.) abhängt, primär aber durch die Intention des Senders bestimmt wird. Damit ein Text die intendierte Funktion erfüllen kann, muss er laut Nord (2011:48) mit „entsprechenden Funktionsmarkern versehen werden“, um den Rezipienten das Erkennen der Funktion zu ermöglichen. Funktionsmarker oder Funktionsindikatoren sind demnach sprachliche Mittel, die auf eine der vier Textfunktionen hindeuten. Wird der Text aufgrund angemessener Vertextungsstrategien auf die intendierte Weise vom Zielpublikum rezipiert, so ist das Resultat eine geglückte Kommunikationshandlung (vgl. Nord 1993:9ff).

Basierend auf Bühler (1934) und Jakobson (1971) unterscheidet Nord (vgl. 1993:10f) vier grundlegende Textfunktionen. Diese treten meist in Kombination miteinander auf, wobei je nach Text eine der vier überwiegt und eine hierarchische Anordnung erkennbar ist. Die Textfunktionen stehen in enger Verbindung mit den Texttypen (Reiß 1998): Je nach Hauptfunktion können Texte in vorwiegend informativ, expressiv oder operativ eingeteilt werden.

1. Darstellungsfunktion

Informative Texte wie Berichte und Gebrauchsanweisungen haben als primäre Funktion die Darstellung. Subfunktionen der Darstellungsfunktion sind u.a. informative, metasprachliche, instruktive und didaktische Funktion.

2. Ausdrucksfunktion

Expressive Texte, wie Texte der Lyrik oder Romane, haben als primäre Funktion den Ausdruck. Subfunktionen der Ausdrucksfunktion sind unter anderem emotive und evaluative Funktion.

3. Appellfunktion

Bei operativen Texten wie Werbetexten oder Plädoyers steht der Appell im Mittelpunkt. Subfunktionen sind illustrative, persuasive, imperative, pädagogische und werbende Funktion (vgl. Nord 2011: 61).

4. Phatische Funktion

Zur phatischen Funktion zählt die Beziehungsgestaltung. Dazu gehört die Kontaktherstellung, -aufrechterhaltung und –beendigung³.

Als prototypisches Beispiel für Funktionsmarker können bewertende Adjektive genommen werden, die Expressivität implizieren, oder Imperative, die als direkter Appell begriffen werden (vgl. Nord 2003:7f). Die Markierung erfolgt jedoch nicht immer direkt: Textfunktionen können auch auf indirektem Weg realisiert werden. Dieses Thema wird in Kapitel 3 genauer thematisiert.

1.4. Informativ-persuasive Texte

An dieser Stelle sollen informativ-persuasive Texte genauer betrachtet werden, da die zu analysierende Broschüre in diese Kategorie fällt. Wie bereits erwähnt, weisen die meisten Texte mehr als eine kommunikative Funktion auf und können nach ihrer Primärfunktion eingeteilt werden. Bei informativ-persuasiven Texten sind zwei Aspekte ausschlaggebend: Der informative Charakter und die Persuasion, die dahinter steht. Da sie der eigentliche Grund ist, warum der (informative) Text produziert wird, können wir die Persuasion als Primärfunktion identifizieren. Diese ist eine Unterfunktion der Appellfunktion, deren Fokus, wie erwähnt, auf der Erzielung von Wirkung bzw. Reaktion liegt (vgl. Nord 2002:28).

Hauptcharakteristikum der Persuasion ist der bewusste Versuch, beim Rezipienten ein Verhalten auszulösen oder eine Einstellung in intendierter Weise zu beeinflussen (vgl. Hoffmann 1998:59f).

1.4.1. Wichtige Begriffe

Zunächst sollen einige wichtige Begriffe im Zusammenhang mit persuasiven Texten erläutert werden: Intention, Glaubwürdigkeit und Strategie. Beginnen wir jedoch bei der Persuasion selbst:

Persuasion

Unter Persuasion wird allgemein Überreden und Überzeugen verstanden, dazu gehört „das Wecken von Handlungsbereitschaft“ sowie „das Wecken von Zustimmungsbereitschaft“ (Ortak 2004:141). Da „Bereitschaft“ stets Freiwilligkeit impliziert, sind persuasive Äußerungen deutlich von Befehlen abzugrenzen: Persuasion ist immer mit Freiwilligkeit auf Seiten des Empfängers verbunden (ebd. 142f). Bei der Persuasion ist es daher notwendig, „auf eine bestimmte Art und Weise in die Lebenswelt des Adressaten einzugreifen“

³Die Beziehung kann z.B. vertraut, distanziert oder förmlich gestaltet sein, das Kommunikationsverhältnis symmetrisch oder asymmetrisch (vgl. Nord 2011:161; Näheres dazu in Kapitel 3).

(Hoffmann 1996:301) um die RezipientInnen für das gewünschte Ziel empfänglich zu stimmen.

Intention

Unter Intention versteht Nord das, was der Sender beim Empfänger bewirken will (vgl. 1991²:54). Die Intention ist von der Wirkung zu unterscheiden, welche auf der tatsächlichen Rezeption und Interpretation des Empfängers beruht. Die Senderintention resultiert im besten Fall in der (vom Sender) gewünschten Wirkung beim Empfänger. Da die Wirkung hauptsächlich mit Interpretation zusammenhängt, muss der Sender bemüht sein, seine Kommunikation so anzupassen, um auf die gewünschte Weise interpretiert zu werden (vgl. Reinmuth 2006:159, 212). Das Thema Rezeption und Wirkung wird in Kapitel 2 genauer behandelt.

Glaubwürdigkeit

Das Ziel persuasiver Texte, Rezipienten zu überzeugen oder zu überreden, macht Glaubwürdigkeit zu einem wesentlichen Erfolgsfaktor (vgl. Reinmuth 2006:158f, Ortak 2004:176). Die Wichtigkeit der Glaubwürdigkeit ergibt sich daraus, dass „Akzeptanz (...) eine notwendige Bedingung für den intendierten Entscheidungserfolg“ ist (Hoffmann et al. 1998:69) und Glaubwürdigkeit zu den Akzeptanzbedingungen zählt (vgl. Ortak 2004:147, 150).

Diesem gleichermaßen interessanten wie umfangreichen Thema haben sich zahlreiche Werke gewidmet. Uns interessiert in erster Linie die linguistische bzw. translationsrelevante Betrachtung der Indikatoren⁴, die einen Text glaubwürdig machen.

In Anlehnung an Köhnken (1990) identifiziert Reinmuth (2006:220) fünf Schlüsselphänomene (Glaubwürdigkeitsfaktoren), die für die Glaubwürdigkeit eines Texts ausschlaggebend sind: Text-Attraktivität, Objektivität, Vertrauenswürdigkeit, Kompetenz und Verständlichkeit. Diese können durch unterschiedliche Indikatoren realisiert werden. Die Ausführliche Darlegung ist bei Reinmuth nachzulesen, für uns interessant sind die folgenden:

a) Sprachliche Korrektheit

Sprachliche Korrektheit wird direkt mit Kompetenz assoziiert (vgl. Reinmuth 2006:235f). Als Fehler kann jede „Abweichung vom Sprachsystem, d.h. ein Verstoß gegen das Regelsystem einer Sprache (...) sowie gegen eine sprachliche Form, wie sie in Grammatiken, Wörterbüchern oder Institutionen ‚festlegt‘ wurde“ (Helbig et al. 2001:987) betrachtet werden. Zum einen zählen hierzu Fehler im Bereich der Orthographie, Interpunktion und Grammatik, zum anderen betrifft sprachliche Korrektheit die Wahl sprachlicher Mittel im

⁴ „Glaubwürdigkeit schreibt ein Rezipient einem Kommunikator aufgrund von Indizien zu, die er im Vollzug der Kommunikation aufnimmt.“ (Reinmuth 2006:204)

Hinblick auf die Pragmatikebene. Insofern ist ein Wissen darüber notwendig, welche Ausdrucksweise in der jeweiligen Kommunikationssituation angemessen bzw. konventionalisiert ist. Unter anderem gehören demnach Entscheidungen im Bereich der Lexik dazu bzw. stilistische Entscheidungen im Allgemeinen, die sich an der Einhaltung linguistischer Normen und an der kommunikativen Angemessenheit orientieren.

Eine Definition von Fehler ist dabei keineswegs einfach und kann variieren: „Die Bezeichnung Fehler stellt ein Urteil dar, das eine unerwünschte Variante abhebt von einer unterwünschten“. Voraussetzung ist das Vorhandensein einer Alternative, die „als so ungünstig beurteilt wird, dass sie unterwünscht erscheint“ (Weingardt 2004:292). Grundsätzlich kann gesagt werden, dass Formulierungen die nicht den Konventionen entsprechen, als Abweichung oder Fehler gewertet werden (vgl. Heinemann/Heinemann 2002:131).

b) Satzkonstruktion

Der Glaubwürdigkeitsfaktor Verständnis kann unter anderem durch die Wahl der Satzkonstruktion beeinflusst werden: „umständliche Satzkonstruktionen und komplexe Satzverschachtelungen erhöhe den kognitiven Aufwand bei der Rezeption eines Textes, ohne zwangsläufig einen echten Fehler im linguistischen Sinne darzustellen.“ (Reinmuth 2006:273f). Mit linguistischen Fehlern meint Reinmuth Konstruktionen, die weder orthographische und grammatische Fehler im Sinne von Abweichungen vom gültigen Regelsystem aufweisen, noch im Bereich der Lexik und des Registers aus kommunikationspragmatischer Sicht auffällig sind.

Es gilt, Entscheidungen situationsadäquat zu treffen, denn eine zu einfache Syntax kann als Indiz für mangelnde Sprachkenntnisse gedeutet werden und dadurch kann wiederum die Kompetenz in Frage gestellt werden (ebd. 274). Auch hier geht es also um situationsadäquates Ausdrücken.

c) Passivkonstruktionen

Im Deutschen werden Passivkonstruktionen in Ratgebern zu gutem Stil als unvorteilhaft deklariert und ihre Vermeidung wird empfohlen (vgl. Reinmuth 2006:276, Duden 2014, Schneider 1994). Schneider (1994:56) geht sogar so weit und rät, das Verb prinzipiell nie im Passiv stehen zu lassen, „wenn es sich irgend einrichten läßt“. Grund dafür ist vor allem die Auffassung, das Passiv wäre eine kompliziert Satzstruktur die das Verständnis erschwert (vgl. Krings 1996:92). Einen weiteren Grund für das Abraten ist das Vorspielen von Objektivität, das mit dem Passiv in Verbindung gebracht und als Manipulation aufgedeckt werden kann. Dies kann wiederum die Vertrauensebene zunichtemachen (vgl. Reinmuth 2006:277; 276-278).

Dazu ist Folgendes anzumerken: Wie jedes sprachliche und somit stilistische Mittel kann auch das Passiv bei unangemessenem Einsatz die Kommunikation negativ beeinflussen.

Seine Anwendung ist kulturspezifisch, das heißt, dass die Kenntnis um seine Funktion vorhanden sein muss, um es adäquat einsetzen zu können. Im Deutschen können Passivkonstruktionen mit Sachlichkeit und Neutralität assoziiert werden und einem Text dadurch (aufgrund der Zuschreibung von Vertrauenswürdigkeit durch Neutralität) Glaubwürdigkeit verleihen beziehungsweise dazu beitragen, dass diese als glaubwürdig rezipiert werden (vgl. Hurowitz et al. 1992:1928). Einem grundsätzlichen Abraten (vgl. Reinmuth 2006:277) kann daher nicht zugestimmt werden.

d) Offensichtliche Interessengebundenheit

Offensichtliche Versuche der Meinungsbeeinflussung führen, wie in Kapitel 3 dargelegt wird, selten zu Erfolgen. Rezipienten werden einem Text Glaubwürdigkeit eher zuschreiben, wenn der Faktor Objektivität erfüllt ist (oder zumindest erfüllt zu sein scheint). In bestimmten Kommunikationssituationen⁵ rechnen Rezipienten zwar bereits mit einer gewissen Überparteilichkeit und ziehen diese vom Informationsgehalt ab (vgl. Reinmuth 2006:282f) dennoch ist in Textsorten, von denen Objektivität gefordert wird, diese auch zu erfüllen. Da Passivkonstruktionen Objektivität und Distanz suggerieren können, ist ihr Einsatz zu berücksichtigen.

Strategie

Was bedeutet dies nun für die translatorische Handlung und die strategische Herangehensweise? An späterer Stelle wird erklärt, dass die Antwort auf die Frage des *WIE* in der Stilistik zu finden ist. Für die sprachliche Realisierung gilt zwar, dass es keine Stilebene gibt, die per se persuasiv ist, jedoch kann ein bestimmter Stil dabei helfen, die persuasive Strategie zu realisieren. Wie sich die Strategie im Stil äußert (z.B. rational oder emotional), hängt vom Ermessen der SenderInnen/ÜbersetzerInnen ab, die ihre Entscheidungen von der Kommunikationssituation und dem Zielpublikum abhängig machen. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass jede Äußerung das Potential hat, persuasiv zu sein – entscheidend sind die Bedingungen, unter denen sie verwendet wird (vgl. Ortak 2004:58f).

Eine effektive persuasive Strategie muss jedenfalls besonderen Fokus auf die Beziehungsebene richten: Die Effektivität der Kommunikation ist im großen Maße von ihrer Qualität abhängig (vgl. Adamzik 1994:364f). Die Beziehungsebene wird in Kapitel 3 besprochen.

1.5. Konventionen

Ob die vom Sender intendierte Funktion eines Texts tatsächlich auf die gewünschte Weise vom Adressaten rezipiert wird, hängt unter anderem von den Erwartungen der Rezipienten an

⁵ Als Kommunikationssituation ist der Handlungsrahmen der Kommunikation gemeint: Ort, Zeit, Bezugssystem von Erfahrungen, Konventionen und ritualisiertes Verhalten (vgl. Kupsch-Losereit 1991:81ff).

den Text ab. Diese Erwartungen beruhen auf früheren Erfahrungen und „(kulturspezifischem) Weltwissen“ (Nord 2011:49). Nord vertritt die Meinung,

„dass sich die Erwartungshaltungen eines Rezipienten bezüglich einer bestimmten Textsorte auf dessen Erfahrungen stützen, die er/sie bei der Rezeption früherer Texte in analogen Kommunikationssituationen gemacht hat. Wären die Texte einer bestimmten Textsorte wirklich nach einem konventionellen Modell verfasst, würden die Erwartungen des Rezipienten oder der Rezipientin erfüllt, weshalb er/sie den Text in der gegebenen (Kommunikations-) Situation für akzeptabel oder angebracht hielte“ (Nord 2006:XII, Übersetzung aus Nobs 2010)

Dies bedeutet, dass Konventionen befolgt werden müssen, um ein Gelingen der Botschaft zu ermöglichen und einer möglichen Ablehnung entgegenzuwirken. Duden definiert eine Konvention als „Regel des Umgangs, des sozialen Verhaltens, die für die Gesellschaft als Verhaltensnorm gilt“⁶. Nord beschreibt in diesem Zusammenhang Translation als „eine Form kommunikativen Verhaltens“ (2011:35) und Konventionen als eine der drei Werkzeuge, mithilfe derer soziales Verhalten geregelt wird. Von den anderen zwei, den Regeln und Normen, unterscheiden sich Konventionen insofern, als dass sie weder bindend noch ausdrücklich festgelegt sind und somit auch wandelbar. Sie werden durch Sozialisation erlernt und erleichtern das Zusammenleben indem sie Verhalten vorhersehbar machen (vgl. Nord 2011:34f). Konventionen können somit fixe Anhaltspunkte in Kommunikationssituationen bieten, ihre Anwendung bringt Vertrautheit und Authentizität. Sie haben somit viel mit Erwartungen und implizitem Wissen zu tun: „Sie beruhen auf dem gemeinsamen Wissen und auf der Erwartung, dass andere erwarten, dass man sich in einer bestimmten Weise verhält“ (Nord 2011:34). Eine Konvention ist demnach das, was in einer Kulturgemeinschaft als üblich betrachtet wird. Im Übersetzungskontext spielen die Konventionen einzelner Textsorten (Textsortenkonventionen) eine bedeutende Rolle, da sie Wegmarker darstellen, „die der Sender setzt, damit die Rezeption problemlos erfolgen kann [...]. Abweichungen sind nur so weit zulässig, wie die Akzeptabilität nicht gefährdet wird.“ (Nord 1993:248)⁷. Auch Toury (1995) befasst sich mit Normen und Konventionen und versteht unter Akzeptabilität die Beachtung der zielkulturellen Normen, d.h. die Anpassung des Ausgangstexts an diese (vgl. 1995:57)⁸. Wichtig ist die Angemessenheit im Hinblick auf den sprachlichen Usus, denn “even if they are unable to account for deviations in any explicit way, the persons-in-the-culture can often tell when a translator has failed to adhere to sanctioned practices.“ (Toury 1995:56). Das Verbindungsglied zwischen Akzeptabilität und Konventionen stellt daher die Erwartung des Adressaten dar: Man akzeptiert im Allgemeinen das, was man bereits kennt (vgl. Luyken 1991:185f) und Erwartungsbrüche beeinflussen somit die Wirkung. Der Effekt kann dabei sowohl positiv als auch negativ sein.

⁶ <http://www.duden.de/rechtschreibung/Konvention>

⁷ Nord schreibt hier über das Übersetzen von Titeln, dies gilt jedoch auch allgemein, da Titel „nicht nur typische, sondern sogar prototypische Texte“ sind (Nord 2011: 69).

⁸ „subscription to norms originating in the target culture determines its [a texts, Anm. LJ] acceptability“

Grundsätzlich sind aus einer funktionalen Betrachtungsweise nur bewusst getätigte Konventionsbrüche vertretbar.

1.6. Adäquatheit

„Kommunikation ist Verhalten. Verhalten wird immer von anderen interpretiert.“ (Cooke 2007:84). Bei der Interpretation von Verhalten werten wir zwangsläufig auch die Adäquatheit des rezipierten Verhaltens. Dabei sind Interpretation und Wertung, wie oben erwähnt, abhängig von unseren bisherigen Erfahrungen und somit auch kulturbedingt.

1.6.1. Begriffserklärung

Ein zentraler Begriff in der Translationswissenschaft ist die Adäquatheit. Im Rahmen der funktionalen Skopostheorie beschreibt Adäquatheit die Kohärenz mit dem Skopos (Reiß 1989). Eine Übersetzung ist demnach angemessen, wenn sie die vorher festgelegte Funktion erfüllt. Fix (1987) beschäftigt sich genauer mit dem Phänomen der Adäquatheit und definiert es als Anspruchskategorie, die mit Erwartungen auf RezipientInnenenseite verbunden ist. Adäquatheit hat demnach stets mit der Erfüllung von bestimmten Erwartungen zu tun. Eine wichtige Rolle nehmen dabei Normen ein, da sie Erwartungen beeinflussen und bestimmen, was als adäquat empfunden wird.

Aus Normen lassen sich Adäquatheitskriterien ableiten, die indes je nach Textsorte unterschiedlich gewichtet werden (vgl. Fix 1995:62ff). Eine grobe Einteilung könnte laut Fix (1995:67) wie folgt aussehen:

Sprachlich-kommunikative Normen

- Instrumentale Normen (Bezug auf das System): Grammatik, Semantik, Textherstellung
- Situative Normen: Bezug auf Empfänger, Sender, Kanal, Intention, Erwartung, Strategie, Gegenstand
- Ästhetische Normen: Klarheit, Folgerichtigkeit, Gewähltheit, Elaboriertheit
- Parasprachliche Normen: kulturelle Bedingungen, außersprachliche Codes

Für angehende TranslatologInnen bieten Kriterien dieser Art wichtige Anhaltspunkte bei der Bewusstmachung intuitiven Verhaltens, d.h. auch intuitiv gefällter translatorischer Entscheidungen. Sie fördern durch ihre Nachvollziehbarkeit die Entwicklung translatorischer Kompetenzen.

1.6.2. Praxis

Da sich professionelle TranslatorInnen als Sprach- und KulturexpertInnen nicht erlauben können, „Pauschalurteile über Gelingen oder Mißlingen von kommunikativen Handlungen“ zu fällen,

„ohne daß man (...) Rechenschaft darüber ablegt, woran es eigentlich gelegen hat, daß die eine oder andere kommunikative Handlung als gelungen oder mißlungen empfunden wurde“ (Techtmeier 1977:118), eignet sich ein umfassendes Begreifen des Begriffs, das es ermöglicht, Äußerungen in ihrer Gesamtheit zu beurteilen und Pauschalisierungen zu umgehen. Laut Techtmeier (1977) bezieht Adäquatheit sich demnach nicht bloß auf das Resultat, d.h. den Text selbst, so wie es beim Begriff der Angemessenheit in der Stilistik der Fall ist, sondern schließt nach funktionalem Grundprinzip auch produktive und rezeptive Teilhandlungen von SenderInnen und EmpfängerInnen ein (vgl. Techtmeier 1977:108f). Diese Teilhandlungen sind alle beim Erreichen der intendierten Wirkung involviert, sodass das Produkt nicht separat von seiner Entstehung beurteilt werden kann. Die sprachliche Gestaltung spielt selbstverständlich eine wesentliche Rolle, stellt aber nur einen Teilaspekt der kommunikativen Adäquatheit dar (ebd.).

Auch Fix et al. (2003³:26) schreiben, „dass Texte nicht unabhängig von ihrer Produktion und Rezeption betrachtet werden können. Und Leont'ev (1971:153) ist der Meinung, dass die semantische-grammatische Realisierung überschätzt wird und die Etappen davor nicht genügend Aufmerksamkeit bekommen. Die Gegebenheit von Teilhandlungen bedingt auch, dass alle diese Teilhandlungen adäquat bzw. inadäquat sein können (vgl. Techtmeier 1977:111). Es wird indes vermieden, die Bewertung eines Teilaspekts automatisch auf die gesamte Äußerung zu beziehen (ebd. 110f). Geht man bei der Bewertung ausschließlich vom 'Gefühl' aus, wird oft von 'schlechtem' Ausdruck gesprochen. Es ist jedoch häufig gar nicht die sprachliche Form, die einem dieses Gefühl (welches auf Erfahrungswerten über das Funktionieren von Sprache beruht und intuitiv korrekt ist) vermittelt. Fehler können in unterschiedlichen Phasen der Produktion von Äußerungen passieren, bereits bei der Wahl der Strategie (vgl. Techtmeier 1977:111,118).

Während Intuition allein nicht immer nahvollziehbar ist und nicht als professionelle Erklärung für translatorische Entscheidungen herangezogen werden kann, darf ihre Wichtigkeit nicht ausgeblendet werden. Das Intuitive kann nämlich den Ausgangspunkt darstellen, um „herauszufinden, welche sprachlichen Mittel zu diesem intuitiven Eindruck führen“ (Adamzik 2004: 145).

Die zu berücksichtigenden Aspekte einer Bewertung kommunikativer Adäquatheit können in zwei Kategorien aufgeteilt werden. Die erste können unter dem Begriff der sprachlichen Korrektheit zusammengefasst werden. Dazu gehört die Einhaltung von Normen und Strukturen (Stichwort Literatursprache, Wörterbuch, Grammatik) (ebd. 104f). Diese vielschichtige Ebene beinhaltet auch das Kriterium der Grammatikalität, das sich ausschließlich auf die systematische Korrektheit der Struktur bezieht, d.h. Referentielles ausblendet (vgl. Techtmeier 1977:106f). Da ein grammatikalisch akzeptabler Satz trotz Korrektheit die Funktion einer Äußerung verfehlen kann (weil unangebracht, zu lang, falsches Register etc.), stellt die Grammatikalität bloß einen Teilbereich der kommunikativen

Adäquatheit dar.⁹ Die zweite Ebene ist auf Situationalität ausgerichtet und darauf, ob eine Äußerung in einer bestimmten Situation angemessen ist (vgl. Techtmeier 1977:104). Dies wird im Kapitel Stil näher erläutert.

1.7. Zusammenfassung

Es wurde festgestellt, dass Translation stets Kulturtransfer bedeutet und Kultur ein komplexes Phänomen ist, das unsere Wahrnehmung und unseren Bezug zur Realität grundlegend bestimmt. Desweiteren ist die Funktion von Translaten als Richtschnur für übersetzerische Entscheidungen identifiziert worden. Dabei sind stets auch Konventionen der jeweiligen Kultur zu berücksichtigen, da sie die Erwartungen von RezipientInnen widerspiegeln und ihre Missachtung das Erreichen der intendierten Wirkung verhindern kann.

Bei persuasiven Texten, die als Ziel Überzeugen und Überreden haben, ist eine durchdachte Strategie notwendig, um RezipientInnen von der Glaubwürdigkeit des Texts zu überzeugen. Die Verwendung adäquater sprachlicher Ausdrucksformen spielt dabei eine wesentliche Rolle. Ebenso wichtig sind auch alle Teilprozesse, die an der Textproduktion beteiligt sind: Nur ein Bewusstsein darüber kann Auskunft geben, wo die Gründe für die Inadäquatheit einer Äußerung liegen.

⁹ Grammatik findet sich aber auch auf der zweiten Ebene, wenn sie als Stilmittel fungiert. Näheres dazu in Kapitel Stil bzw. im Kapitel Grammatik.

2. Wirkung

Ziel nicht nur einer jeden Übersetzung, sondern eines jeden Texts, einer jeden Äußerung und kommunikativen Tätigkeit ist die Erfüllung eines Zwecks. Dieser Zweck ist immer mit einer bestimmten Wirkung verbunden. Wie gelangt man jedoch zur gewünschten Wirkung – welche Faktoren sind dafür ausschlaggebend? In diesem Kapitel soll der Weg von der Intention über die Rezeption zur Wirkung erläutert werden. Um ein Verständnis dafür zu entwickeln, wie Wirkung entsteht, wird zunächst auf kognitive Prozesse eingegangen. Das Verständnis kognitiver Zusammenhänge ist insofern relevant, als auch Denken und Verstehen wichtige Prozesse in der Translationstätigkeit sind (vgl. Risku 1999²:119f).

2.1. Kognition

Translation gilt als komplexe Handlung, die unterschiedliche, teils parallel teils nacheinander ablaufende, Denkprozesse miteinschließt. Diese kognitiven Prozesse sind sowohl rezeptiver als auch produktiver Natur. Für ein Verständnis dieser Prozesse und das Verständnis von Wahrnehmung und Wirkung von sprachlichen Äußerungen können Erkenntnisse aus der Kognitiven Linguistik (KL) herangezogen werden. Die KL ist nämlich der „Beschreibung und Erklärung der mentalen Sprachstrukturen und –prozesse“ gewidmet und richtet ihren Fokus auf „die Erforschung der Interaktion zwischen der Repräsentation und der Verarbeitung sprachlichen Wissens“ (Schwarz 1992:8). Diese Disziplin untersucht jene Phänomene, die laut Tabakowska (2013:229f) sprachorientierten TranslationstheoretikerInnen und ÜbersetzerInnen in der Praxis schon lange Kopfzerbrechen bereiten: z.B. inhärente Subjektivität von Bedeutung oder die Beziehung zwischen Form und Bedeutung¹⁰.

2.1.1. Kernbegriffe der KL und Schnittstellen mit der TW

Es sollen wesentliche Kernideen und Begriffe der Kognitiven Linguistik definiert werden und Schnittstellen zwischen der Kognitiven Linguistik und der Translationswissenschaft (TW) angesprochen werden.

¹⁰ Die Grundannahme der KL, dass Sprache ein „integrated part of cognition“ ist (Rojo/Ibarretxe-Antuñano 2013:19), unterstützt die Auffassung, dass Translation mehr als „interchange of linguistics structures“ ist. „Cognitive Linguistics supports the cognitive nature of translation as a mediating process between two different conceptual worlds. Moreover, its integrated view of language and cognition together with the crucial role of culture helps to reinforce the link between the translators behaviour and the cognitive strategies which lead to such behaviour, strengthening thus the link between the product and process of translation.“

2.1.1.1. Kognitive Einheiten: Konstruktionen

Die Wahrnehmung der Realität beruht auf Konstruktionen, d. h. auf Auslegungen (eng. construal) der Wirklichkeit. In der Literatur sind zahlreiche Belege für die Existenz dieser zu finden (siehe Rojo/Valenzuela 2013:287f). Gemeint sind damit gedankliche Einheiten, die sowohl einfach als auch komplex sein können (vgl. Pörings/Schmitz 1999:15). Wirklichkeit ist demnach nicht objektiv, wie bereits in Kapitel 1 festgestellt wurde, sondern wird vom Individuum selbst konstruiert. In diesem Zusammenhang spielen auch diskursive Strukturen eine wesentliche Rolle, da sie die Konstruktionen der Wirklichkeit beeinflussen (vgl. Mills 2007:53, Foucault 1981). Diskurse werden im Kapitel 4 thematisiert.

2.1.1.2. Bedeutung

In der Translation spielt Bedeutung eine große Rolle: „Professionelles Bedeutungerschließen (...) macht einen wesentlichen Teil der translatorischen ExpertInnenkompetenz aus.“ (Resch 2006:53). Zum einen gilt es die Bedeutung eines Sachverhalts in der Ausgangskultur zu verstehen, zum anderen gilt es diese Bedeutung entsprechend in die Zielkultur zu transferieren.

In der KL ist Bedeutung eng verbunden mit Wahrnehmung und wird mit Konzeptualisierung gleichgesetzt.¹¹ Da es sich bei der Konzeptualisierung um einen individuellen Vorgang handelt, ist Bedeutung grundsätzlich subjektiv (vgl. Tabakowska 2003:230f). Ein für die TW interessanter Ansatz findet sich bei Croft und Cruse (2004):

(...) words do not really have meanings, nor do sentences have meanings: meanings are something that we construe, using the properties of linguistic elements as partial clues, alongside non-linguistic knowledge, information available from context, knowledge and conjectures regarding the state of mind of hearers and so on. (Croft/Cruse 2004:98)

Sprachliche Einheiten stellen somit nur einen der Hinweise dar, die zur Bedeutungskonstruktion herangezogen werden (vgl. Halverson 2013:35f, Langacker 2008:458). Für die Bedeutungerschließung ist das Bedeutungspotential von großer Bedeutung:

A meaning potential is basically a person's memory of the previous uses of a particular expression and can be seen as the union of all the information the person can associate with the expression. (...)When used, a linguistic expression activates its meaning potential. The actual meaning of the expression is determined through cognitive operations, the function of which is to achieve compatibility between the meaning potential of a particular expression, the meaning potential of other expressions, and the extralinguistic context. Actual determinate meanings of linguistic expressions thus result from partial activations of the meaning potentials of the expressions guided by cognitive operations. (Allwood 1999:1f)

¹¹ „The most popular and influential theory in psychology at present is that the mental representation of meaning involves *concepts*.“ (Akmajian et al. 1992³:377).

Die Bedeutungserschließung hängt also mit Assoziationen zusammen: Welche Bedeutung wir einer Äußerung zuschreiben, hängt davon ab, welche Erfahrungen bezüglich des Auftretens und der Verwendung wir damit gemacht haben. Innerhalb der eigenen Kultur verfügen wir im Normalfall über ausreichend Wissen, um entscheiden zu können, was gemeint ist. Durch Beobachten und Praktizieren alltäglichen Sprachverhaltens sind wir in der Lage abzuschätzen, ob die Interpretation einer Äußerung Sinn ergibt (vgl. Kravchenko 2008:69, Akmajian et al. 1992:312)

Hinzuzufügen ist, dass das Konzept der Bedeutung ein komplexes Thema ist und laut Kravchenko (2008:44,42-50) zwar umfangreich behandelt wurde, wesentliche Fragen wie z.B. jene nach der Definition und der Funktion jedoch nicht befriedigend beantwortet werden konnten.

2.1.1.3. Sprachliche Einheiten

In der Kognitiven Linguistik (bzw. in der Konstruktionsgrammatik¹²) gilt als sprachliche Einheit jede Verbindung von Bedeutung und Form, die gängig genug ist, um als ein einheitliches Ganzes aufgefasst zu werden. Diese kann eine simple Struktur wie ein Lexem sein, ein gebundenes Morphem, oder eine komplexe syntaktische Struktur wie eine idiomatische Phrase oder auch eine grammatische Konstruktion (vgl. Tabakowska 2013: 232, Rojo/Valenzuela 2013:287). Hier können Parallelen zur Translationswissenschaft gezogen werden, wo die „units of translation“ in der gegenwärtigen Literatur ähnlich definiert werden.

A translation unit is a segment of a text that a translator treats as a single cognitive unit for the purposes of establishing an equivalence. The translation unit may be a single word, a phrase, one or more sentences, or even a larger unit. (Banjar Yousef)

Es geht also um Sinneinheiten: „the smallest segment of the utterance whose signs are linked in such a way that they should not be translated individually“¹³ (Hatim/Munday 2004:138).

2.1.1.4. Rolle der Grammatik

Die KL verlässt den traditionellen Ansatz, dass Grammatik bloße Strukturregeln sind, die den Satzbau regeln. Da Grammatik symbolisch ist, ist sie auch Träger von Bedeutung. „As a consequence, every structure or construal that the translator chooses to include in the target text adds a meaning dimension to the text.“ (Rojo/Ibarretxe-Antuñano 2013:22). Grammatik dient also nicht lediglich als Gerüst, zur Verbindung bedeutungstragender Einheiten, sondern ist ebenfalls Träger von Bedeutung und muss daher richtig interpretiert werden. Das Thema Grammatik wird noch eigens in Kapitel 5 behandelt.

¹² Kognitionslinguistische Grammatiktheorie, die davon ausgeht, dass Konstruktionen grundlegenden Einheiten der Grammatik sind.

¹³ Zu erwähnen ist jedoch auch folgende Bemerkung der Autoren: „Because of the difficulty of analysing the translation process, there is no full agreement as to what the **unit of translation** is.“ (Hatim/Munday 2004:136)

2.1.1.5. Rolle der Kultur

In der KL gilt Kultur als ausschlaggebend für die Konzeptualisierung von Bedeutung (Roxo/Ibarretxe-Antuñano 2013: 23). Dadurch spielt sie in allen zuvor genannten Punkten ebenso eine wichtige Rolle: Bei der Bedeutungserschließung und auch bei sprachlichen Einheiten und grammatischen Phänomenen, die kulturelle Bedeutung haben (siehe Kapitel 5, Punkt 5.1.4. Grammatik und Kultur).

Da bereits festgestellt wurde, dass Translation stetes ein Kulturtransfer ist, spielt Kultur in der TW prinzipiell immer eine Rolle.

2.2. Wahrnehmung – Interpretation – Wirkung

Aus Empfängerperspektive muss vor der Entstehung einer Wirkung ein Text zunächst wahrgenommen und interpretiert werden. Wahrnehmung geht weit über das bloße Erkennen von Gegenständen hinaus (Miller/Johnson-Laird 1976:4). Aus den oben besprochenen Punkten und dem Zusammenhang mit Kultur, geht hervor, dass Wahrnehmung kulturspezifisch ist. Dazu Maletzke (1996:48): „Menschen verschiedener Kulturen nehmen die Welt auf je eigene Weise wahr. Wahrnehmung erweist sich somit als ein kulturelles Strukturmerkmal“. Genauso kulturspezifisch verläuft die Interpretation. Das Endergebnis, die Wirkung, ist laut Nord der Eindruck, der beim RezipientInnen durch textinterne und textexterne Faktoren – d.h. „Aussage und Gestaltung des Textes“ sowie Erwartungen aufgrund der Kommunikationssituation und des Hintergrundwissens, entsteht (vgl. Nord 1989:149).

Wirkung kann je nach Textfunktion die soziale Beziehung und/oder den Wissensstand betreffen, mit Emotionen und mit Handeln verbunden sein. Wirkung ist in vielen Fällen konventionalisiert: Aufgrund der Erfahrungen, die wir in gängigen Kommunikationssituationen machen, in denen unterschiedliche Konventionen befolgt werden, ist auch die damit einhergehende Wirkung konventionalisiert. Dies geht mitunter soweit, dass die erwartete, zugeordnete Wirkung trotz Unstimmigkeiten (z.B. fehlerhafte Texte, als Beispiel können Bedienungsanleitungen genannt werden) dennoch erreicht wird (vgl. Nord 1989:155ff). Dazu auch Kravchenko (2008:186):

Guided by a lifetime of experience of recursive linguistic interactions in our cognitive domain, we chose particular sign forms in a particular situation knowing that we may quite reasonably anticipate a particular effect on the individual to be oriented – all because we have *knowledge* of how particular linguistic resources usually work in particular situations.

In gängigen Kommunikationssituationen haben EmpfängerInnen grundsätzlich die Erwartung, Bekanntem zu begegnen. Abweichungen vom Konventionellen sind

selbstverständlich möglich und in manchen Fällen erwünscht. Wichtig dabei ist, dass die Abweichung bewusst, als Teil einer Strategie, erfolgt (vgl. Fix 1997:106).

2.2.1. Diskurse

Das Befassen mit Denkstrukturen und der Wirkung von Texten führt früher oder später zum Diskurs-Begriff. Da Diskurse unser Verständnis von Realität bestimmen und uns beeinflussen, indem wir über sie die Welt nach bestimmten Schemata zu interpretieren lernen, stellen sie ein Machtinstrument dar (vgl. Foucault 1977:36, Mills 2007:16). Auf Basis von Texten werden Informationen rezipiert, die alltägliche Wahrnehmung, Werte und Einstellungen beeinflussen (vgl. Habscheid 2009:76). Da diese Denkstrukturen als normal erachtet werden und ihre Entstehung selten hinterfragt wird, kann es schwierig sein, „eine Außerhalb-Position“ (Mills 2007:16) einzunehmen. Aus diesem Grund ist Diskursanalyse ein wichtiges Instrument, um Mechanismen und Machtstrukturen hinter gängigen Denkweisen, hinter dem, das wir als Wissen erachten und den Effekten, die daraus resultieren, zu hinterfragen (vgl. Mills 2007: 18ff).

2.2.2. Zusammenfassung

Wie etwas auf uns wirkt, hängt mit unserer Wahrnehmung und Interpretation zusammen, die wiederum durch unsere Kultur geprägt sind. Kultur bestimmt zum einen, was wir wahrnehmen (Kapitel 1: Wahrnehmung dessen, das in unserer Kultur relevant ist) und zum anderen, *wie* wir es wahrnehmen, das heißt, welche Wirkung es auf uns hat.

Kognitive Linguistik spielt insofern eine wichtige Rolle, als sie allgemein Denkprozesse als auch Abläufe im Translationsprozess erklären kann. Es wurde gesagt, dass auch grammatische Erscheinungen bedeutungstragend sind und als Konstrukte, die auf Wahrnehmung und Erfahrung basieren, kognitiv gespeichert werden. Grammatische Erscheinungen bilden desweiteren sprachliche Einheiten, die auch beim Übersetzen als „Translationseinheiten“ eine Rolle spielen. Nachdem die Bedeutung der Einheit klar ist, können ÜbersetzerInnen entscheiden, wie sie diese Bedeutung in die Zielkultur transferieren.

Wirkung hat stets auch mit Erwartung zu tun: In bekannten Kommunikationssituationen, d.h. auch von gängigen Textsorten, erwarten Empfänger Konventionelles.

3. Beziehungsebene

Die in Kapitel 1 besprochene phatische Funktion der Sprache ist eng verbunden mit der Beziehungsebene (vgl. Bayerova 2012:119; von Polenz 2008:222ff). Wie bereits erwähnt wurde, steht dabei weniger der Inhalt, sondern der Kontakt – die Herstellung und Aufrechterhaltung der Kommunikation – im Fokus.

3.1. Beziehungsebene und Inhaltsebene

Der Inhaltsaspekt vermittelt die „Daten“, der Beziehungsaspekt weist an, wie diese Daten aufzufassen sind. (Watzlawick 2007¹¹:55)

Um die Gründe für das Gelingen und Misslingen von Kommunikation verstehen zu können, ist die Unterscheidung der zwei Ebenen sprachlicher Äußerungen nach Watzlawick (2007¹¹) grundlegend. Jede Äußerung verfügt sowohl über eine sachliche Inhaltsebene als auch über eine Beziehungsebene. Bei der erstgenannten geht es um das, *was* gesagt wird, bei der zweiten ist ausschlaggebend, *wie* etwas gesagt wird. Dabei ist „das *Wie* eines Textes“ stets auch „Träger von Bedeutung“ (Fix 2007:399). Die Beziehungsebene bestimmt nämlich, wie RezipientInnen die Sachebene auffassen und verstehen und hat somit einen erheblichen Informationswert. Dieser Informationswert ist sogar größer, als jener der eigentlichen Sachinformation. „Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, daß letzterer den ersteren bestimmt“ (Watzlawick 2007¹¹:56). Laut Watzlawick dominiert die Beziehungsebene die Inhaltsebene, denn diese hat Einfluss darauf, wie die sachliche Äußerung interpretiert und die Bedeutung dahinter verstanden wird.

In Anlehnung an Watzlawick findet sich bei Thun (1981) eine Einteilung, gemäß der eine Nachricht stets vierdimensional ist, d.h. Botschaften auf vier Ebenen enthält (ebd. 26ff). Während Watzlawicks Inhaltsaspekt Thuns Sachinhalt entspricht, wird der Beziehungsaspekt genauer aufgeteilt in Selbstoffenbarung, Beziehung und Appell (ebd. 30).¹⁴ Eine solche Einteilung der Beziehungsebene auf mehrere Aspekte ermöglicht eine genauere Analyse und kann im weiteren Verlauf genauer zeigen, was genau in der Kommunikation nicht gelingt. Die vier Seiten einer Nachricht sind laut Thun folgende (vgl. 1981:26ff,99ff):

Sachinhalt: Auf dieser Ebene steht die konkrete Sachinformation. Der Fokus liegt auf Sachlichkeit und Verständlichkeit. Damit ist nüchterner Informationsaustausch „frei von menschlichen Gefühlen“ gemeint. Dieser sollte durch Einfachheit und Prägnanz die Verständlichkeit erleichtern - Schwerverständlichkeit des Prestige willens ist nicht geboten.

¹⁴Das Modell beruht einerseits auf Watzlawick (1969) und andererseits auf Bühler (1934) (vgl. Thun 1981: 30).

Selbstoffenbarung: Diese Ebene enthält Informationen über den Sender selbst. Sowohl intendierte Selbstdarstellung als auch unbeabsichtigte Selbstenthüllung zählen dazu. Selbstverbergung kann sich unter anderem durch sprachliche Hilfsmittel zeigen, die Sachlichkeit und Unpersönlichkeit kommunizieren. Dazu gehören man-Sätze, mit denen Inhalte „ent-persönlicht“ werden, ebenso wie die Verwendung von „Wir“ und „Es“ zur Vermeidung des „Ich“ (vgl. Thun 1981:111). Die Selbstoffenbarung verläuft oft unterschwellig über den Sachinhalt. Auch der Einsatz schwerverständlicher Sprache, die dem eigenen Prestige dient, gehört hier dazu.

Beziehung: Diese Ebene betrifft im Gegensatz zum *Was* der Inhaltsebene das *Wie* einer Botschaft. Sie ist dafür zuständig, wie man in einer Kommunikationssituation angesprochen wird. Sie ist zudem in jeder zwischenmenschlichen Kommunikation präsent und von großer Bedeutung, da es um die Art und Weise geht, wie man einen Menschen behandelt. Auch bei der Darstellung von Sachinformationen spielt sie eine Rolle und hängt von der Art und Weise ab, wie das Zielpublikum die Informationen vermittelt bekommt.

Die Beziehungsebene enthält zwei Seiten, die oft nicht eindeutig voneinander zu trennen sind¹⁵: Die Wir-Botschaft, die das Verhältnis zwischen SenderInnen und EmpfängerInnen beschreibt, und die Du-Botschaft, welche die Rolle der EmpfängerInnen definiert und beschreibt, wie SenderInnen die EmpfängerInnen sehen. Es geht also um das Verhältnis zu einander. Unter anderem gehören Tonfall und Formulierungen zu den Einflussgrößen.

Appell: Diese Seite der Nachricht ist auf Einfluss und Wirkung gerichtet. Es geht hier darum, den Empfänger zu einer Handlung zu veranlassen oder ihn in seinem Denken und Fühlen zu beeinflussen. Handlungsleitend für die Appellseite ist daher die intendierte Wirkung, die der Text auf EmpfängerInnen haben soll.

Neben offenen Appellen gibt es auch heimliche (versteckte). Bei letzterem werden die anderen drei Seiten der Nachricht dafür genutzt, eine Appellwirkung auf indirektem Weg zu erzielen. So können auf den ersten Blick informativ wirkende Texte tendenziös sachlich dargestellt sein, um eine bestimmte Appell-Wirkung zu erreichen. Die Hauptbotschaft scheint jedoch nur auf der Seite der Sachdarstellung zu liegen, dahinter steckt eine Strategie, um die intendierte Wirkung zu erreichen (siehe Punkt 3.7 Funktionalisierung).

Erfolgreiche Kommunikation erfordert die Beherrschung aller vier Seiten, da „Einseitige Beherrschung (...) Kommunikationsstörungen“ stiften kann (Thun 1981:44). Die Gründe dafür werden im weiteren Verlauf erläutert.

¹⁵ Laut Thun ist die Beziehungsebene streng genommen ein Aspekt der Selbstoffenbarung. Die Aufteilung ermöglicht jedoch eine differenziertere Betrachtung des Empfängers (vgl. Thun 1981:28)

3.2. Grundarten und Dimensionen von Beziehungen

Haley (1987 in Thun 1981:181f) unterscheidet drei Grundarten von Beziehungen:

(1) Symmetrisch

Bei symmetrischen Beziehungen ist gleiches Verhalten von beiden Seiten erlaubt.

(2) Komplementär

Bei komplementären Beziehungen haben die KommunikationspartnerInnen unterschiedliche Verhaltensweisen, die sich ergänzen (z.B fragen und antworten, lehren und lernen).

(3) Metakomplementär

Bei dieser Art der Beziehung veranlasst ein Kommunikationspartner/eine Kommunikationspartnerin den anderen/die andere zu einer bestimmten Beziehung (wenn z.B. eine Person eine andere dazu bringt, ihr zu helfen).

Holly (2001:1384f) schreibt über vier Dimensionen, die es in der Beziehungsgestaltung (mindestens) gibt. Seine Einteilung erhebt nicht den Anspruch, vollständig zu sein, sondern soll analytischen Zwecken dienen:

(1) Distanz vs. Nähe und Vertrautheit

Darunter fällt der „kommunikative Abstand“ der Beteiligten.

(2) Macht und Status

Gemeint ist der „kommunikative Rang“ der KommunikationspartnerInnen. Dieser ist entweder symmetrisch (Gleichberechtigung) oder asymmetrisch (Überlegenheit, Unterlegenheit).

(3) Positive vs. negative Selbst- und Partnerbewertung

Die Dimension der „kommunikative Wertschätzung“ kann sich in der Ich-Zentriertheit zeigen oder in einem duzentrierten Bezug.

(4) Sympathie vs. Antipathie

Die „kommunikative Gefühlslage“ bestimmt die Bewertungen der Kommunikation in erheblichem Maße.

3.3. Störungen der Beziehungsebene

Differenzen auf der Beziehungsebene sind von großem pragmatischen Belang (vgl. Watzlawick 2007¹¹:83): Die Gefahr einer unstimmgigen Beziehungsebene liegt in den Folgen, die sie für die Inhaltsebene hat. Denn Differenzen auf der Beziehungsebene werden typischerweise auf Inhaltsebene versucht zu lösen, auch wenn auf dieser Einigkeit herrscht (vgl. Watzlawick 2007¹¹: 80, Thun 1981:49). Das bedeutet, dass es zur Ablehnung kommen kann. Die Objektivität des sachlichen Inhalts kann angezweifelt werden, obwohl eine Beziehungsstörung für das Missglücken der Kommunikation verantwortlich ist.

Effektives Kommunizieren erfordert also das Berücksichtigen beider Ebenen. Für das Gelingen der Kommunikation ist nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Art und Weise der Informationsvermittlung zu achten (vgl. Reich 2000:35).

Vor allem dort, wo das Zielpublikum „am längeren Hebel sitzt“, d.h. bei appellativen Texten, bei denen SenderInnen etwas von der Zielgruppe wollen bzw. etwas bei ihr zu erreichen versuchen, ist die Herstellung und Aufrechterhaltung der Beziehungsebene von großer Bedeutung.

Wie erwähnt sind Ich- und Du-Definitionen ein wichtiger Bestandteil der Beziehungsebene (vgl. Watzlawick 2007¹¹:83f). Diese können bestätigt, verworfen oder entwertet werden. Wenn ein Text, wie die zu analysierende Tourismusbrochure, den Anspruch erhebt, als verlässliche Informationsquelle angesehen zu werden, so liegt es bei den EmpfängerInnen, ob sie diese Ich-Definitionen tatsächlich annehmen. Dies wird von den Erwartungen der RezipientInnen und der diesbezüglichen Umsetzung der SenderInnen abhängen.

Wichtig dabei ist die Kongruenz der Nachricht (vgl. Thun 1981:35ff). Kongruent sind Nachrichten, deren Signale auf Mitteilungs- und Meta-Ebene stimmig sind und in eine gemeinsame Richtung deuten. Inkongruent sind jene Nachrichten, deren Signale (sprachliche und nicht-sprachliche) dissonant sind¹⁶ (ebd.).

Ein sachliche Informationsbrochure könnte als inkongruent aufgefasst werden, wenn Formulierungen und Ton nicht die Erwartungen erfüllen, die an einen solchen Text gestellt werden - es könnte als inkongruent angesehen werden, wenn anstatt sachlicher Formulierungsweise expressive Äußerungen oder Imperative verwendet würden (vgl. Thun 1981:36ff). Kongruenz macht eine Nachricht eindeutig und fördert nicht nur die Verständlichkeit sondern auch die korrekte Rezeption, während Inkongruenz die Gefahr birgt, Misstrauen und Unsicherheit zu wecken (Rogers 1973 in Thun 1981:117) – Gefühle, die bei appellativen Texten nicht wünschenswert sind.

¹⁶Ein Beispiel für eine inkongruente Nachricht: Eine Person sagt, ihr gehe es gut, signalisiert jedoch durch Tonfall, dass es nicht so ist (vgl. Thun 1981:35f).

Im Allgemeinen wird also Verhalten, das ein unpassendes Verhältnis vermittelt, als unangemessen erachtet. Dies lässt sich auch anhand der Handlungstypen bzw. der Sprechakttheorie erläutern.

3.4. Sprechakttheorie

Gemäß der auf Austin (1962) basierenden Sprechakttheorie, die von Searle (1969) weiterentwickelt wurde, ist Sprechen mit Handeln gleichzusetzen. Bei der Sprechakttheorie geht es um die Absichten, die hinter Äußerungen stehen – um so genannte Illokutionen (Sprechakte).¹⁷

Laut Austin hat eine Äußerung drei Ebenen (Akte), die gleichzeitig stattfinden¹⁸:

1. **Lokution** (lokutionärer Akt): Ausdrucksebene, „physischer“ Aspekt einer Äußerung
2. **Illokution** (illokutionärer Akt): Absicht hinter einer Äußerung
3. **Perlokution**: erzielter Effekt, Wirkung auf Gedanken, Gefühle, Handlungen

Die Illokution wird dabei als eigentlicher Sprechakt angesehen und ist zentraler Gegenstand der Sprechakttheorie.

Die Anzahl der Sprechakttypen ist offen, ebenso die Möglichkeiten der Art und Weise, wie sie ausgedrückt werden. Zur Gewinnung eines ersten Überblicks kann die folgende grobe Einteilung in fünf Sprechakttypen mit unterschiedlichen kommunikativen Zielen genommen werden (vgl. Searle 1969):

Repräsentativa (darstellend, informierend): *mitteilen, hinweisen, berichten, erörtern, ...*

Deklarativa (sinn- und tatsachenschaffend): *taufen, benennen, für gültig erklären, ...*

Expressiva (Ausdruck von Gefühlen, Meinungen usw.): *bekennen, zugeben, vermuten, erwarten, missbilligen, ...*

Interrogativa (Fragebehandlungen): *fragen, verhören, prüfen, ...*

Direktiva (Aufforderungen): *bitten, nahelegen, empfehlen, befehlen,*

Kommissiva (selbstverpflichtend): *versprechen, ankündigen, drohen*

¹⁷ Im engeren Sinn beruht die Sprechakttheorie auf Austin und Searle, jedoch betont Wagner (2001:31), dass es bereits Vorgänger gab, die sich mit dem Thema auseinandergesetzt haben und auch Nachfolger.

¹⁸ Ein Beispiel soll diese Dreidimensionalität veranschaulichen: Der perlokutionäre Akt des Kränkens kann durch den illokutionären Akt einer Behauptung vollzogen werden, indem Person A behauptet, Person B wäre dumm.

3.4.1. Lokution, Illokution und Beziehungsebene

Holly (1979:5f) legt die Verbindung zwischen der Illokution und der Beziehungsebene dar: „Der illokutive Akt enthält eine Verstehensanweisung für den Hörer; er stellt eine Beziehung zwischen Sprecher und Hörer her“, die Auskunft über die kommunikative Funktion der Äußerung gibt und somit dem Beziehungsaspekt entspricht. Er betont jedoch, dass Hinweise auf die Beziehungsdefinition zusätzlich auch in der Äußerung selbst zu finden sind (ebd. 10f). Ein Satz wie „ich spreche kein Englisch“ kann zum Beispiel definieren, wie sich Person B zu Person A (Sprecher/in) zu verhalten hat, er impliziert Erwartungen. Neben „beziehungsbezogenen“ Sprechhandlungen, wie Holly sie nennt (jene, in denen die Beziehung explizit Thema der Äußerung ist, ebd.), können demnach auch „nicht-beziehungsbezogene“ die Beziehung charakterisieren und somit bestätigt auch er, dass Inhalt- und Beziehungsebene stets verbunden sind.

3.4.2. Perlokution und Wirkung

Die Wirkung einer Perlokution ist ein psychologisches Phänomen: Dieselbe Lokution und Illokution kann bei unterschiedlichen AdressatInnen zu unterschiedlichen Wirkungen führen (vgl. Löffler 2011:4, Hickey 2004:58): Eine Beleidigung kann zum Beispiel zu Kränken führen, unter Freunden kann sie zu Lachen führen, unter anderen Umständen wiederum zu einer Klage (vgl. Hickey 2004:58).

Ebenso kann eine bestimmte Wirkung durch unterschiedliche Illokutionen erreicht werden: Eine Meinung kann unter Umständen durch die Äußerung einer Bewertung beeinflusst werden. Mittels Bewertung kann man bewusst versuchen, etwas in ein bestimmtes, positives oder negatives, Bild zu rücken (vgl. von Polenz 2008:211).

Besonderes Augenmerk soll hier auf Aussagesätzen bzw. Aussagen gelegt werden. Hinter diesen können fast alle Intentionen und Illokutionen stehen und somit können unterschiedliche Wirkungen erzielt werden (vgl. von Polenz 2008:197; Hickey 2004:57f, Miller/Johnson-Laird 1987:200). Das bedeutet, dass Lokution und Illokution nicht an einander gekoppelt sind. Zwischen der physischen Gestalt einer Äußerung und ihrer Illokution gibt es also keine feste Verbindung.

Auch in der Kognitionslinguistik findet sich diese Schlussfolgerung: „There is no reliable way to determine the intended illocutionary force of an utterance solely in terms of its syntax“ (Miller/Johnson-Laird 1987:634). Einfach ausgedrückt bedeutet dies, dass eine Aussage auch ohne die typische Syntaxform eines Aussagesatzes, eine Frage ohne Fragesatz und ein Befehl ohne Imperativ möglich ist. Wie bereits erwähnt wurde, wissen wir im Normalfall aufgrund von Erfahrungswerten, was mit Aussagen tatsächlich gemeint ist.

3.4.3. Handlungstyp und Kultur

Da Handlungstypen nicht immer explizit sind, sondern im Gegenteil, häufig implizit und „mitgemeint“ sind und somit „mitverstanden“ werden müssen (von Polenz 2008:198ff, vgl. auch Holly 1979:16)¹⁹, können beim Kontakt zweier Kulturen Unstimmigkeiten entstehen.

Als Mitglieder einer Kultur wissen wir meist sehr gut, wie die Realisierung von Handlungstypen in bestimmten Situationen auszusehen hat: Wann eine Aufforderung als Bitte und wann als Befehl angemessen ist und zur gewünschten Wirkung führt. Da wir Bewertungen vor dem Hintergrund unserer eigenen Erfahrungen und Kultur treffen und die Realisierung von Handlungstypen nicht in allen Kulturen gleich ablaufen, ist bei interkultureller Kommunikation (Translation) großes Augenmerk auf die Unterschiede zu legen: Bezweckte Handlungstypen können durch die falsche Wahl von sprachlichen Mitteln falsch aufgefasst werden. Wenn die Sekundärinformation unangemessen ist, können Rezipienten statt der intendierten Funktion des Informierens und Überzeugens die Botschaft als Befehl wahrnehmen.

Das zeigt sich auch am Beispiel von Lütze-Miculinić (2011a:214, Kapitel 5 dieser Arbeit): Der Imperativ ist im Deutschen in informativen Texten für Touristen laut Lütze-Miculinić unangemessen, während er im Kroatischen in dem Kontext üblich ist. Der Befehlston wäre nämlich störend, auch wenn es sich um einen gutgemeinten Rat handelte. „Statt mitteilend würden gleichbedeutende deutsche Aktivsätze belehrend wirken“ (Lütze Miculinić 2011b:202). Dies zeigt mitunter, dass die Realisierung von Handlungstypen kulturspezifisch ist.

3.5. Gestaltung der Beziehungsebene

Die Gestaltung der Beziehungskommunikation ist im Alltag vorwiegend routiniert, sie verläuft größtenteils unbewusst und ist meist ritualisiert (vgl. Holly 2001:1386, Nord 2011:190). Aufgrund des rituellen Charakters, der zur Verfügung stehenden konventionalisierten Abläufe und Standardlösungen stehen verlässliche Formeln zur Verfügung, auf die KommunikationsteilnehmerInnen zurückgreifen können (ebd.)

Grundsätzlich haben alle sprachlichen (und nicht sprachlichen) Ausdrucksmittel das Potential, eine bestimmte Art der Beziehung indirekt (Adamzik) bzw. implizit (Holly) zu vermitteln. Das bedeutet auch, dass implizite Formen zur Gestaltung der Beziehungsebene nur schwer fassbar sind. Es darf überdies nicht generalisiert werden. Ein Mittel kann unterschiedlich wirken: Die Wahl vorsichtiger Formulierungen kann entweder Unsicherheit bedeuten oder der Konfliktreduzierung dienen (vgl. Adamzik 1994:371).

¹⁹ Bei den sogenannten indirekten Sprechakten ist „der Handlungsgehalt (...) größtenteils nur aus dem Mitgemeinten oder Mitzuverstehenden (...) zu erschließen.“ (von Polenz 2008:195)

Trotz der Unmöglichkeit einer vollständigen Auflistung sollen hier einige typische Ausdrucksmittel der indirekten Beziehungsgestaltung angeführt werden (vgl. Holly 2001:1389f):

(1) *personalen Referenz und Formen der Anrede*

Namen, Verwandtschaftsbezeichnungen, Titel

(2) *Bewertungsausdrücke*

Selbst- und Fremdbewertung

(3) *Gefühlswortschatz*

Gefühlsausdruck und deskriptiver Einsatz

(4) *Routineformeln*

z.B. Grußformeln

(5) *Beiläufigkeit als Teil von Routiniertheit*

sprachliche Mittel, die unauffällig sind, haben in der Beziehungskommunikation hohe Effektivität (Abtönungspartikeln, Gliederungssignale, Ausdrücke subtiler Modifikationen)

(6) *Beiläufigkeit und Reduktion von Brisanz durch Höflichkeit*

nicht explizit-performativer Sprechaktausdruck, Formen der Entpersonalisierung und Deagentivierung

(7) *„hintergründige Satzinhalte“*

Mitbedeutendes, Mitgemeintes und Mitzuverstehendes, das implizit zu erschließen ist (u.a. Ironie, Metaphern, stilistisch gekennzeichnete Ausdrücke)

Unter Punkt (6) ist also auch das Passiv zu finden: als Mittel der Entpersonalisierung und Deagentivierung.

3.6. Kulturelle Unterschiede der Beziehungsebene

Eine angemessene Gestaltung der Beziehungsebene muss sich an unterschiedlichen Faktoren wie Textsorte und KommunikationspartnerInnen orientieren und stellt aus translatorischer Sicht ein wichtiges Kulturspezifikum dar. Wie die Beziehungsebene in einer Kommunikationssituation innerhalb einer Kultur konventionalisiert ist, kann sich grundlegend von der Gestaltung der Beziehungsebene der gleichen Kommunikationssituation in einer anderen Kultur unterscheiden. Zu beachten sind hierbei Unterschiede bezüglich der Priorisierung von Informations- bzw. Beziehungsebene: Während man in einer Kultur die

erstere von beiden bevorzugt, spielt diese in einer anderen Kultur möglicherweise nur eine untergeordnete Rolle (vgl. Heringer 2004:20).

Ein wichtiger Punkt, der die Beziehungsebene definiert, ist zum Beispiel der Grad an zwischenmenschlicher Nähe und Distanz (vgl. Veith 2005²:163). Dieser steht unter anderem in Verbindung mit Direktheit und Indirektheit, mit Persönlichkeit und Unpersönlichkeit.

Wierzbicka (1985) stellt fest, dass Indirektheits-Normen nicht ohne Weiteres von einer Kultur auf eine andere übertragen werden können. Was für den einen Kulturkreis als Norm gilt, signalisiert in einem anderen möglicherweise Entfremdung. Im britischen Kulturkreis ist beispielsweise Indirektheit Norm, während im marokkanischen Arabisch Direktheit erwartet wird. Übertrüge man die englische Indirektheit ins Arabische oder umgekehrt, wäre die Beziehungsebene gestört und somit auch die Kommunikation (vgl. Mills 2003:75).

Zusammenfassend kann gesagt werden, „what may be frowned upon as inconsiderate or even rude in one culture may have relation-consolidating effects in other parts of the world.“ (Bayraktaroğlu/Sifianou 2001:4). Was für die Indirektheits-Normen gilt, sollte auch für andere Aspekte der Beziehungsebene Gültigkeit haben.

Im Sinne von Thomas (1996:112) spielen bei interkulturellem Kontakt „Kulturstandards“ eine wichtige Rolle. Darunter versteht man „alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns [...], die von der Mehrzahl der Mitglieder einer Kultur [...] als normal, selbstverständlich, typisch sowie verbindlich angesehen und im zwischenmenschlichen Verkehr ausgebildet, weitergegeben und eingeübt werden.“

Einerseits steuern diese Kulturstandards das Verhalten und andererseits werden sie als Basis dafür genommen, die Angemessenheit eigenen und fremden Verhaltens zu bewerten. Ob etwas als normal, als ungewöhnlich, als freundlich oder unfreundlich wahrgenommen wird, hängt in entscheidender Weise damit zusammen. Werden die mit den Kulturstandards in Verbindung stehenden Erwartungen nicht erfüllt, kann dies zu Ablehnung führen (vgl. Müller/Gelbrich 2014: 78).

Knapp (2011:443-466) beschäftigt sich mit dem Auftreten von falschen Auslegungen in interkultureller Kommunikation, worunter auch die Translation fällt, da zwischen Sprachen und Kulturen vermittelt wird, und nennt Gründe für Missverständnisse. Darunter sind einige auf der Beziehungsebene angesiedelt:

- indirekte Kommunikationsart
- Schaffung bzw. Nichteinhalten sozialer Distanz
- präferierte Sprechakttypen
- Präferenz formeller/ informeller Kommunikationssituationen
- Dominanz von Sachebene bzw. Beziehungsebene.

3.7. Funktionalisierung: indirekte Realisierung des Appells

Wenn Sach-, Selbstoffenbarungs- und Beziehungsseite auf die Wirkungsverbesserung der Appellseite ausgerichtet werden, werden sie funktionalisiert, d.h. spiegeln nicht wider, was ist, sondern werden zum Mittel der Zielerreichung. (Thun 1981:29)

Auch Nord (2011:161f) schreibt, dass im Gegensatz zu den in Kapitel 1 erwähnten prototypischen Funktionsmarkern, deren Zugehörigkeit leicht zu bestimmen ist, die Markierung der Funktion oftmals indirekt erfolgt und expressiv bzw. informativ gestaltete Texte als primäres Ziel einen Appell haben können. Insbesondere gilt dies für Texte, die in Kapitel 1 genauer besprochen wurden: persuasive Texte, deren Zweck das Überreden bzw. Überzeugen der RezipientInnen zu einer bestimmten Handlung oder Meinung ist.

Nord nennt unter anderem das Anführen technischer Details in deutschen Autowerbungen als appellative Funktion, die durch Informativität realisiert wird (vgl. 2011:162). Diese Art der Indirektheit ist notwendig, um AdressatInnen nicht durch direkt verbalisierte Appelle (Kaufen Sie jetzt!) abzuschrecken und dadurch das erhoffte Resultat (Kaufentscheidung) zu verhindern.

3.7.1. Funktionalisierung der Beziehungsebene

Die Tatsache, dass die Beziehungsebene stets die Inhaltsebene dominiert und eine solide Beziehungsgestaltung somit die Voraussetzung für sachliche Kooperation darstellt, birgt die Gefahr von Manipulation (vgl. Thun 1981, Adamzik 1997:367).

Auch Nord (2011:189) schreibt über die Eignung der phatischen Funktion als „indirektes Mittel zur Appellrealisierung“, da sie, wie bereits erwähnt, der Beziehungsherstellung dient. In ihrer Untersuchung zur phatischen Funktion in Werbetexten stellt sie fest, dass die Kontakterhaltung in deutschsprachigen Werbetexten mehr indirekte, unpersönliche Appelle enthalten als direkte (ebd. 205). Es ist daher naheliegend, dass auch in informativ-persuasiven Texten wie der Tourismusbroschüre die Appellisierung in indirekter Form in Erscheinung tritt.

Indem sie den kommunikativen Kontakt mit der Zielgruppe regelt, schafft sie die Voraussetzungen für die Erfüllung der persuasiven Funktion. Denn „Wo kein Kanal ist, kann auch keine Kommunikation stattfinden“ (Nord 2011:189). Ob ein Kanal zustande kommt, hängt wiederum von den gewählten sprachlichen (und nichtsprachlichen) Mitteln ab. Hierbei spielten Konventionen eine wesentliche Rolle: Ist das sprachliche Verhalten unkonventionell, kann dies das Funktionieren der phatischen Ebene beeinträchtigen (vgl. Nord 2011:189).

Zu den Gründen, warum direkte Appelle (trotz bestehendem Interesse am Inhalt) erfolglos bleiben können, zählt zum einen die bereits erwähnte Unstimmigkeit der Beziehungsebene, die sich auf die Empfänglichkeit des Appells auswirkt. Weiters ändert eine

Handlung „ihre psychologische Qualität, sobald sie appellgemäß erfolgt“ (Thun 1981:216), da der Mensch in bestimmten Situationen selbstinitiiert handeln möchte.

Enthält eine Äußerung mit primär appellativer Funktion eine Beziehungsdefinition, die der Zielperson nicht zusagt, drückt sich ihre Ablehnung oftmals in der Ablehnung des Appells aus (vgl. Thun 1981: 214). Daher ist die Gestaltung der Beziehungsebene bei Texten persuasiven Charakters von großer Bedeutung.

Die Art und Weise der Gestaltung einer Äußerung kann ein emotionales Klima schaffen, das EmpfängerInnen offen für Appelle macht. Die Beeinflussung erfolgt also teilweise unbewusst. Verdeckte Appelle werden angewendet, da sie oftmals effektiver sind, als direkte und den Vorteil haben, dementierbar zu sein (ebd. 221, 225).

3.8. Zusammenfassung

Es wurde gezeigt, dass die Beziehungsebene für erfolgreiche Kommunikation von großer Bedeutung ist: Wie der Inhalt vermittelt wird, hat großen Einfluss darauf, ob die inhaltliche Ebene richtig ankommt bzw. akzeptiert wird. Aus diesem Grund kann diese Ebene bewusst dafür genutzt werden, Kommunikation so zu lenken, dass die gewünschte Funktion erreicht wird.

Die angemessene Gestaltung der Beziehungsebene ist dabei kulturspezifisch: Die erwartete Beziehungsgestaltung in einer Kultur kann sich grundlegend von der konventionalisierten und daher erwarteten Beziehungsgestaltung einer anderen Kultur unterscheiden. Wichtige Unterschiede stellen der Grad an Distanz und Nähe, Direktheit und Indirektheit sowie die Präferenzen bezüglich Sprechakten dar.

4. Stil und Stilistik

Es wurde festgestellt, dass die Beziehungsebene und die phatische Funktion über das *Wie* einer Botschaft eng miteinander verbunden sind. Dieses *Wie* führt auch zum Thema Stil²⁰: Wie ein Text formuliert wird, die Kontakt- und Beziehungsherstellung verlaufen nämlich über die Stilebene (z.B. von Polenz 2008:225, Habscheid 2009:81).

In der Literatur finden sich zahlreiche Stilauffassungen – vom Stil als angemessener Ausdrucksweise bis zum Stil als Abweichung von der Norm. In der Stiltheorie des 20. Jahrhunderts können sechs unterschiedliche Ansätze für die Auffassung von Stil identifiziert werden (vgl. Noe 2008:204f):

- Stil als Hinzufügen
- Stil als Stimmigkeit
- Stil als Abweichung von der Norm
- Stil als Auswahl
- Stil als individuelle Sprachcharakteristik
- Stil als konventionelle Sprachcharakteristik

Ein gemeinsamer Nenner all dieser Auffassungen scheint jedoch gegeben zu sein und wurde bereits von Sowinski (1973:31) in der wirkungsvollen Sprachverwendung erkannt.

Im Folgenden sollen translationsrelevante Aspekte der Stilistik beschrieben werden und die Wichtigkeit von angemessenem Stil für erfolgreiche Translation und Kommunikation im Allgemeinen erläutert werden. Darüber hinaus soll auch Stil im Kontext von Diskursen thematisiert werden – einem Begriff, der in der gegenwärtigen Literatur zu einem zentralen Terminus unterschiedlicher Disziplinen (Linguistik, Sozialpsychologie u.a.) geworden ist und sowohl Texte als auch Stile miteinschließt. Während das Befassen mit Stil auf Textebene eine lange Geschichte hat, ist das Interesse an einer über den Text hinausgehenden Einheit, die als Diskurs bezeichnet wird, in den letzten Jahren immer bedeutender geworden.

Nach der Darlegung der Relevanz von Diskursen wird auf den traditionellen Begriff des Stils eingegangen und bis zu jenem Punkt vorgedrungen, in dem Funktionalstile Untersuchungsgegenstand sind. Das Aufkommen des Diskursbegriffs macht die Beschäftigung mit Stil keineswegs obsolet: „Stil ist Bestandteil von Texten, er ist die Art, wie Texte zu bestimmten kommunikativen Zwecken gestaltet sind“ (Sandig 2006²:3) und ist somit auch Teil von Diskursen.

²⁰ „Stilistik als das Wie des Textformulierens hat überhaupt sehr viel mit der handlungskomponente Kontakt und Beziehung zu tun.“ (von Polenz 2008:225)

4.1. Diskurs

Der Diskurs-Begriff ist vor allem durch die Arbeiten Michel Foucaults geprägt (1969, 1977, 1983 u.a.). Jedoch ist auch in seinen Werken keine eindeutige, geschlossene Definition zu finden. Sehr vereinfacht ausgedrückt handelt es sich um eine weitere Beschreibungsebene der Sprache (vgl. Warnke 2008:41), die über den Text hinaus geht. Zu verstehen ist dies folgendermaßen: Sprachliche Einheiten sind stets in den Kontext größerer Einheiten eingebettet. Beginnend vom Phonem, dessen Kontext das Morphem darstellt, welches wiederum dem Kontext „Wort“ untergestellt ist, kann die Struktur über Satz und Text zum Diskurs fortgeführt werden (ebd. 35):

[Diskurs [Text [Satz [Wort [Morphem [Phonem]]]]]]

Welche Rolle spielt der Diskurs nun für Wirkung und Stil? Da es in dieser Arbeit um die Wirkung von sprachlichen Mitteln geht und in diesem Zusammenhang um kulturell geprägte kognitive Mechanismen, die Wirkung beeinflussen, spielt das Befassen mit der Gestaltung von Texten, d.h. mit ihrem Stil eine bedeutende Rolle, um Rückschlüsse ziehen zu können. Aufgrund der Einbettung von Texten in ein größeres Ganzes – in Diskurse – müssen auch diese berücksichtigt werden. Der Kontext ist nämlich stets von Bedeutung: So, wie ein Satz in einen Text eingebettet ist und sich seine Bedeutung nur im Kontext dieses Satzes erschließen lässt, so ist auch ein Text nicht isoliert zu betrachten, da er Teil eines größeren Ganzen, eines Diskurses ist. Wie Texte und Textsorten sind Diskurse auch regelgeleitet und haben eine interne Struktur und Regeln, die durch Analysen untersucht werden können und somit Rückschlüsse auf ihre Mechanismen gezogen werden können (vgl. Mills 2007:52).

Trotz ihrer Bedeutung für Rezeption und Wirkung und ihres Einflusses auf die Art und Weise, wie man über etwas spricht und denkt, muss auf eine umfassende Auseinandersetzung mit Diskursen verzichtet werden. Aufgrund des Ausgangspunkts dieser Arbeit, der grammatische Kategorie des Passivs, bietet sich nämlich das Bottom-up-Prinzip an, um ein Verständnis für die Wichtigkeit und das Zusammenspiel kleinerer sprachlicher Einheiten zu entwickeln, die sich zu einem größeren Ganzen zusammenfügen. Selbstverständlich dürfen die Teile nicht losgelöst vom großen Ganzen betrachtet werden, daher wird an relevanten Stellen darauf hingewiesen. Dennoch würde aufgrund der umfangreichen Materie eine vollständige Auseinandersetzung mit Diskursen den Rahmen dieser Arbeit sprengen (bzw. könnte diese aufgrund der Komplexität und Vielschichtigkeit gar nicht erst den Anspruch erheben, vollständig zu sein.)

Nachdem ein grober Überblick über das Verhältnis Wort – Satz – Text – Diskurs verschafft wurde, folgt nun der Weg vom großen Ganzen zu den kleineren Einheiten – zum Text und den darin enthaltenen Strukturen. Stil wird im Sinne dieser Arbeit als Teil von Diskursstrukturen verstanden und die Auseinandersetzung damit als sinnvoll erachtet, um ein Verständnis für größere Zusammenhänge zu entwickeln.

4.2. Stil

Wie bereits in Kapitel 1 erwähnt wurde, setzt sich beim funktionalen Übersetzen der Textinhalt aus Informationswert und Ausdruckswert zusammen. Da die Wirkung eines Textes maßgeblich durch den verwendeten Stil bestimmt wird (vgl. Irmen 1974:66), gehört das Wissen über situationsadäquate Stilmittel zum Repertoire von ÜbersetzerInnen. Den Berührungspunkt zwischen den zwei Disziplinen – Stilistik und Translationswissenschaft – stellt die Ebene der Funktionalität dar. Da die Stilistik „funktionsbedingte Varianten der Sprachverwendung untersucht“ (Fleischer/Michel 1979³:35f) und dem „Sprachwirkungsaspekt“, welcher „die kommunikativ-funktionale Seite“ von sprachlichen Mitteln einschließt, große Bedeutung beimisst, ist sie neben anderen Teildisziplinen der Sprachwissenschaft auch für die Translationswissenschaft relevant.

Nord definiert Stil folgendermaßen:

„Unter *Stil* verstehen wir die Auswahl aus zwei oder mehreren grammatikalisch korrekten Ausdrucksmöglichkeiten für eine bestimmte Kommunikationsintention. Immer dann, wenn es mehr als eine Möglichkeit gibt, eine bestimmte kommunikative Intention zu versprachlichen, wird eine stilistische Entscheidung getroffen, die sich – unter anderem – auch an den in der betreffenden Kultur vorherrschenden Konventionen orientiert.“
(Nord 2011:188)

Sie greift hier die zwei ausschlaggebenden Charakteristika von Stil auf: Einerseits die Wahlmöglichkeit zwischen sprachlichen Mitteln und andererseits die Gebundenheit an Konventionen.

Auch Irmen (1974:66f) sieht das Hauptcharakteristikum von Stil in der Gegebenheit, zwischen mehreren Ausdrucksmöglichkeiten, die den gleichen Informationswert haben, wählen zu können. Man spricht in diesem Zusammenhang von fakultativen Varianten (ebd., Michel 1969:494). Obwohl alle entwickelten Sprachsysteme einen großen Bestand an synonymischen Ausdrucksmitteln (Ausdrucksmittel mit gleichem Informationswert) aufweisen, ist in Kommunikationssituationen jedoch keineswegs von einer willkürlichen Wahl auszugehen, vor allem, wenn es um die Erreichung einer bestimmten Wirkung geht (vgl. Irmen 1974:66f). Die Einschränkung erfolgt einerseits aufgrund der intendierten Absicht, die den Sender dazu veranlasst, nur bestimmte fakultative Varianten in Erwägung zu ziehen und andere abzulehnen. Andererseits wird die Wahl des geeigneten sprachlichen Mittels durch „Sachverhalt, Textart, Umwelt und Situation“ bestimmt. Diese setzen einen bestimmten sprachlichen Habitus voraus und schließen einige fakultative Varianten vorweg aus.

Michel (1969:494f) betont, dass im Falle semantischer Gleichheit oder Ähnlichkeit sprachlicher Mittel die Pragmatikebene nicht außer Acht gelassen werden darf und Ausdrucksvarianten aufgrund der unterschiedlichen Verwendung und Wirkung von Ausdrucksmitteln nicht beliebig miteinander ausgetauscht werden können. Er betont:

Von der Struktur des Sprachsystems her sind die stilbildenden sprachlichen Faktoren zwar als fakultativ zu betrachten, ihre Auswahl und Anordnung durch den Sprecher ist jedoch bis zu einem gewissen Grade durch die außersprachliche Situation bedingt. (Michel 1969:496)

Die Verwendung synonymischer Ausdrucksmöglichkeiten ist laut Michel an bestimmte Normen gebunden, die gesellschaftliche Werte darstellen und somit im Normalfall zu befolgen sind (vgl. Michel 1969:496f).²¹

4.3. Angemessenheit

Als Angemessenheit ist die Beziehung zwischen dem Inhalt einer Aussage und der Form, in der er realisiert wird, zu verstehen. Angemessenen Stil erkennt man an seiner Wirkung: Durch die richtige Wahl der Sprachmittel kann dafür gesorgt werden, dass das kommunikative Ziel erreicht wird bzw. der Aussageinhalt so verstanden wird, wie SenderInnen dies intendieren (vgl. Sowinski 1973:75f).

4.4. Form und Funktion

Die Tatsache, dass sich Stil nicht auf Einzeläußerungen bezieht, sondern auf größere Einheiten (vgl. Sandig 2006:11), deutet darauf hin, dass eine sprachliche Struktur (ein sprachliches Mittel) nicht zwingend an eine einzelne Funktion gebunden ist.

4.5. Kultur und Stil

Stil spiegelt in gewisser Weise einen Teil der gesellschaftlichen Normalität einer Kultur wider. Aus Stilen lassen sich oft Werte einer Kultur ableiten und sie dienen der sozialen Ordnung. Somit spielt der kulturelle Kontext bei der Beschreibung eines Stils eine wichtige Rolle, die Hintergründe müssen stets berücksichtigt werden (vgl. Sandig 2006:16f).

Aus der Kulturbedingtheit von Stil ergibt sich auch eine kulturbedingte Interpretation und Wertung sprachlicher Ausdrucksformen (vgl. Sandig 2006:135). Ausschlaggebend dafür ist die bereits thematisierte Wahrnehmung der Realität sowie an Konventionen gebundene Erwartungen.

4.6. Pragmastilistik

Die pragmatische Linguistik beruht auf der Sprechakttheorie, gemäß der Sprechen mit Handeln gleichzusetzen ist. Als Analysegegenstand wird der Text als Ganzes herangezogen, das heißt, dass die Lexemebene in den Hintergrund gerät und die Gesamtäußerung die wichtigste Bezugskategorie ist (vgl. Fix et al. 2003³:35). Dieser Ansatz erscheint auch aus translationswissenschaftlicher Sicht sinnvoll, da auch beim funktionalen Übersetzen die Lexemebene stets im Kontext eines größeren Ganzen gesehen und im Hinblick auf ihre Funktion in diesem analysiert wird.

²¹ „Die Stilnorm ist die gesellschaftlich gültige Bevorzugung synonymischer Varianten in einem bestimmten Anwendungsbereich“ (Michel 1972:51).

Gemäß dieser Theorie werden über den Stil Informationen vermittelt, sogenannte Sekundärinformationen oder Stilinformation, welche die Primärinformation der Inhaltsebene ergänzen (ebd.). Dazu gehören Informationen über die Situation, über die Selbstdarstellung des Senders, die Beziehungsgestaltung zwischen SenderInnen und EmpfängerInnen sowie darüber, wie der Text zu lesen ist. Diese Aufzählung legt die Verbindung zu Thuns Vier-Seiten-Modell nahe und bezieht sich auf das *WIE* eines Textes. Demnach hat also „das WIE der Mitteilung für das Gelingen von Kommunikation eine große Bedeutung“ (Fix et al. 2003³:35).

Der handlungstheoretische Ansatz bedeutet unterdies, dass Stil als Handeln zu verstehen ist. Dabei ist das sprachlich-stilistische Handeln „konventionell und regelhaft“ (ebd. 36). Konventionalität von Stil bedeutet, dass Konventionen und Formulierungsmuster ableitbar sind. Beherrscht man diese Konventionen und Formulierungsmuster, so kann man sie zur Erzielung einer gewünschten Wirkung nutzen.

4.7. Funktionalstilistik

Es wurde bereits festgestellt, dass die Wahl des sprachlichen Mittels in einer Kommunikationssituation durch außersprachliche Faktoren bestimmt wird. Da jeder Rede ein Zweck inhärent ist, ist die Funktion, die das Gesagte erfüllen soll, ein wesentlicher Einflussfaktor. Dies bringt uns zur Funktionalstilistik. Ausgangsposition ist „die Annahme, daß ein bestimmter Mitteilungszweck eine bestimmte linguistische Spezifik nach sich ziehe“ (Riesel 1975:50), womit die Funktion in den Vordergrund gerückt wird. Im Fokus der Funktionalstilistik steht die gezielte, situationsadäquate Verwendungsweise von sprachlichen Mitteln, die durch den Zweck des Textes bestimmt wird.

4.7.1. Relevanz

Für ÜbersetzerInnen ist die Funktionalstilistik insofern interessant, als sie sprachliche Charakteristika einer Textsorte erfasst und somit einen direkten Vergleich mit den Konventionen in der Ausgangs- und Zielsprache ermöglicht (vgl. Kupsch-Losereit/Kußmaul 1982:101). Das Zusammenwirken von Stilmitteln zu verstehen und Vergleiche zwischen Kulturen ziehen zu können gehört zu den Kompetenzen, die im Repertoire von ÜbersetzerInnen nicht fehlen sollten. Je genauer man einen Text nämlich durchschauen und interpretieren, ihn in seine Einzelteile zerlegen, aber auch als Ganzes wahrnehmen kann, desto besser wird man einzelne Translationseinheiten erkennen, ihre Funktionen interpretieren und funktionsgerecht übersetzen können. Somit wäre auch Michels Frage nach der praktischen Relevanz einer „solchen hochgradig abstrakten“ Kategorisierung beantwortet (1972:48).

Einen genauen Überblick über die unterschiedlichen Auffassungen der Fachleute zu geben ist nicht das Ziel dieser Arbeit und würde ihren Rahmen sprengen. Wichtig für die Arbeit ist der erwähnte Konsens über die Legitimität der Einteilung nach der Funktion. Festzuhalten ist jedoch, dass die Funktionalstilistik ihre Grenzen hat (vgl. Fleischer/Michel 1979:253) und ein theoretischer Ansatz ist, dem es in der Praxis an Forschungsexemplaren mangelt. Nicht zuletzt, weil die Erforschung aufgrund der Komplexität der Zusammenarbeit unterschiedlicher Disziplinen (Psychologie, Soziologie u. a.) bedürfen würde. Jedoch gibt es „keinen Grund, die Konzeption der Funktionalstile nur deshalb abzuwerten“, weil noch Forschungsbedarf besteht (ebd.).

Trotz der Tatsache, dass es sich um einen in der deutschsprachigen Literatur der Gegenwart nur selten behandelten Ansatz handelt, bietet er sich (trotz seiner Unvollkommenheit) aufgrund seiner Fasslichkeit und Lehrbarkeit an, Produktions-Rezeptions- und Analysefähigkeit zu verbessern (vgl. Fix 2008:724,730).

4.7.2. Ursprung

Die Funktionalstilistik hat ihren Ursprung in der Prager Schule und ist vor allem in der osteuropäischen Stilistik ein zentrales Thema. Unter den AutorInnen, die sich mit der Thematik im Deutschen auseinandergesetzt haben, ist vor allem Elise Riesel (1963, 1964, 1975 u.a.) zu nennen (Sanders 1977:101f). Während sie im Deutschen keine weitreichenden Einflüsse hatte und heute nur selten thematisiert wird, ist sie in slawischen Sprachen, wie zum Beispiel im Kroatischen, Serbischen, Russischen und Tschechischen (vgl. Chloupek/Nekvapil 1993, Stojanović 2002, Silić 2006 u.a.) ein relevanter Teilbereich der Stilistiklehre, der auch im universitären Bereich zum Lehrstoff gehört.

Obwohl es bezüglich der genauen Klassifizierung und Anzahl der Stile und Substile keinen Konsens gibt noch gab²², war das Ergebnis der Stildiskussion 1954/55 (Fachzeitschrift „Fragen der Sprachwissenschaft“), die das Thema auslöste, unter Fachgelehrten ein genereller Konsens über das prinzipielle Vorhandensein funktionaler Stilsysteme. Dieses sei nämlich „durch die Verkehrsfunktion (kommunikative Funktion) der Sprache, durch deren Verwendung auf den verschiedensten Gebieten menschlicher Tätigkeit, naturgemäß bedingt“ und somit ist auch eine Klassifikation nach der Kommunikationsfunktion legitim.

Das für lange Zeit am weitesten verbreitete Modell wurde von Riesel (1963:14f, 437ff) begründet und beruht auf 5 Funktionalstilen (vgl. Sanders 1977:103). Diese werden im Folgenden in ihren Grundzügen präsentiert, um ein allgemeines Verständnis dafür zu vermitteln; eine Differenzierung ist „aus Gründen der Forschungslage“ (Fleischer/Michel 1979:253) nicht möglich.²³ Dargestellt werden die charakteristischen Stilzüge und die

²²vgl. u.a. Riesel (1964:39,298); Gläser (1979³:25f); Überblick siehe Sanders (1977:103)

²³Auch Riesel selbst schreibt, dass es unmöglich ist, die Stile genau zu charakterisieren: „Die Mannigfaltigkeit des publizistischen Stils macht es unmöglich, in einem kurzen Überblick mehr als eine flüchtige Skizzierung seiner linguistischen Spezifik zu geben.“ (Riesel 1963:461,453-461)

sprachlichen Mittel, mit denen diese vermittelt werden (Riesel 1963:437ff). Insofern gilt es vorher zu klären, was Stilzüge sind.

4.7.3. Stilzüge

Stilzüge sind charakteristische Merkmale eines Stils, die jedoch nicht so konkret und fassbar sind wie Stilelemente²⁴. Bei Stilzügen handelt es sich um abstrakte Kategorien, die durch die bestimmte Kombination von einzelnen Stilelementen entstehen (vgl. Michel 1972:93). Hat eine bestimmte Kombination von Stilelementen eine gewisse Wirkung auf RezipientInnen, so spricht man von einem Stilzug. Stilzüge können demnach als rezipientInnenorientiert bezeichnet werden (vgl. Sowinski 1999:79).

Ein Stilzug kann stets durch unterschiedliche Sprachmittel realisiert werden. So kann sich der Stilzug Knappheit bzw. Sprachökonomie durch Wortzusammensetzungen, die präferierte Verwendung von Kurzwörtern oder Fachwörtern zeigen. Die Auswahl hängt stets von der Gebrauchssphäre ab (vgl. Riesel 1964:58f).

Es handelt sich bei Stilzügen um ein trotz seiner Bedeutsamkeit ungenügend erforschtes Gebiet (vgl. Riesel/Schendels 1975:26), das noch „zahlreicher Untersuchungen (...) zur Schaffung einer möglichst vollständigen Übersicht über die Anzahl, die Klassifikation (...) der nachweisbaren Stilzugbündel bzw. einzelner Stilzüge“ bedarf (Riesel/Schendels 1975:26f). Die Frage nach einer genauen Anzahl und Einteilung bleibt also offen, denn eine Systematisierung würde nicht zuletzt wegen der großen Anzahl sprachlicher Mittel ein Problem darstellen (vgl. Riesel 1964:59, Fleischer/Michel 1979:64). Allerdings ist „Die Existenz dieser linguostilistischen Kategorie (...) nicht zu leugnen“, da sie in gewissen lexischen und grammatischen Bereichen nachgewiesen ist (Riesel/Schendels 1975:25).

Stilzüge lassen sich in Gegensatzpaare gliedern, wobei die folgenden zu den häufigsten gezählt werden können (Riesel 1964:58f):

- Knappheit – Breite
- Konkretheit/Klarheit – Verschwommenheit/verallgem. Charakter
- Emotionalität und Subjektivität – Rationalität und Objektivität
- Bildhaft/ Bildhaftigkeit – Bildlosigkeit (Expressivität- Sachlichkeit)
- Dynamik - Statik
- Ungezwungenheit-Formalität

Riesel bezeichnet Stilzüge als „semantisch-expressive Ordnungsprinzipien“, die stilbildend als auch stilregelnd sind (1964:57f). Ihre Wichtigkeit besteht darin, dass sie die Wahl der

²⁴für einen Stil charakteristisches Element

geeigneten Ausdrucksmittel bestimmen und somit für eine „zweckmäßige Verwendung der Sprachmittel wichtig“ sind (ebd.).

Zusammengefasst heißt das, dass ein Stil unterschiedliche Stilzüge aufweist, ein Stilzug wiederum wird durch unterschiedliche sprachliche Mittel durchgesetzt wird (Wörter, gramm. Mittel). Stilzüge haben somit einen konkreten Zweck und sind dadurch für die linguistische Diskursanalyse von Relevanz. Diese fragt nämlich „welche Wirklichkeit von wem wie warum für wen erfasst wird“ um Machtverhältnisse aufzudecken (Fellner/Metzeltin 2008:228).

4.7.3.1. Funktionalstile

Im Folgenden sollen die Funktionalstile nach Riesel (vgl. 1963:17f,437-475) genauer beschrieben werden. Trotz des bereits erwähnten Mangels an aktuellerer Literatur können diese sich auch für linguistische Diskursanalysen, die diskursive Strategien versuchen aufzudecken, anbieten (vgl. Busse/Teubert 2013:45ff). Dabei wird unter anderem „die Funktion der einzelnen Äußerungsformen im Zusammenhang des diskursiven Gefüges untersucht“ (ebd. 45). Von Interesse ist, wann und wie Begriffe und sprachliche Mittel auftreten und in welchem Zusammenhang sie stehen. Die Funktionalstilistik blickt ebenfalls über den Einzeltext hinaus und identifiziert in Stilzügen unterschiedliche sprachliche Einheiten, die dem gleichen Zweck dienen. In der Diskursanalyse geht es unter anderem um die Frage, „wie das Auftauchen und die Kombination der einzelnen diskursiven Mittel (Gegenstände, Äußerungsformen etc.) zusammenhängen, ob sie einer Strategie zugeordnet werden können.“ (ebd.) Der gemeinsame Nenner ergibt sich auf der textübergreifenden Ebene: Unterschiedliche Texte und Textsorten werden auf gemeinsame Charakteristika untersucht. Die Diskursanalyse stellt zusätzlich noch die Frage nach dem Motiv, dem übergeordneten Ziel. Dies ist jedoch nicht Ziel dieser Arbeit und würde ihren Rahmen sprengen.

4.7.3.1.1. Der Stil des öffentlichen Verkehrs (öffentliche Kommunikation)

Die Grundfunktion des öffentlichen Stils besteht in der Verständigung zwischen öffentlichen Organisationen und Behörden untereinander und mit der Öffentlichkeit. Dazu gehören Amtsdokumente, Gesetze und Vorschriften, Gerichtskorrespondenz sowie Reden bei offiziellen Anlässen. Die wesentlichen Stilzüge sind Unpersönlichkeit und Sachlichkeit. Für die Umsetzung dieser ist der Ausschluss von Emotionalität charakteristisch und somit der Verzicht auf expressive sprachliche Mittel. Neben der Lexik soll auch „auf grammatischem Wege“ der „Eindruck des Unpersönlichen und Offiziellen“ (Riesel 1963:442) vermittelt

werden. Dies wird unter anderem durch unpersönliche Verben, Passivkonstruktionen und Passivsynonyme realisiert.

Stilzüge: Unpersönlichkeit, Sachlichkeit, gedrängte Kürze, leichte Fassbarkeit, streng literarische Form (Riesel 1963:438).

4.7.3.1.2. Der Stil der Wissenschaft

Obwohl die unterschiedlichen Textsorten der diversen Wissenschaftsbereiche Unterschiede in der sprachlichen Gestaltung der Stilzüge aufweisen, sind grundlegende Wesensmerkmale vorhanden, die allen Texten des wissenschaftlichen Stils inhärent sind, nämlich Sachlichkeit, Logik, Klarheit und Fasslichkeit. Dementsprechend ist die Lexik gekennzeichnet von Fachtermini, Neologismen, aussagekräftigen Substantiven. Expressiver Ausdruck kann sich negativ auf die Objektivität und Sachlichkeit auswirken, daher wird Bildlichkeit nur aufgrund von Sprachökonomie und zum Zwecke der Klärung des Gedankenlaufs verwendet. Auch grammatikalisch sollen die genannten Forderungen unterstützt werden. Typisch hierfür sind Aussagesätze und Passivkonstruktion. Riesel zieht Parallelen zur Architektonik und nennt das „logische Gerüst des Aufbaus“ als ausschlaggebend dafür, die Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten (Riesel 1963:452).

Stilzüge: Sachlichkeit, Logik, Klarheit, Fassbarkeit, Eindeutigkeit, Sprachökonomie (Riesel 1963:444f).

4.7.3.1.3. Der Stil der Publizistik und der Presse

Ziel der Texte dieses Stils ist sowohl die Informationsvermittlung als auch die Beeinflussung von Meinungen, sie sind gleichermaßen informativ wie agitativ. Der Stil der Publizistik und der Presse schließt eine Vielzahl an Genres mit ein, von denen viele auch Merkmale der oben genannten Stile aufweisen. Dennoch sind spezifische Stilzüge und Ausdrucksmuster feststellbar, die alle Textsorten dieses Stils gemeinsam haben.

Aufgrund der zwei genannten Ziele gibt es zwei zentrale Komponenten – die intellektuelle und die emotionale. Der Rezipient muss sowohl auf sachlicher als auch auf emotionaler Ebene erreicht und überzeugt werden. Charakteristisch für die hier zugehörigen Texte ist das Bestreben, den Rezipienten für sich zu gewinnen. Dabei wird die rationale Ebene u. a. durch die Verwendung grammatischer Mittel, durch inhaltliche und sprachliche Klarheit und Zitate erreicht, emotionales Einwirken hingegen durch expressive Lexik, Periphrasen usw.

Wichtig zu erwähnen ist zudem, dass diese zwei Komponenten eng miteinander verbunden sind und nicht separat voneinander betrachtet werden können. „Die intellektuelle Einwirkung auf Leser und Hörer hängt vielfach davon ab, auf welche Weise das Tatsachen- und Beweismaterial an sie herangebracht wird.“ (Riesel 1963:454). Wie eine Information dargestellt wird, d.h. welche sprachlichen/stilistischen Mittel verwendet werden, wirkt sich

demnach auf (die emotionale Ebene und in Folge auf) die Rezeption aus. Während in wissenschaftlichen Texten Bildlichkeit wie erwähnt ausschließlich zur Verdeutlichung des Gedankenganges benutzt wird, dient sie in publizistischen Texten außerdem der Emotionalisierung (vgl. Riesel 1963:459).

Es wird also versucht, über die Beziehungsebene eine Information so zu vermitteln, wie man sie vom Zielpublikum gerne rezipiert hätte. Dieser Punkt ist auch für die in dieser Arbeit analysierte Broschüre relevant. Sie muss ebenfalls sachlich und emotional überzeugen bzw. über das Sachliche in gewisser Weise auch emotionalisieren, um die gewünschte Wirkung zu erzielen.

Fleischer/Michel (1979:266f) bringen es auf den Punkt und erklären, dass „sachliche, 'trockene' Mitteilungen attraktiv 'zubereitet'“ werden müssen und nennen Allgemeinverständlichkeit, ökonomischen Ausdruck, Bezug zum Empfänger, Persönlichkeit bzw. Subjektivität als wesentliche Stilmomente dieses Stils.

Stilmomente: Allgemeinverständlichkeit, ökonomischer Ausdruck, Bezug zum Empfänger, Persönlichkeit bzw. Subjektivität (Fleischer/Michel 1979:267)

4.7.3.1.4. Der Stil des Alltagsverkehrs/Alltagsstil

Der Alltagsstil umfasst den Sprachgebrauch in nicht-offiziellen Kommunikationssituationen. Spezifisches Charakteristikum ist der Gebrauch der Umgangssprache. Dieser zeigt sich auch in allen Stilmomenten: Am charakteristischsten sind Ungezwungenheit und Lockerheit der Sprache, außerdem Emotionalität und Subjektivität, Konkretheit und Bildhaftigkeit, Schlichtheit, Dynamik, der Hang zu Humor und der gleichzeitige Hang zur Umständlichkeit als auch zur Kürze. Dabei kann eine Äußerung meist mehrere Momente gleichzeitig aufweisen.

Lockerheit wird unter anderem durch die Verwendung von Flickwörtern wie Modalwörtern, Interjektionen und Partikeln und das beiläufige Erwähnen von Informationen erreicht. Auf lexikalischer Ebene sind expressive Wörter charakteristisch: Alle Texte dieses Stils können als bewertend und emotional beschrieben werden. Durch die Verwendung sprachlicher Mittel, zum Beispiel bestimmter Lexik, ist auf die Einstellung der RednerInnen zu schließen. Wird beispielsweise ein Jurist als Paraphrasenhengst bezeichnet, so ist die emotionale Färbung offensichtlich. Das heißt, die Art und Weise, wie man etwas ausdrückt, sagt indirekt etwas darüber aus, was man darüber denkt.

Bezüglich des grammatischen Baus, der die genannten Stilmomente ebenfalls verdeutlichen soll, sind bestimmte Wortfolgen, Ausrufe und Fragesätze oft vertreten. Die emotionale Betonung wird zum Beispiel durch Nachstellung des flektierten Attributs erreicht („Schuft verdammter!“ Riesel 1963:470) oder durch die Verwendung von Demonstrativpronomen anstelle von Personalpronomen (Wenn der das wüsste!). Schlichtheit wiederum zeigt sich in der Bevorzugung einfacher Satzgefüge. Im Wortschatz machen sich zum einen Konkretheit und Bildhaftigkeit bemerkbar, unter anderem durch die Verwendung

„farbiger“ und „dynamischer“ Wendungen („in allen Ecken und Enden (überall)“ Riesel 1963:472), und zum anderen zeigt sich Schlichtheit durch sogenannte „Schwammwörter“ wie *machen*, die in einer großen Anzahl von Phrasen vorkommen (ein Geschäft machen, das Betten machen) (ebd. 472f). Humor zeigt sich in der Lexik in Form von humorvollen Neuschöpfungen, quasi-Synonymen und Wortspielen. Der gleichzeitige Hang zur Umständlichkeit als auch zur Kürze ist durch die Lockerheit bedingt. Einerseits ist Ausschmückung typisch, wobei gerne Pleonasmen, Wiederholungen, Füllwörter verwendet werden. Andererseits ist die Sprachökonomie genauso charakteristisch.

Kürze ergibt sich durch die Kommunikationssituation. Wenn der Sachverhalt bekannt ist, reichen auch „Redesplitter“ aus, um die kommunikative Funktion zu erfüllen (Möchtest du? Ja.) (ebd. 474f). Kurzwörter und Wortabbrevationen (Mathe für Mathematik, Schoko für Schokolade) sind lexikalische Beispiele für den Hang zur Kürze. Bei der Wortwahl (Fleischer/Michel 1979:255) ist man nicht so genau, da subjektive Bewertungen keiner Erklärungen und Belege bedürfen, was ein großer Unterschied zum wissenschaftlichen Stil ist.

Stilzüge: Ungezwungenheit, Lockerheit, Emotionalität und subjektive Bewertung, Konkretheit, Bildhaftigkeit, Schlichtheit und Dynamik, Hang zu Humor, Spott und Satire; Hang zur Umständlichkeit als auch zur Kürze (Riesel 1963:462)

4.7.3.1.5. Der Stil der schönen Literatur

Der Stil der Belletristik gilt als besonderer Fall, da in keinem anderen Stil die kommunikative, expressive und ästhetische Funktion so ausgeprägt sind wie in ihm. Aufgrund der Mannigfaltigkeit der Ausdrucksmöglichkeiten wurde die Existenz dieses Stils kritisiert, Riesel beteuert jedoch, dass seine charakteristische Besonderheit darin bestehe,

daß sämtliche Quellen sprachlichen Ausdrucks (literarische und nichtliterarische) verwendet, sämtlich Elemente der verschiedensten funktionalen Stile herangezogen werden können, um durch eine hohe Stufe künstlerischer Bildhaftigkeit und Eindringlichkeit die angestrebte gesellschaftliche Funktion zu erfüllen. (Riesel1963:18)

Im Sinne dieser Arbeit ist diese Auffassung akzeptabel, zumal es für den weiteren Verlauf der Arbeit keinen wesentlichen Punkt darstellt.

Zu den genannten fünf Stilen fügt Eroms (2008:127ff) zusätzlich die Sprache der Unterweisung (Texte mit pädagogischer Absicht, Ratgeberliteratur), die sakrale Sprache (Texte mit transzendenten Bezügen charakterisiert durch Feierlichkeit, Archaismus) und die Werbungssprache (Werbetexte) hinzu.

4.7.3.2. Textsorten und Funktionalstile

Die Unterteilung der sprachlichen Verwendungsweise in fünf grundlegende Stile bedeutet, dass jedem dieser Stile eine Vielzahl unterschiedlicher Texte zuzuordnen ist. Diese gleichen sich in ihrer kommunikativen Funktion und ihren Stiltzügen, unterscheiden sich jedoch bezüglich unterschiedlicher Merkmale voneinander. Dies führt uns zu den Textsorten.

Als Textsorte sind „alle typisch ausgeprägten Formen sprachlicher Kommunikation“ zu verstehen (Sanders 1977:111). Es sind „typisch wiederkehrende Kommunikationsmuster“ (ebd.), die Textsorten ausmachen, wobei die „Kombination ihrer Merkmalsausprägungen gleich oder nahezu gleich gestaltet sind“ (Sanders 1977:115). Eroms bezeichnet Textsorten als „Feingliederung von Funktionalstilen“ (2008:79).

Form und sprachliche Mittel sind in Textsorten teilweise bis ganz vorgegeben. Einerseits weisen sie typische sprachliche Mittel (Wortschatz) auf, andererseits sind sie selbst typisierend für eine Textsorte. Ein hoher Rekurrenzgrad führt außerdem zu Schablonisierung. (ebd. 117ff).

Von gängigen Textsorten haben wir eine konkrete Vorstellung, einerseits bezüglich des Formulierungsrahmens, andererseits bezüglich der Formulierungen selbst, deren Selektion und Kombination textsortenspezifisch ist und den Textsortenstil ausmacht (ebd. 119). Erwähnenswert ist auch, dass wir einige Textsorten nur passiv (Erwartungsnorm), andere aktiv und passiv beherrschen. Dies ist eine individuelle Gegebenheit. „wir verfügen im täglichen Sprachgebrauch über eine klare, wenn auch unreflektierte Vorstellung von solchen Textsorten“ (Eroms 2008:115). Das heißt, dass das Wissen darüber implizit ist.

Ansätze zur Feststellung der grundlegenden Gesetzmäßigkeiten einzelner Texttypen liegen zwar vor, eine systematische Texttypologie gibt es aufgrund des großen Umfangs nicht (z.B. Sanders 1977:111f).

4.7.4. Kernpunkte der Kritik

Wie zu Beginn erwähnt wurde, gab es von Beginn an Kritik an der Funktionalstilistik. Zusammengefasst können folgende Kritikpunkte genannt werden (vgl. Hoffmann 2007:3ff)

1. Gliederung in (nur) fünf Funktionalstile

Eine lückenlose Erfassung sämtlicher Kommunikationsbereiche ist mit der Einteilung nicht möglich. Bestimmte Texte bleiben unberücksichtigt, darunter auch Tourismustexte.

2. zu grobe Einteilung

Innerhalb eines Funktionalstils gibt es eine Vielzahl von Texten, deren Ausprägungen sich sehr unterscheiden. Als Beispiel seien hier journalistische Beiträge genannt.

3. uneinheitliche Bezeichnungen

Die Bezeichnungen öffentlicher und offizieller Verkehr sind irreführend, da sie die Charakteristika einzelner inbegriffener Textformen falsch wiedergeben.

4.7.5. Funktionalstilistik heute

Nachdem die Funktionalstilistik ihr Hoch in den 80er Jahren gefeiert hat, gab es insgesamt keine weitreichenden neuen Impulse auf dem Gebiet²⁵. Dennoch ist die Funktionalstilistik in slawischen, v.a. russischen Stilistiklehrbüchern zu finden und hat somit noch Relevanz.

Aufgrund der funktionsgerechten Verwendung von Sprache kann die Funktionalstilistik außerdem als „eine Vorläuferin der kommunikativ-funktionalen Sprachbetrachtung“ angesehen werden (Hoffmann et al. 1998:206). Die Theorie ist unterdessen in anderen sprachwissenschaftlichen Bereichen relevant geworden: Einerseits in der Textlinguistik (Adamzik 2004) und andererseits in der Varietätenlinguistik (Teildisziplin der Soziolinguistik), wo sie in Form der sogenannten Funktiolekte bzw. funktionalen Varietäten (Löffler 1994) ihren Platz findet (vgl. Hoffmann 2007:1).

Varietäten haben unterschiedliche Domänen, etwa im phonologischen Bereich (Regiolekte), im lexikalischen (Soziolekte) und syntaktischen (Mediolekte). Sie können somit als Lautsprachen, Wortsprachen oder Satzsprachen bezeichnet werden. Funktionale Varietäten sind insofern besonders, als sie sowohl lexikalische als auch phraseologische und syntaktische Sprachmittel in einen Gestaltungszusammenhang stellen und somit als Textsprache bezeichnet werden können (vgl. ebd. 8f). Definiert werden können sie demnach als „Muster für stilistische Organisation von sprachlichen Mitteln verschiedener Ebenen des Sprachsystems im Text“ (vgl. Hoffmann 2007:8f). Die Einteilung kann dabei nach dem folgenden Schema ablaufen (ebd. 11):

- **ungezwungen-locker** vs. literarisch-ausgefeilt
- **künstlerisch geformt** vs. nicht künstlerisch geformt
- **theoretisch-abstrakt** vs. nicht theoretisch-abstrakt
- **bürokratisch-formalisiert** vs. nicht bürokratisch-formalisiert
- **journalistisch geformt** vs. anpreisend-persuasiv

Im Gegensatz zu den traditionellen Funktionalstilen gilt hier die Werbesprache als eigener Bereich.

²⁵ unter anderem aufgrund dem größeren Interesse an pragmatischen Stilauffassungen (z.B. Sandig)

4.7.6. Funktionalstilistik in Kroatien

Wie in den meisten slawischen Sprachwissenschaften wird auch in Kroatien die Tatsache, dass Sprachgebrauch je nach Kommunikationssituation differenziert ist, traditionell von einem strukturalistischen Ansatz aus versucht erklärt und bestätigt zu werden (vgl. Badurina 2007:172). Unter den Autoren, die sich mit der Funktionalstilistik im Kroatischen befasst haben, sind Pranjčić (1968) und in neuerer Zeit vor allem Josip Silić (2006) zu nennen. Letzterer veröffentlichte 2006 die erste Monografie über Funktionalstile im Kroatischen und befasste sich schon davor jahrelang mit dem Thema. Hervorzuheben ist seine genaue Befassung mit dem wissenschaftlichen Funktionalstil und die Thematisierung der Emotionalität: Er fordert Ausdrucksstärke und einen angemessenen Grad an „Leidenschaft“, und das trotz der Tatsache, dass dieser als striktester unter den Funktionalstilen gilt (vgl. Silić 2006:12,192f). Auch in der kroatischen Literatur gilt der Funktionalstil der Literatur als umstritten bzw. wird ein Funktionalstil der Literatur von vielen Autoren ausgeschlossen (u.a. Bagić 1997, Silić 2006). Eine umfangreiche Argumentation gegen einen Funktionalstil der Literatur liefert Udier (2010). Sie nennt als Hauptgründe zwei grundlegende Unterschiede zu den anderen Funktionalstilen. Zum einen ist der Stil der Literatur an keine soziolinguistischen Normen gebunden und zum anderen handelt es sich um ein ästhetisches Konstrukt ohne praktische Anwendung.

Dass die Funktionalstilistik in Kroatien einen größeren Stellenwert hat als im deutschsprachigen Raum, zeigt sich unter anderem auf universitärer Ebene, wo sie zum Lehrplan von Sprachstudien gehört.

4.7.7. Zusammenfassung

Stil – als das *Wie* einer Botschaft – ist der Schlüssel zur Gestaltung der Beziehungsebene und somit ausschlaggebend für die Erzielung der gewünschten Funktion einer Äußerung.

Aus funktionaler Sicht ist Stil einerseits durch die Wahlmöglichkeit zwischen unterschiedlichen Ausdrucksmitteln geprägt, andererseits aber auch durch das Gebundensein an Konventionen.

Neben den unterschiedlichen Stil-Ansätzen, ist aus translatorischer Sicht die Befassung mit Funktionalstilen interessant: Diese sind insofern relevant, als sie „funktional begründbare gestalterische Aspekte der Textherstellung“ darstellen (Hoffmann 2007:9). Im Fokus steht die situationsadäquate Verwendungsweise von Sprache, die beim funktionalen Übersetzen ebenfalls erwünscht ist. Die Auseinandersetzung mit Stilzügen (d.h. Kombinationen von Stilelementen, die eine bestimmte Wirkung auf RezipientInnen haben) kann Aufschluss über die Eignung von sprachlichen Mitteln für unterschiedliche Textsorten geben und translatorische/stilistische Entscheidungen nachvollziehbar machen.

5. Grammatik

since grammar is choice and style is choice, grammar is style
Tabakowska (2013:248)

Nachdem der translatorische Rahmen der Arbeit festgelegt wurde und die Wichtigkeit und der Zusammenhang von phatischer Funktion, Beziehungsebene und Stil dargelegt wurden, soll nun die Verbindung zum Passiv hergestellt werden. Es soll besprochen werden, welche Rolle grammatische Mittel im Translationsprozess und für die Erzielung von Wirkung spielen.

5.1. Grammatik allgemein und Translationsrelevanz

5.1.1. Definition und Funktion

Hartung (1974:251) sieht Grammatik als eine sprachlich-kommunikative Leistungsvoraussetzung für kommunikatives Handeln in einer Sprachgemeinschaft und bezeichnet sie als „Regelsystem, nach dem in (s)einer Sprache Zeichen zu Zeichenkombinationen verknüpft und Zeichenkombinationen umgeformt werden.“

Zur Grammatik einer Sprache zählen die Kernpunkte Morphologie (Formenlehre) und Syntax (Satzlehre).

Einerseits fungiert Grammatik als „Gerüst“, andererseits ist sie selbst auch Bedeutungsträger. Zu unterscheiden sind demnach zwei Aspekte der Grammatik: Zum einen die Grammatikalität laut Chomsky, die sich in grammatikalisch korrekten Äußerungen durch das Befolgen von Grammatikregeln zeigt, wobei die Äußerungen nicht den Anspruch erheben, sinnhaft zu sein. Chomskys berühmtes Beispiel veranschaulicht dies (Chomsky 1957:15):

(1) Colorless green ideas sleep furiously. (Farblose grüne Ideen schlafen wütend.)

In Anbetracht der Tatsache, dass der Satz grammatikalisch gesehen einwandfrei ist, Sinnhaftigkeit aber nicht gegeben ist, kann Grammatikalität unabhängig von Bedeutung betrachtet werden (vgl. Hörmann 1967:51). Die Trennung von Grammatik und Semantik ist in der Literatur weit verbreitet (vgl. Wierzbicka 1988:1,4) und liegt mitunter daran, dass in der westlichen Wissenschaft vorwiegend analytisch und positivistisch geforscht wird, sodass auch in der Linguistik vorwiegend analytische Ansätze bezüglich Wort und Satzgrammatik Anwendung finden (vgl. Palmer 1996:246).

Nichtsdestotrotz liegt der zweite Aspekt grammatischer Formen in ihrem Beitrag zur Bedeutung einer Äußerung (z. B. Kravchenko 2008).

5.1.2. Grammatik und Semantik: Form und Bedeutung

In der KL wendet man sich vom traditionellen Ansatz ab und sieht Grammatik auch als Träger von Bedeutung. „As a consequence, every structure or construal that the translator chooses to include in the target text adds a meaning dimension to the text.“ (Rojo/Ibarretxe-Antuñano 2013:22). Um beim Übersetzen den Sinn adäquat transferieren zu können, gilt es daher, die Bedeutung der grammatischen Erscheinungen zu berücksichtigen, d.h. ihre Funktion zu hinterfragen um in weiterer Folge eine adäquate Übersetzungsstrategie wählen zu können. Rojo/Ibarretxe-Antuñano warnen indes vor Verschiebungen, die bei Nichtbeachtung dieses Aspekts über einen „stylistic lack of naturalness“ hinausgehen können (ebd. 23). Wobei stilistische „Fehlritte“ keineswegs abzuwerten sind, wenn man ihren Einfluss auf die Wirkung bedenkt.

Auch Kravchenko (2008:185f) spricht über den Zusammenhang von Form und Bedeutung:

A change in the formal content which profiles a particular contrast may result in the change of meaning attributed to the form (which, typically, is described in terms of grammatical homonymy), just like a change of context may result either in emergence or disappearance of significance as a classificatory feature of an entity.

Die Änderung der grammatischen Form kann demnach eine Änderung der Bedeutung zur Folge haben, trotz grammatikalischer Homonymie. Dies wurde auch schon im Kapitel Stil thematisiert: Die Wahl zwischen zwei Ausdrucksmöglichkeiten ist stets mit einem Unterschied im Informationsgehalt verbunden. Somit verändern auch Unterschiede in Syntax und Morphologie die Bedeutung:

differences in syntax and morphology indicate differences of meaning (...) The differences may be „mere“ matters of perspective and orientation, or of predications relating to a whole situation as opposed to one of the participants in the situation, but they exist and must be taken into account (Miller 1985: 193)²⁶

5.1.3. Stilqualitäten grammatischer Mittel

„Jede grammatische Kategorie wird sekundär auch stilistisch genutzt“ (Leiss 1992:73)

Beim Schlagwort Stilmittel wird man im Allgemeinen zunächst an lexische Besonderheiten und nicht an Erscheinungen auf grammatischer Ebene denken. Doch auch im Bereich der grammatischen Mittel sind synonymische Ausdrucksmöglichkeiten gegeben (vgl. Michel

²⁶ Tabakowska (2013:237ff) verdeutlicht anhand ihrer Gedicht-Analyse den bedeutungstragenden Charakter grammatischer Erscheinungen. Dieser kann bei Gedichten äußerst ausgeprägt sein, sodass man nicht von Bedeutungsnuancen sprechen kann, sondern sich ein Großteil der Bedeutung gerade aus der grammatischen Form ergibt. Kravchenko (2008:185) nennt als Beispiel die Wortstellung, bzw. die unmittelbare Umgebung sprachlicher Zeichen – vor allem bei nicht flektierenden Sprachen wie dem Englischen – als ausschlaggebend für die Interpretation von Bedeutung.

1969:494). Bei grammatischen Erscheinungen ist genauso wenig wie bei einzelnen Wörtern oder Satzmustern von einer impliziten Stilqualität auszugehen, die den Phänomenen von Natur aus gegeben ist. Es wäre falsch, „von Stilqualitäten 'des' Adjektivs, 'des' Konjunktivs, 'des' Befehlssatzes zu sprechen. Stilqualität erhalten diese Elemente des Systems von Möglichkeiten erst in der Rede, d.h. auf der Ebene der Sprache als Wirklichkeit“ (Michel 1972:29). Sprachliche Mittel können demzufolge je nach Kontext unterschiedliche Stilqualitäten annehmen.

In Sowinskis Deutscher Stilistik (1973) wird dem Potential grammatischer Kategorien als Stilmittel viel Aufmerksamkeit gewidmet, ebenso den stilistischen Gestaltungsmöglichkeiten im Rahmen der Syntax. Neben dem Passiv kommen auch alle anderen grammatischen Kategorien als Stilmittel in Frage, die in „synonymer und annähernd synonyme Anwendung, also im gleichen Kontext, auftauchen können“ (ebd. 85), von Tempusform und Modus bis zu unterschiedlichen Formen der Satzkonstruktion.

5.1.4. Grammatik und Kultur

Über die enge Verbindung zwischen Kultur und Grammatik gibt es zahlreiche Literatur (vgl. Enfield 2002:3f). Enfield (2002:3) fasst es folgendermaßen zusammen: “Grammar is thick with cultural meaning. Encoded in the semantics of grammar we find cultural values and ideas, we find clues about the social structures which speakers maintain”. Welche grammatischen Phänomene in einer Sprache existieren und welchen Funktionen sie dienen, gibt also Aufschluss über Wahrnehmung, Perspektive, Werte, Normen, Emotionen und vieles mehr (z.B. Enfield 2002, Pörings/Schmitz 1999).

Auch Kravchenko (2008:243) schreibt über die untrennbare Verbindung zwischen Grammatik und kulturspezifischer Wahrnehmung: „To understand the grammar of a particular language is to understand what cognitive mechanisms for categorizing experience are at play”. Dies bedeutet, dass das Beherrschen von Grammatikregeln alleine nicht ausreicht, um als ÜbersetzerIn kompetent handeln zu können. Die Sprachkompetenz von ÜbersetzerInnen ist stets an die Kulturkompetenz gekoppelt.

5.1.5. Grammatik und Translation

Grammatikwissen gehört zu den grundlegenden Sprach- und Kulturkompetenzen von ÜbersetzerInnen. Was unterscheidet jedoch Laien, die zwei oder mehr Sprachen sehr gut beherrschen und intuitiv die richtige Form in kommunikativen Situationen wählen, von professionellen ÜbersetzerInnen?

Ausgehend von einer funktionalen Translationstheorie sind beim Übersetzen auch die Funktionen grammatischer Phänomene zu berücksichtigen. Das Wissen über die Existenz der Formen alleine reicht nicht aus. Ein und dasselbe Phänomen kann in mehreren Kulturen existieren, aber für vollkommen unterschiedliche Zwecke verwendet werden.

Hinzu kommt der bedeutungstragende Aspekt grammatischer Mittel. Wie erläutert wurde, sind grammatische Erscheinungen als Stilmittel Träger von Zusatzinformationen, die sich auf die Beziehungsebene auswirken können.

Im Translationsprozess selbst findet das Befassen mit Grammatik auf unterschiedlichen Ebenen statt: In der ersten Phase hilft die systematische Bezugnahme auf Grammatikstrukturen dem Verstehensprozess. Formale Details tragen zur Gesamtbedeutung bei und der Fokus darauf ermöglicht das Erfassen der Bedeutung. Nach dem "close reading" kann eine kontrastive Betrachtung der beiden Sprachen im Hinblick auf die grammatische Erscheinung und ihre Funktion stattfinden. Und auch bei der Übersetzungskritik bietet Grammatik die Möglichkeit konkreter Anhaltspunkte, um das Endprodukt nachvollziehbar zu bewerten (vgl. Tabakowska 2013:230).

5.1.6. Zusammenfassung

Die Grammatik einer Sprache dient einerseits als Gerüst und Träger für sprachliche Mittel und andererseits ist sie selbst bedeutungstragend. Sie enthält Informationen über Wahrnehmung, Werte und Normen einer Kultur. So wie alle sprachlichen Mittel dürfen auch grammatische Kategorien nicht isoliert betrachtet werden: Ihre Wirkung in einer konkreten Kommunikationssituation ergibt sich durch das Zusammenspiel aller involvierten Faktoren.

5.2. Das Passiv

Das Passiv gehört gemeinsam mit dem Aktiv zu den zwei Genera Verbi, auch Diathese genannt. Diese grammatische Kategorie bezeichnet die zwei Arten des Geschehens, die innerhalb eines Satzes die Beziehung des Verbs zum Subjekt und Objekt regeln. Die Diathese ermöglicht das Ausdrücken desselben außersprachlichen Sachverhalts auf unterschiedliche Weise und wurde aus diesem Grund in der Vergangenheit als unökonomischer Luxus der Sprache bezeichnet (von der Gabelenz 1861:451).

5.2.1. Agens und Patiens

Wichtige Begriffe im Zusammenhang mit der Diathese sind Agens und Patiens. Agens ist die Bezeichnung für den Handlungsträger (Täter), während Patiens den von der Handlung Betroffenen bezeichnet.

Im Aktivsatz entspricht das Agens dem Subjekt, daher gelten Aktivsätze als täter- bzw. agensorientiert. Im Passivsatz ist das Patiens Subjekt und die Agensnennung kann ganz wegfallen. Aus diesem Grund gelten Passivsätze als handlungsorientiert und agensabgewandt.

Die meisten Passivsätze treten laut empirischer Untersuchungen ohne Agensnennung auf (vgl. Brinker 1971, Schoenthal 1975). Wenig überraschend ist daher, dass viele LinguistInnen gerade die Agensreduktion als die Hauptfunktion des Passivs nennen (Pape-Müller 1980:234f, Heidolph et al. 1981:547, Eisenberg 1989) und die Weglassbarkeit des Handlungsträgers als zentralen Grund für die Verwendung des Passivs betrachtet wird. Warum das Agens weggelassen wird, wird im Folgenden erörtert.

5.2.2. Das Passiv im Deutschen

5.2.2.1. Die grammatischen Passivformen

Im Deutschen gelten drei Passivformen als grammatisch: Das Vorgangspassiv, das Zustandspassiv und das Rezipientenpassiv. Das Vorgangspassiv, aufgrund seiner Bildung mit dem Hilfsverb *werden* + Partizip Perfekt des Hauptverbs auch als *werden*-Passiv bezeichnet, ist prozessbetont und hebt Vorgänge hervor. Beim Zustandspassiv, das mit dem Hilfsverb *sein* und dem Partizip Perfekt gebildet wird (daher auch *sein*-Passiv genannt), steht wiederum das Resultat eines Vorgangs im Vordergrund.

1. Das Fenster wird geöffnet.
2. Das Fenster ist geöffnet.

Das Beispiel zeigt, dass im ersten Satz der Fokus auf der Handlung ist, die gerade stattfindet (*werden*-Passiv), während im zweiten Satz die Handlung bereits vollzogen wurde und ein Resultat ersichtlich ist (*sein*-Passiv)²⁷.

Das Rezipientenpassiv ist das jüngste unter den grammatischen Passivformen des Deutschen. Es wird mit dem auxiliarierten Verb *bekommen* und dem Partizip Perfekt des Hauptverbs.

Bsp.: *Sie bekommt den Kuchen geschenkt.*

5.2.2.2. Funktion

Während die formale Beschreibung des Passivs zwecks theoretischer Grundlage notwendig ist, steht im Sinne des funktionalen Übersetzens die funktionale Betrachtungsweise im Fokus.

Wo und warum kommt das Passiv zum Einsatz? In den 1970-ern kam es zu einer intensiven pragmatischen Auseinandersetzung mit dem Thema Passiv. Seine Verwendung wurde anhand von empirischem Material erforscht und brachte Erkenntnisse zu Funktion und Frequenz in der deutschen Gegenwartssprache (Brinker 1971, Schoenthal 1975, Pape-Müller

²⁷ Das Zustandspassiv drückt einen Zustand aus, der das Resultat eines Vorgangs ist (Lenz 2006:84).

1980). Der Kern der passivischen Funktion und seine Verwendungszwecke wurde allerdings schon mehr als 150 Jahre zuvor von de Sacy (1804) beschrieben. Bereits damals nannte er Agensabgewandtheit, Perspektivierung und die stilistische Variation (vgl. de Sacy 1804:226f in Rösch 1994:29) als grundlegende Verwendungszwecke des Passivs. Diese wurden auch in der späteren Literatur immer wieder aufgegriffen, bestätigt und unterschiedlich dargestellt (vgl. Rösch 1994:29f)²⁸.

Entgegen der allgemeinen Auffassung, das Passiv wäre eine umständliche Struktur, die in Textsorten mit „trockenem“, formalen Stil beheimatet ist, hat das Passiv eine breites Spektrum an Anwendungsgebieten. Pape-Müller (1980:71ff,146f) belegt eine Vielzahl von Funktionen, wobei sie neben der wohl charakteristischsten Funktion der Auslassungsmöglichkeit des Agens auch Perspektivenwechsel, Textkonstitution, Satzverflechtung, Disambiguierung von Kasusformen und die Verwendung des Passivs als vielseitiges Stilmittel in der Dichtung als Funktionen nennt. Die wichtigsten Funktionen sollen nun näher erläutert werden.

a) Agensauslassung

Da die Mehrheit der Passivsätze ohne Agens auftritt, kann die Agenslosigkeit als wichtigstes Motiv für den Einsatz des Passivs angesehen werden (vgl. von Polenz 2008:185). Dabei dient die Auslassung des Agens (Agensellipse) vorwiegend der Vermeidung von Wiederholungen: „inhaltlich Impliziertes“ muss dank ihm „nicht ausdrucksyntaktisch zusätzlich“ formuliert werden. Entsprechende Aktivsätze können dies nur in seltenen Fällen (vgl. Pape-Müller 1980:88ff,93ff,117).

Explizite Agensnennung ist in unterschiedlichen Fällen nicht notwendig: Durch den Satzkontext bzw. bestimmte Verben, v.a. solche, die institutionalisierte Handlungen ausdrücken (z.B. verhaften) kann das Agens auch ohne explizite Nennung determiniert sein. Auch die Textsorte kann das Agens festlegen. Dies gilt für Texte, „die für eine nicht explizit spezifizierte Gruppe von Lesern Handlungsanweisungen geben“ (Pape-Müller 1980:97). Dazu zählen Gesetzestexte, Kochbücher, Spielregeln, Verordnungen, Gebrauchsanweisungen u. ä. (ebd., 117f). Paraphrasierende Aktivkonstruktionen wären in diesen Texten zwar denkbar, würden in dem Kontext aber eine andere kommunikative Absicht ausdrücken, als elliptische Passivsätze, die nämlich der *Belehrung* und *Empfehlung* dienen.

Abgesehen von Redundanz kann das Agens auch aus stilistischen Gründen²⁹ wegfallen. Dies gilt auch im Falle, dass das Agens unbekannt oder unwesentlich ist und ebenso bei beabsichtigter Anonymisierung des Täters (vgl. Brinker 2000:326).

²⁸Wichtig zu erwähnen ist an dieser Stelle, dass die funktionale Bestimmung des Passivs kein abgeschlossenes Thema ist. Laut Leiss (1992:73) ist die funktionale Bestimmung äußerst schwierig, das Wissen darüber unvollkommen und die Diskussion über wesentliche und unwesentliche Merkmale nicht abgeschlossen. Eroms (1974:164) behauptet unter anderem, es gäbe keine Funktionsbestimmung des Passivs.

²⁹ In literarischen Werken zum Beispiel, um eine bestimmte Atmosphäre zu schaffen und um Ereignisse ohne Fokus auf den Verursacher zu schildern (vgl. Pape-Müller 1980:119)

b) Rhematisierung des Agens

Das Agens wird in Passivsätzen, wie bereits erwähnt, meistens nicht genannt. Wenn es aber genannt wird, dann vorwiegend in der Rhema-Position³⁰ (vgl. Schoenthal 1975:24). Die Gründe für die Agensnennung im Passiv, das vorwiegend der Täterabgewandtheit dienen sollte, sind einerseits die Umgehung von Metonymie und Personifikationen (vgl. Eroms 2000:403) und eine gewünschte Betonung des Agens, die insbesondere durch eine sogenannte Ausklammerung (Nachstellung) der Präpositivergänzung erreicht wird, wie im Satz „das Böse wird repräsentiert durch den Teufel“ (Pape-Müller 1980:136). Desweiteren ist die Nennung des Agens manchmal unumgänglich, da bestimmte Verben wie *bilden* oder *darstellen* danach verlangen (vgl. Zifonun 1997:1833).

c) Rhematisierung des Patiens

Tritt das Patiens in der Rhemaposition auf, so wird es als Träger neuer Informationen betont.

(1) *In diesem Gebäude wurde der berühmte Sänger geboren.*

(2) *Es wurden alle Autos verkauft.*

Dabei kann sich in der Thema-Position auch ein expletives *es* befinden (2), jedoch handelt es sich nicht um ein unpersönliches Passiv, da das Subjekt in der Rhema-Position vorhanden ist.

d) Unpersönlichkeit

Das unpersönliche Passiv (Passiv intransitiver Verben) stellt die drastischste Form der Argumentkürzung dar (vgl. Lütze-Miculinić 2011a:184)³¹. Als subjektlose Passiv-Konstruktion betont es besonders die Prozessualität. Anstelle des Subjekts steht eine adverbiale Bestimmung, ein indirektes Objekt oder das Expletivum *es*. Der Agens bleibt in den meisten Fällen unbenannt. Subjektlose Konstruktionen sind im Deutschen ansonsten sehr selten (vgl. Zifonun 1997:1795).

e) Thematische Progression

Über Satzgrenzen hinweg ist die wichtigste Funktion des Passivs die Textkohäsion. Wiederholt das Patiens in der Themaposition Informationen aus dem Rhema des vorhergehenden Satzes, erlaubt dies „einen unmittelbaren Anschluß von minimaler Distanz, thematische Kontinuität in maximal unmarkierter Form“ und ermöglicht eine einfache lineare Progression (Zifonun 1997:1844).

³⁰Thematisch sind Satzteile, die bekannt, d.h. vorher erwähnt oder aus dem Kontext erschließbar sind. Rhematisch sind jene Teile, die neue Informationen enthalten. Im Regelfall gilt Themafronierung und Rhemafinalisierung (vgl. Pape-Müller 1980:122,124).

³¹z.B. Es wird gefeiert.

Noch ökonomischer zeigt sich die thematische Progression durch Subjektlosigkeit (Analepse). Besonders bei Infinitivkonstruktionen und Relativsätzen in Satzgefügen tritt dies auf.

Passivkonstruktionen tragen im großen Maße dazu bei, Informationen logisch und leicht fassbar in den Textverlauf einzufügen (vgl. Lütze-Miculinić 2011a:186). Bei den genannten Konstruktionen handelt es sich um Strukturen, die oft implizit im Kopf verankert sind und sich für MuttersprachlerInnen automatisch und natürlich ergeben.

f) Perspektivenwechsel

Perspektivierung bezieht sich auf eine bestimmte Art der Wahrnehmung eines Gegenstandes (damit sind im weitesten Sinne konkrete Dinge, aber auch Personen oder Ereignisse gemeint). Dabei werden stets bestimmte Aspekte perzipiert. Es handelt sich daher um eine Teilwahrnehmung (vgl. Sandig 2006:261). Durch das Passiv kann die Sicht auf den Gegenstand geändert werden. Mit der Wahl des Passivs wird „eine bestimmte Sicht der Dinge“ gefördert (Sowinski 1973: 231).

g) Stilistische Funktion

Wie bereits erwähnt wurde, kann jedes grammatische Mittel für stilistische Zwecke eingesetzt werden (zb. Gang 1997:38). Obwohl das Passiv unter dem Ruf leidet, für „schlechten Stil“ zu stehen, wurde in im Laufe der Arbeit dargelegt, dass es in unterschiedlichen Kommunikationsbereichen eine bestimmte Rolle erfüllt³².

Zusammenfassung

Aus dem Bisherigen abgeleitet sollen nun zum Zwecke des genaueren Überblicks all jene Gründe aufgelistet werden, die für die Verwendung des Passiv und für die Agensreduktion sprechen und die für Stilzüge und die Erreichung bestimmter Wirkungen in Texten relevant sind (vgl. von Polenz 2008:184f, Gang1997:30ff, Fluck 1997:92):

- Verallgemeinerung
- Sprachökonomie
- höfliche Zurückhaltung
- beabsichtigte Vagheit
- unpersönlicher Ausdruck/ Entpersönlichung
- Sachlichkeit
- Perspektivierung

³² Fluck (1997:92) bezeichnet die passive Ausdrucksweise als „unentbehrliches und (...) funktionsgerechtes Ausdrucksmittel der deutschen Fachsprache“.

- Verallgemeinerung
- Entpersönlichung

5.2.2.3. Vorkommen

Laut Brinker sind *werden-* und *sein-*Passiv am häufigsten in Gebrauchstexten, Nachrichten, wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Texten, Belletristik und Trivalliteratur vertreten (Brinker 1971:68f,106f). Pape-Müller (1980) nennt folgende Textsorten als typisch für das häufige Vorkommen von Passivstrukturen: Verordnungen, Gebrauchsanweisungen, Spielregeln³³, Rezepte, Anzeigen, Nachrichten und Berichte und Belletristik, die Irrationales thematisiert. Götze (1999:87) betont jedoch, dass „im Zeitalter der Postmoderne“ das Passiv auch in anderen Textsorten, als den früher als typisch angesehenen (Fachsprachen, Kochbücher, historische Abhandlungen) hochfrequent ist und nennt öffentliche Verlautbarungen und Meldung von PressesprecherInnen und PolitikerInnen als Beispiel.³⁴

5.2.2.4. Das Passiv in Stilzügen und Funktionalstilen

Es wurde festgestellt, dass Passivkonstruktionen unter anderem als Mittel der unpersönlichen Ausdrucksweise verwendet werden. Unpersönlichkeit kann Eigenschaft unterschiedlicher Stilzüge und somit Teil vieler Funktionalstile sein. Passivkonstruktionen dienen aufgrund dieser unpersönlichen Eigenschaft vor allem der Objektivität und Sachlichkeit³⁵, um Informationen wertungsfrei darzustellen. Diese sind unter anderem für den wissenschaftlichen Stil typisch (Fix 2007:400, Fix et al. 2003:76f).

Desweiteren dient das Passiv der Sprachökonomie, da es im Vergleich zum Aktiv einen geringeren sprachlichen Aufwand bedeuten kann (vgl. Kurz et al. 2013:103f, Pape-Müller 1980:82,118). Zum einen ergibt sich die Ökonomie durch Argumentreduktion³⁶, zum anderen durch agentive Präpositivergänzungen in Passivsätzen, deren komplexe Bedeutung im entsprechenden Aktivsatz länger und umständlicher wäre.³⁷ Die drastischste Form der Argumentkürzung stellt das unpersönliche Passiv (Passiv intransitiver Verben) dar. Der Satz „Es wird getanzt.“ ist zur Gänze rhematisch und ermöglicht einen starken Fokus auf die Prozessualität (vgl. Lütze-Miculinić 2011a:184).

³³ Agensreduktion bei Texten, „die für eine nicht explizit spezifizierte Gruppe von Lesern Handlungsanweisungen geben“ Pape-Müller1980:97)

³⁴ Schoenthal gehört zu den drei AutorInnen, die sich besonders mit der stilistischen und funktionalen Ebene des Passivs beschäftigt haben (Lütze-Miculinić 2011a:160) und hat ebenfalls eine wichtige Studie durchgeführt. Da sich ihre Untersuchungen jedoch auf einen Korpus der gesprochenen Sprache beziehen und dieser für diese Arbeit nicht relevant ist, sei hier auf ihr Werk verwiesen: Schoenthal (1975).

³⁵ Indem der Fokus auf den Handlungsgegenstand gelegt wird, kann eine Botschaft versachlicht werden (vgl. Gang 1997:3).

³⁶ Ausbleiben eines semantisch impliziten Arguments

³⁷ „Für die Asiaten hingegen ist es leicht, nach Ostafrika zu kommen weil vom November bis Februar jedes Jahr schön und gleichmäßig der Monsun nach Nordosten weht und man mit ihm an die afrikanische Küste getrieben wird.“ (Pape-Müller 1980:82)

Passivsätze sind also aufgrund der Agensellipse oft Abstraktionen und diese dienen der Sachlichkeit. Abstraktion, Sachlichkeit und Unpersönlichkeit treten wiederum oft gemeinsam auf und bilden einen Funktionalstil bzw. einen Substil.

5.2.2.5. Passivsynonyme

Es gibt bestimmte Fügungen, die semantisch mit den grammatischen Passivformen gleichzusetzen sind, syntaktisch jedoch nicht als Passiv betrachtet werden. In der Literatur findet man dafür die Bezeichnungen Passivumschreibung (Kolb 1966:178), Passivparaphrasen (Helbig/Buscha 1998:183), Varianten des Passivs (Brinker 1971:117), Ersatzformen des Passivs (von Polenz 2008:185f) oder auch Passivsynonyme (Gang 1997).

Sie alle bezeichnen Konstruktionen, die ebenfalls Passivität ausdrücken und die die Eigenschaft der Agensabgewandtheit – das wichtigste Merkmal grammatischer Passivstrukturen - besitzen. Zu den wichtigsten zählen folgende (vgl. Lütze-Miculinić 2011a:177)³⁸:

- *sein* + Adjektive mit der Endung *-bar/ -lich/ -fähig* (z.B. Das Gerät ist nicht ausbaufähig.)
- *lassen* + *sich* + Infinitiv (z.B. Das lässt sich nicht vermeiden)
- *es gibt* + *zu* + Infinitiv (z.B. Es gibt noch viel zu tun.)
- *sein/bleiben* + *zu* + Infinitiv (z. B. Das Geschirr ist noch zu trocknen.)
- *gehören* + Partizip II (z.B. Das gehört bestraft!)
- reflexiv gebrauchte Verben (z.B. Die Tür öffnet sich.)
- Nomen-Verb-Verbindungen (z.B. Etwas kommt zum Ausdruck.)

5.2.3. Das Passiv im Kroatischen

5.2.3.1. Die grammatischen Passivformen

Im Kroatischen gibt es zwei grammatikalisierte Passivformen:

a) Partizipialpassiv (*participski pasiv*)

Das Partizipialpassiv wird mit den Hilfsverben *biti/bivati* (sein/werden) und dem Partizip Passiv eines Vollverbs gebildet

*Slučaj nije riješen. > Der Fall ist nicht geklärt.*³⁹

³⁸ Man-Konstruktionen zählen nicht dazu, da sie agensbezogen sind (vgl. Lenz 2006:205).

³⁹ Lütze-Miculinić (2011:188)

b) Reflexivpassiv/*se*-Passiv (*se pasiv, reflektivni pasiv*)

Das Reflexivpassiv wird mit der Aktivform eines Vollverbs und der Partikel *se* gebildet.

Slučaj se rješava. > *Der Fall wird geklärt.*

5.2.3.2. Gebrauch

Heute stehen Linguisten der Verwendung des Passivs nicht mehr so kritisch gegenüber wie bis in die 1970er Jahren. Kritik gilt teilweise noch Passivsätzen mit Agensnennung (vgl. Lütze-Miculinić 2011a: 60)⁴⁰.

Auch im Kroatischen ist die Agensaussparung der Hauptgrund für die Verwendung des Passivs. Ist dieses implizit, unbekannt, unwesentlich oder soll anonym bleiben, so kann das Passiv zum Einsatz kommen. Auch als Mittel der Perspektivierung findet es, wie im Deutschen, Einsatz. Somit ist es vor allem in öffentlicher Kommunikation, in der Belletristik und in wissenschaftlichen Texten zu finden (vgl. Belaj 2004, Ham 1990, Silić/Pranjković 2005).

5.2.3.3. Vorkommen in Funktionalstilen

Laut Silić/Pranjković (2005) sind Passivkonstruktionen vermehrt im Funktionalstil der Publizistik, in administrativen und wissenschaftlichen Texten zu finden. Dies deckt sich mit den Ergebnissen von Brinker und Schoenthal im Deutschen (vgl. auch Lütze-Miculinić/Anđel 2013:447).

5.2.4. Gegenüberstellung Kroatisch-Deutsch

Die Frequenz von Passivkonstruktionen ist kulturspezifisch. Mitunter liegt das daran, dass die Möglichkeiten, passivische Semantik auszudrücken, sich von Sprache zu Sprache unterscheiden – auch auf den Vergleich zwischen Deutschen und Kroatischen trifft dies zu (vgl. Lütze-Miculinić/Anđel 2013:443).

Lütze-Miculinić erkannte während ihrer Lehrtätigkeit, dass angehende ÜbersetzerInnen mit kroatischer Muttersprache beim Übersetzen ins Deutsche oft Fehler beim Gebrauch des Passivs machen: Genauer gesagt bemerkte sie, dass sie das Passiv kaum verwenden (vgl. Lütze-Miculinić 2011:183f).

⁴⁰ Der Übergang verlief jedoch langsam. 1990 schrieb Ham in ihrem Artikel „Pasiv i Norma“ über die noch ungeklärte Funktion des Passivs und die allgemeine Ablehnung seines Gebrauchs. Als Grund nennt sie Sprachpurismus (vgl. Ham 1990:65).

Im Folgenden soll beschrieben werden, welche kroatischen Formen im Deutschen als Passiv übersetzt werden und warum. Einerseits gibt es Korrelationen bezüglich der Verwendung der grammatischen Passivformen, andererseits auch andere Strukturen und Aktivformen, die im Deutschen gemäß sprachlichem Usus mit dem Passiv zu übersetzen wären. Gemäß einer funktionalen Sichtweise ist beim Übersetzen die Entsprechung der Semantik, nicht die Entsprechung der Struktur von Bedeutung.

5.2.4.1. Funktionale Gegenüberstellung

Bezüglich der Korrelationen kann gesagt werden, dass sich das *sein*-Passiv morphosyntaktisch mit dem kroatischen Partizipialpassiv *biti* + Partizip Passiv deckt und das *werden*-Passiv annähernd dem Partizipialpassiv *bivati* + Partizip Passiv entspricht. Für das *bekommen*-Passiv gibt es im Kroatischen keine übereinstimmenden morphosyntaktischen Strukturen. Deswegen sind die entsprechenden kroatischen Äquivalente durch die Ermittlung gemeinsamer semantischer und text-grammatischer Merkmale zu bestimmen (vgl. Lütze-Miculinić 2011a: 250)

5.2.4.2. Kroatische Entsprechungen für deutsche grammatikalisierte Passivformen

In ihrer Dissertation untersucht Lütze-Miculinić (2011a), welche kroatischen morphosyntaktischen Strukturen als potentielle Passivformen im Deutschen erkannt werden können und belegt neben passivischen Konstruktionen vor allem auch eine große Anzahl an nichtpassivischen Konstruktionen (Aktiva, unpersönliche oder „depersonalisierte“ Konstruktionen), die im Deutschen dem sprachlichen Usus entsprechend zu Passivkonstruktionen werden. Dies deutet darauf hin, dass die Verwendung des Passivs im Deutschen häufiger ist, als im Kroatischen: Was mit dem Passiv im Deutschen ausgedrückt wird, kann im Kroatischen oft mit dem Aktiv gelöst werden.

Für die funktionale Betrachtung sind besonders diese lexikalischen und grammatischen Mittel und Nulläquivalente interessant, da die Gründe für das Übersetzen passivischer Konstruktionen mit Passivkonstruktionen aufgrund übereinstimmender Semantik und Funktion nachvollziehbar sind. Die nichtpassivischen Konstruktionen werden nun genauer beleuchtet und die Gründe für das Übersetzen mit Passivkonstruktionen erläutert.

a) Agensauslassung

Neben ausgangssprachlichen Sätzen ohne Agensangabe, die im Deutschen in der Regel ebenso ohne Nennung des Täters übersetzt wurden, wurde das Agens zusätzlich in vielen Fällen trotz seiner Nennung in kroatischen Aktiv-Sätzen in deutschen Übersetzungen

weggelassen. Grund dafür ist die Vermeidung von Redundanz. Das folgende Beispiel soll dies illustrieren:

In der Übersetzung wurde das Agens „Staat“, das im Ausgangstext genannt wird, weggelassen.

In dem besonders dichten Wald von Lopar schneidet man die getrockneten Äste und Zweige ab, da das Schlagen von begrüntem Holz verboten ist. (Lütze-Miculinić 2011a:215)

Da ein bestimmtes Weltwissen bei RezipientInnen vorausgesetzt wird, wäre die Nennung des Staates redundant (vgl. Lütze-Miculinić 2011a:215).

Ist das Agens in kroatischen Aktivsätzen durch ein unbestimmtes Pronomen (jemand, niemand usw.) oder durch Nomen mit unbestimmter Bedeutung (Mensch, Leute) realisiert, so wird im Deutschen häufig ein agensloser Passivsatz daraus, da dieser stilistisch Förmlichkeit und Distanz signalisiert, während Aktivsätze mit unbestimmten Pronomen stilistisch markiert wären. Für informative Texte eignet sich daher das Passiv besser (vgl. Lütze-Miculinić 2011a:237f).

Neki vjeruju da je otrovna, jer podsjeća na riđovku (Original)

Die Katzennatter wird für giftig gehalten (Passiv-Übersetzung)

**manche halten sie für giftig*

Eine wörtliche Übersetzung („manche“) wäre zwar lexikalisch äquivalent, aus funktionaler Sicht aber nicht adäquat, da die stilistische Wirkung anders wäre. Der Aktivsatz klingt nach mündlicher Konversation, nach Vereinfachung.

b) Agens in Rhema-Position

Da im Deutschen feminine und neutrale Substantive im Nominativ und Akkusativ dieselbe Kasusform aufweisen, ist in Aktivsätzen mit Agens in Rhema-Position manchmal die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt problematisch. Zum Zwecke der Disambiguierung wird auf das Passiv ausgewichen (vgl. Lütze-Miculinić 2011a:216).

Im Kroatischen ist die Rhematisierung des Agens aufgrund des komplexeren Kasussystems, das Mehrdeutigkeiten fast ausschließt, auch im Aktiv möglich. Somit bleibt diese Art der Sätze im Gegensatz zum Deutschen im Aktiv (vgl. Lütze-Miculinić/Andel 2013:449). Sätze mit Agens in Rhema-Position sind zudem keine Seltenheit im Deutschen: Schon Adelung (1781:313) bemerkte, dass es „im Deutschen sehr gewöhnlich ist, einen Satz unbestimmt anzufangen und bestimmt zu endigen: (...) es kennet ihn niemand; es war einmahl ein Mann.“

Mol zauzima trajekt.

Der Anlegebereich an der Mole ist für die Fähre reserviert.

** Die Mole besetzt eine Fähre.*

c) Metonymie und Personifikation

In kroatischen Sätzen erscheint bei expliziter Nennung eines Agens, der unbelebt ist, dieser oft in der Rhema- Position. Im Deutschen wäre ein entsprechender Aktivsatz zwar akzeptabel, aufgrund der typischen SVO-Wortstellung von Aktivsätzen aber unüblich.

U neke od njih ili ispred njih[uvala] naselili su se kavezi s tunama. (Original)

da in bzw. vor einigen von ihnen Thunfischkäfige installiert sind. (Passiv-Übersetzung)

**da einige von ihnen Thunfischkäfige besiedelt haben*

Einerseits würde der Aktivsatz die im vorigen Punkt schon erwähnte Schwierigkeit der Subjekt-Objekt-Unterscheidung aufwerfen, andererseits funktioniert das Verb besiedeln im Deutschen nicht mit einem unbelebten Agens. Personifizierungen dieser Art sind zudem in gleichartigen deutschsprachigen Texten nicht üblich, da für informative Texte ein neutraler, zurückhaltender Ton charakteristisch ist (Lütze-Miculinić 2011a:206f).

d) Thematische Progression

Im folgenden Beispiel wird in Ausgangs- und Zielsprache die thematische Progression mittels Relativsatz erzielt – im Kroatischen erwartungsgemäß im Aktiv stehend und im Deutschen im Passiv.

Pregledane su i stare karte koje su prikazivale raspored brodova tijekom bitke (Original)

Außerdem hatte man sowohl alte Karten berücksichtigt, auf denen die Positionen der Schiffe während der Seeschlacht eingetragen waren. (Passiv-Übersetzung)

**Außerdem hatte man sowohl alte Karten berücksichtigt, die die Positionen der Schiffe während der Seeschlacht darstellen.*

Mittels Passiv wird die gleiche thematische Progression ermöglicht wie im Aktivsatz des Originals (Rhema-Thema-Rhema Abwechslung) mit dem Vorteil, die stilistischen Ungereimtheiten zu beseitigen, die im deutschen Aktivsatz aufgrund zweier gleicher hintereinander vorkommender Wörter entstehen würden (Lütze-Miculinić 2011a:217f).

e) Sachlichkeit

In informativen Textsorten, die im Deutschen nach einem neutralen, sachlichen Ton verlangen, kann ein zu persönlicher Ton oder ein direktes Ansprechen der LeserInnen durch Passivsätze vermieden werden (Lütze-Miculinić 2011:258).

Tu sasvim smanjite brzinu i uživajte u okolišu, pazeći pritom na greben Vranjac bliže obali otoka Jakljana.

In dieser 100 m breiten Durchfahrt zwischen den Inseln Slipan und Jakljan ist gedrosseltes Tempo unter Beachtung des Riffs Vranjac (vor dem Ufer von Jakljan) geboten.

**Drosseln Sie das Tempo, genießen Sie die Landschaft.*

Der Imperativ ist im Deutschen in informativen Texten für TouristInnen laut Lütze-Miculinić (2011a: 214) unangemessen, während er im Kroatischen üblich ist. Der Befehlston wäre nämlich störend, auch wenn es sich um einen gutgemeinten Rat handelte. „Statt mitteilend würden gleichbedeutende deutsche Aktivsätze belehrend wirken“ (Lütze-Miculinić 2011b:202).

Dies zeigt, dass die kontextuelle Angemessenheit von direkten und indirekten Äußerungen, die sich auf die Beziehungsgestaltung auswirken, und die Realisierung von Handlungstypen kulturspezifisch ist.

f) Unpersönlichkeit

Das Deutsche hat nicht viele Möglichkeiten für unpersönlichen Ausdruck und bedient sich daher meist des Passivs⁴¹. Im Kroatischen sieht es anders aus: Zum einen wären hier die unpersönlichen Verben zu nennen. Diese sind Verben, die statt eines Subjekts nur das unpersönliche *es* verwenden können. Im Deutschen sind dies die Witterungsverben – es regnet, es schneit. Es gibt auch Verben, die unpersönlich verwendet werden: es scheint, es duftet, es läutet. Im Kroatischen können auch die Verben *haben, sein, können, müssen, dürfen, sollen* usw. unpersönlich verwendet werden (vgl. Lütze-Miculinić 2011a:219). Diese sind im Deutschen Hilfs- bzw. Modalverben und bedürfen einer näheren Präzisierung (ebd.):

Kao i na Visu, do samog se stjenovitog vrha ne može, jer su na njemu razne antene i odasiljači. (Original)

Wie auf Vis ist auch der felsige Gipfel des Hum von Lastovo wegen verschiedener Antennen- und Sende-Anlagen für Normalsterbliche gesperrt. (Passiv-Übersetzung)

⁴¹ Eine Analyse der Möglichkeiten des unpersönlichen Ausdrucks in beiden Sprachen wäre interessant, würde den Rahmen dieser Arbeit aber sprengen.

**Wie auf Vis, kann man auch auf den felsigen Gipfel des Hum nicht, da auf ihm verschiedene Antennen- und Sende-Anlagen sind.*

Desweiteren werden im Kroatischen häufig subjektlose Aktiv-Sätze mit der 3. Person Plural als Mittel der Unpersönlichkeit verwendet⁴². Sie ermöglichen es, den Handelnden nicht explizit erwähnen zu müssen, wenn eine Erwähnung aufgrund von Weltwissen redundant wäre. Es bietet sich oft an, solche Konstruktionen mit dem werden-Passiv zu übersetzen, da dieses im Deutschen als Mittel zum Ausdruck von Unpersönlichkeit dient (vgl. Lütze-Miculinić 2011a:238).

Vraćamo se Velikom Brijunu. Poslije tsnaca jedrimo uz golf terene, pa za veliki ribnjak. Tu su nekada lovili ribu na plimu i oseku. (Original)

Wir halten auf Veli Brijun zu und passieren hinter der Tisnac-Durchfahrt zunächst Golfplätze und dann einen weiträumigen Fischteich, in dem früher abhängig von den Gezeiten gefischt wurde. (Passiv-Übersetzung)

**in dem sie früher abhängig von den Gezeiten gefischt haben*

5.2.4.3. Unterschiede in der Beziehungsebene: Passiv im Deutschen und im Kroatischen

Im Kroatischen sind Imperative in informativ-persuasiven Texten wie Tourismusbroschüren gängig und daher zu erwarten und akzeptabel. Im Deutschen ist ein direkter Imperativ in dieser Textsorte nicht üblich, anders als im Kroatischen wirkt er hier befehlerisch (vgl. Lütze-Miculinić 2011a:214f). Im Deutschen wird als höflichere Alternative zum echten Imperativ unter anderem das Passiv verwendet. Im Präsens drückt das Vorgangspassiv semantisch nämlich ebenfalls den Imperativ aus, wirkt aber nicht so direkt und ungalant wie der grammatische Imperativ (vgl. Lenz 2006:73).⁴³

Neben der Vermeidung des direkten Imperativs im Deutschen stellt Lütze-Miculinić in ihrer Untersuchung fest, dass auch das direkte Wenden an die TextrezipientInnen, welches in kroatischen Ausgangstexten natürlich ist, ebenfalls oft umgangen wird (vgl. 2011a:215). Dies ist ein Hinweis darauf, dass das Deutsche, mindestens was diesen Kommunikationsbereich betrifft, wahrscheinlich aber auch andere, distanzierter und indirekter ist als das Kroatische. Deshalb ist das Passiv wichtig: Es ist eine Möglichkeit, die kulturell normierte, erwartete Distanz zu schaffen.

⁴² Kroatisch ist eine „Pro-drop-Sprache“: Pronomina können in manchen Fällen unrealisiert bleiben (vgl. Lütze-Miculinić/Anđel 2013:449)

⁴³ Direkten Aufforderungssätzen auffordernde Aussagesätze vorzuziehen ist unter anderem auch das Merkmal juristischer Texte (vgl. Lenz 2006:73f).

Aufforderungen durch Passivkonstruktionen, bei denen AdressatInnen die Rolle des Agens übernehmen soll, werden im Allgemeinen nicht zwangsläufig als solche wahrgenommen, da die Bestimmung des Adressaten/der Adressatin unbestimmt wirkt. „Dem Hörer ist überlassen, ob er sich unter den Bedingungen des Kontexts als Agens betrachten will.“ (Stickel 1984:108f). Anders ist es mit Verboten, die durch Passivkonstruktionen formuliert sind und als zu befolgen wahrgenommen werden (ebd).

5.2.4.4. Zusammenfassung

Es gibt viele Fälle, in denen für Kroatische Aktiv-Sätze und unpersönliche Konstruktionen im Deutschen das Passiv die richtige Entsprechung ist. Dies deutet darauf hin, dass es im Deutschen öfter vorkommt, Studien gibt es jedoch keine dazu.

Das Kroatische hat mehr Möglichkeiten des unpersönlichen Ausdrucks als das Deutsche. Desweiteren haben Imperative im Kroatischen eine andere Wirkung als im Deutschen: Im Deutschen ist ein höherer Grad an Distanziertheit und Indirektheit geboten.

6. Analyse der übersetzten Tourismusbroschüre

Die Unterschiede in der Verwendung und Wirkung des Passivs sollen nun anhand eines Beispiels belegt werden. Analysegegenstand ist eine Tourismusbroschüre – ein informativ-persuasiver Text, in dem das Passiv aus unterschiedlichen Gründen verwendet wird: Einerseits soll dem Text durch das Passiv Sachlichkeit und in Folge Glaubwürdigkeit zugeschrieben werden und andererseits dient es den besprochenen textuellen Gründen der thematischen Progression.

6.1. Ausgangssituation

6.1.1. Relevanz

Wirtschaft

Tourist texts, whether promotional or purely informative, have a particular significance because it may transcend the merely speculative aspects and have some impact on the economics of social affairs (Navarro Errasti et al. 2004:7)

In Kroatien zählt Tourismus zu einem der wichtigsten Wirtschaftssektoren. Das Befassen mit der Qualitätsverbesserung von Tourismusbroschüren ist insofern sinnvoll, als es zu einem positiven Bild beitragen kann und in weiterer Folge wirtschaftlichen Erfolg bringen kann.

Qualität

Laut der Studie von Nobs (2010) ist eine übersetzte Touristikbroschüre, die keine Grammatikfehler aufweist, eine Seltenheit und somit wird Fehlerfreiheit nicht erwartet.

Die häufige Fehlerfrequenz in Übersetzungen kroatischer Tourismusbroschüren ins Deutsche bestätigen auch Gojmerac/Mikić (2008). In ihrer Untersuchung von touristischem Werbematerial offizieller Stelle in ganz Kroatien stellen sie fest, dass der Großteil der Fehler „die sprachlichen Fähigkeiten und Kenntnisse“ der ÜbersetzerInnen betrifft (ebd. 117). Darunter sind Missachtungen der Regeln der Standardsprache gemeint. Gojmerac/Mikić beschreiben indes Fehler im Bereich der Lexik, der Morphologie und der Syntax und liefern Beispiele für Deklinationsfehler, Artikelfehler, Fehler im Bereich der Phraseologie und viele mehr (ebd. 115ff).

Laut Nord (1989:155ff) ist für die Erfüllung der intendierten Funktion, wie bereits erwähnt, Fehlerfreiheit nicht zwingend notwendig, dennoch sind im Sinne professioneller Translationstätigkeit Übersetzungen anzustreben, deren Adäquatheit sowohl sprachliche Korrektheit als auch situationelle Angemessenheit erfüllen (vgl. Kapitel 1).

Kupsch-Losereit (vgl. 1986:16): identifiziert folgende fünf Verstöße als allgemein anzusehende Übersetzungsfehler, die sich auf die Qualität auswirken:

Verstöße gegen:

1. Funktion
2. Kohärenz
3. Textsorte/Textform
4. sprachliche Konventionen
5. kultur- und situationspezifische Konventionen und Bedingungen

Die Verwendung von Aktiv-Formen statt Passiv-Formen stellt in vielen Fällen einen Verstoß gegen die sprachlichen Konventionen der Textsorte dar und wirkt sich auf die Funktion des Translats aus. Dies wurde in den vorangegangenen Kapiteln erläutert.

6.1.2. Tourismusbroschüren

Im Allgemeinen dienen Tourismusbroschüren der Vermittlung von Informationen und haben informativen sowie persuasiven Charakter. Während EmpfängerInnen relevante Informationen erwarten, möchten SenderInnen die Meinung der RezipientInnen positiv beeinflussen oder eine Reaktion (z. B. einen touristischen Aufenthalt bzw. den Wunsch danach) auslösen.

Um die gewünschte persuasive Wirkung zu erzielen, müssen SenderInnen auf die Bedürfnisse der RezipientInnen eingehen und ihre Erwartungen erfüllen – d.h. relevante Informationen angemessen präsentieren.

6.1.3. Die übersetzte Broschüre

Der Originaltext „Ljekoviti otok Lošinj“ ist ein 87-seitiges Informationsheft über die Insel Lošinj und wurde im April 2013 vom Tourismusverband der Stadt Mali Lošinj veröffentlicht. Die Übersetzung ins Deutsch („Heilwirkende Insel Lošinj“) erschien einen Monat später, ist 91 Seiten lang und wurde vom Unternehmen Abis d.o.o. erstellt.

Bei der Übersetzung handelt es sich um eine funktionskonstante instrumentelle Übersetzung, d.h. der Text fungiert als eigenständiger Text und hat ein kommunikatives Ziel, das dem Ziel des Ausgangstexts in der Ausgangssprache ident ist (= funktionskonstant). Um dieses Ziel in der Zielkultur erreichen zu können, müssen bei der Erstellung des Translats zielkulturellen Konventionen der zugrundeliegenden Textsorte berücksichtigt werden (vgl. Nord 2011:22f).

6.1.3.1. Funktionen

Wie die meisten Texte weist auch die hier analysierte Tourismusbroschüre mehrere Funktionen auf, die sich hierarchisch anordnen lassen (Nord 2011:161):

1. persuasive Funktion: Absicht, den Leser zu einem Besuch der Insel zu bringen, Interesse an der Insel zu wecken, positives Bild zu schaffen
2. informative Funktion: Information über die Insel

Da der eigentliche Zweck des Informierens aber die Persuasion dahinter ist, der Wunsch, eine bestimmte Reaktion hervorzurufen, ist eine Hierarchische Ordnung schwer zu bestimmen. Es handelt sich insofern um einen Mischtypen.

6.1.3.2. Mögliche Wirkung

Bei Tourismusbroschüren wird auf ähnliche Weise wie bei Werbetexten versucht, Rezipienten zu überzeugen. Zweck der meist informativ gestalteten Texte ist es, den Rezipienten zu überzeugen, ihn zur Reise zu animieren bzw. ein positives Bild des beschriebenen Ortes zu schaffen.

Eine falsche Gestaltung des *Wie*, der Beziehungsebene, kann dazu führen, dass RezipientInnen den Inhalt ablehnen. Es ist daher unter anderem wichtig, dass der Text keine direkten Aufforderungen enthält bzw. die Beziehungsgestaltung nicht als unangemessen empfunden wird. Dazu gilt es die notwendige Distanz zu wahren, indem die RezipientInnen nicht zu direkt angesprochen werden.

Die Gründe für die Erfolglosigkeit direkter Appelle wurden bereits an anderer Stelle erwähnt. Diese könnten mitunter ein Motiv sein, warum der Appell in der Tourismusbroschüre nicht ausdrücklich formuliert ist. Der Leser soll selbst die Entscheidung treffen, den Ort zu besuchen. Da Handlungen durch einen (offenen) Appell oft an Attraktivität verlieren (vgl. Thun 1981:247), wird dem Leser keine Meinung aufgezwungen, vielmehr soll er sich nach dem Informationsinput selbst eine Meinung bilden und sich scheinbar freiwillig appellgemäß verhalten: Die Ermöglichung von Freiwilligkeit spielt hierbei eine wichtige Rolle.

Die Funktionalisierung erfolgt einerseits über die Darstellungsseite, indem sachlich über die Vorteile der Insel geschrieben wird. Außerdem wird durch die sachliche Ausdrucksweise eine bestimmte Beziehungsebene und Selbstdarstellung vermittelt: Der Text soll als informativ, als relevant, als glaubwürdig – der Sender als kompetent wahrgenommen werden.

Unter Anderem spielt dabei die Verwendung des Passivs eine Rolle, da es mit Sachlichkeit assoziiert wird und wir, wie bereits erwähnt, auf Basis unserer bisherigen Erfahrungen interpretieren und werten. Ein Mangel an Sachlichkeit kann den Verlust der

Glaubwürdigkeit bewirken und dadurch die Erreichung der intendierte persuasiven Wirkung erschweren.

6.2. Analyse

Die Analyse soll anhand ausgewählter Beispiele das theoretisch Besprochene veranschaulichen:

- a) Anstelle von Aktivformen kommen im Deutschen oft Passivformen zum Einsatz (die Gründe dafür wurden im Vorfeld dargelegt).
- b) Im Deutschen ist Unpersönlichkeit oft notwendig, um die gewünschte Wirkung zu erzielen.
- c) Das Passiv vermittelt Sachlichkeit und kann der Zuschreibung von Glaubwürdigkeit dienen.

6.2.1. Beispiele

Beispiel 1:

Original (S.12)	Übersetzung (S.12)	Kommentar
[...] za neke od svojih bolesnika s izrazitim komplikacijama (<i>Dječja bolnica Srebrnjak</i>) redovito ondje organizira Astma kamp [...]	Für einige Kranke mit äußerst großen Komplikationen wird dort regelmäßig ein Asthma-Camp organisiert.	Vermeidung von Redundanz, Vermeidung von Metonymie

Der kroatische Aktivsatz wurde im Deutschen mit dem Passiv übersetzt. Zum einen ist der Grund die Vermeidung von Redundanz: Da es im vorhergehenden Satz bereits um das Krankenhaus ging, welches für die Organisation des Camps verantwortlich ist, wäre im darauffolgenden Satz die Nennung des Agens redundant gewesen. Desweiteren wäre eine metonymische Konstruktion wie im Kroatischen für das Deutsche unüblich. Im kroatischen Original „empfiehlt“ und „organisiert“ das Krankenhaus, im Deutschen wird im zweiten Satz auf das Passiv ausgewichen.

Beispiel 2:

Original (S. 12)	Übersetzung (S. 13)	Kommentar
Naime, na Sjevernom moru se kao lječilišni faktor koristi hladno more te postoji opasnost od pothlađivanja.	Denn an der Nordsee wird das kalte Meer als Heilmittel eingesetzt, was die Gefahr einer Unterkühlung in sich birgt.	<i>werden</i> -Passiv als Entsprechung für das <i>se</i> -Passiv

Lütze-Miculinić bestätigt in ihrer Untersuchung, dass kroatischer Sätze mit Reflexivpassiv im Deutschen sehr häufig mit dem *werden*-Passiv übersetzt werden (2011a:228). Grund dafür ist der annähernd gleiche semantische Wert, den die beiden Strukturen haben (ebd.)

Beispiel 3:

Original (S. 14)	Übersetzung (S. 14)	Kommentar
[...] kojima se preporuča boravak na otoku Lošinj i korištenje programa zdravstvenoga i lječilišnoga turizma.	Diesen Menschen empfiehlt man einen Aufenthalt auf der Insel Lošinj und die Teilnahme an Programmen des Gesundheits- und Kurtourismus.	„man“ als Entsprechung für das <i>se</i> -Passiv

Hier wurde versucht, die Unpersönlichkeit des kroatischen Satzes mit einer *man*-Konstruktion ins Deutsche zu übertragen. *Man*-Sätze gelten jedoch in der Fachliteratur aufgrund ihrer Agensbezogenheit nicht als Passivsynonyme, obgleich sie in der Lernergrammatik von Rug/Tomaszewski 1993⁴⁴ als Möglichkeit des unpersönlichen Ausdrucks genannt werden.

Agenslosigkeit durch das Passiv wäre in diesem Fall jedoch ratsam, um den Fokus auf das Patiens zu rücken: *Diesen Menschen wird ein Aufenthalt auf der Insel Lošinj und die Teilnahme an Programmen des Gesundheits- und Kurtourismus empfohlen.*

⁴⁴ Grammatik mit Sinn und Verstand

Beispiel 4:

Original (S. 14)	Übersetzung (S. 14)	Kommentar
Plućna rehabilitacija osposobljava za samostalno korištenje vještina i postupaka, smanjuje stupanj zaduhe, povećava toleranciju tjelesnih aktivnosti svakodnevnog života i tako poboljšava kvalitetu života korisnika.	Nach einer Lungenrehabilitation ist man wieder selbständiger. Man leidet nicht mehr so stark an Atemnot, der Körper ist wieder für mehr Alltagsaktivitäten fit.	vereinfachte Satzstruktur im Deutschen (nicht nachvollziehbar)

Der kroatische Aktiv-Satz wurde mit einem man-Satz übersetzt, der in diesem Kommunikationskontext – einer informativen Broschüre – aufgrund einer sehr einfachen Satzstruktur unpassend wirkt. Der Grund für diese Entscheidung könnte die Vermeidung von Metonymie gewesen sein, jedoch wäre in diesem Fall ein Aktiv-Satz mit Subjekt durchaus die angemessenere Wahl gewesen, da das Nomen „Lungenrehabilitation“ in Kombination mit dem Verb „ermöglichen“ dem sprachlichen Usus durchaus entspricht: *Die Lungenrehabilitation ermöglicht ..., verringert, ... erhöht..., und verbessert somit die Lebensqualität des Patienten.*

Auch eine Passivkonstruktion mit *werden* wäre im Vergleich zur gewählten man-Konstruktion sachlicher und könnte durch Perspektivenwechsel den Fokus ändern.

Eine Satzkonstruktion dieser Art könnte sich in einem informativen Text aus den folgenden Gründen auf die Glaubwürdigkeit auswirken: 1. Aufgrund einfacher Satzkonstruktionen kann auf mangelnde Kompetenz geschlossen werden, was sich negativ auf die Glaubwürdigkeit auswirken kann. 2. Der Satz fällt stilistisch auf, da er den sonst passenden Stil durchbricht.

Stilbruch ist wie bereits erwähnt nicht per se als Fehler anzusehen, die Entscheidung darüber muss lediglich bewusst und in Hinblick auf einem Zweck erfolgen. In diesem Fall scheint der Stilbruch nicht nachvollziehbar zu sein und somit könnte wiederum mangelnde Sprachkompetenz als Grund dafür angenommen werden, was der Zuschreibung von Glaubwürdigkeit entgegenwirkt.

Beispiel 5

Original (S. 28)	Übersetzung (S. 28)	Kommentar
Kisik koji udišemo osnovni je element života jer je svim stanicama u našem organizmu neophodan za normalan rad	Der Sauerstoff, den wir einatmen, ist lebenswichtig, weil alle Körperzellen Sauerstoff benötigen.	Vereinfachte Satzstruktur, Wirkung auf Glaubwürdigkeit

Laut Lütze-Miculinićs Untersuchungen sind kroatische Passivstrukturen und Parallelförmungen zum Passiv in den meisten Fällen auch im Deutschen mit einer Passivkonstruktion zu übersetzen. In diesem Fall wurde eine Parallelförmung des Passivs mit einem Aktivsatz im Deutschen übersetzt. Die Struktur wirkt vereinfacht, sodass dies auf Kosten der Kompetenzzuschreibung und in weiterer Folge der Glaubwürdigkeit gehen könnte.

Hier hätte eine der Hauptfunktionen des Passivs genutzt werden können: die thematische Progression. Wie bereits erwähnt, bietet sich da Passiv vor allem in Relativsätzen an. Eine mögliche Alternative zu der deutschen Übersetzung könnte wie folgt lauten:
Der Sauerstoff, der eingeatmet wird, ist lebenswichtig, da er von allen Körperzellen benötigt wird.

6.2.2. Ergebnis

Die Analyse hat gezeigt, dass das Passiv ein geeignetes Mittel darstellt, um in informativen bzw. informativ-persuasiven Texten Sachlichkeit zu vermitteln und dadurch Glaubwürdigkeit zu erwecken. Desweiteren hat sich herausgestellt, dass alternative man-Konstruktionen nicht die gleiche Wirkung haben, da sie agensbezogen sind. Die unterschiedliche Wirkung hat vermutlich auch mit den unterschiedlichen Assoziationen zu tun, die man-Konstruktionen und Passiv-Sätze wecken: Passivkonstruktionen werden primär mit wissenschaftlichen Texten assoziiert, mit Administrativstil und offiziellen Dokumenten, demnach auch mit Objektivität und einer gewissen Vertrauenswürdigkeit. Man-Konstruktionen hingegen haben einen anderen Anwendungsbereich und wirken im Vergleich simpel.

Das deutsche Passiv hat im Kroatischen aufgrund differenzierterer Möglichkeiten des unpersönlichen Ausdrucks und eines komplexeren Kasussystems unterschiedliche Möglichkeiten, die Funktionen, die es im Deutschen erfüllt, zu realisieren.

7. Schluss

7.1. Zusammenfassung

Ziel dieser Arbeit war es, die Wirkung des Passivs auf die Beziehungsebene im Kroatischen und Deutschen zu untersuchen und die Bedeutung der Unterschiede für translatorisches Handeln darzulegen.

Für die Erforschung von Wirkung kann – stellvertretend für die kognitiven Prozesse, die beim Bewerten von Wirkung ablaufen – folgende Frage als Ausgangspunkt betrachtet werden: Warum *wirkt* das gut/nicht gut? Dabei wird sich die meist schnell und intuitiv getroffene Einschätzung auf den weiteren Gedankenverlauf auswirken und entweder in positiven oder in negativen Reaktionen resultieren (Akzeptanz vs. Ablehnung).

Nun zum *Warum* der Ausgangsfrage. Die Gründe für die automatisch vonstattengehende Bewertung sind in vieler Hinsicht kulturell bedingt: Wenn eine bestimmte Formulierung in einer Kommunikationssituation dem sprachlichen Usus einer Kultur nicht entspricht, nicht die Konventionen befolgt, die wir internalisiert haben, sich nicht mit den Erfahrung deckt, die in ähnlichen Kommunikationssituationen gemacht wurden, dann ist sie auffällig (auffällig ist dabei nicht per se als schlecht zu bewerten, wie festgestellt wurde). Zusammengefasst kann also gesagt werden, dass unsere Erwartungen auf unseren Erfahrungen beruhen, die kulturell bedingt sind.

Erwartungen gibt es auch bezüglich der Beziehungsebene: der Ebene, die regelt, wie eine Information vermittelt wird. Der Sachinhalt einer Äußerung kann noch so informativ, gut gemeint oder hilfreich sein – wenn er nicht „gut verpackt“ ist, wird die Rezeption nicht in intendierter Weise verlaufen. Je nach Kultur und Kommunikationssituation wird ein bestimmter Grad an Direktheit und Indirektheit, an Nähe und Distanz als normal empfunden und erwartet. Während in einer Kultur (wie zum Beispiel im Deutschen) Imperative als sehr direkte Form des Aufforderns empfunden werden und vorwiegend als Befehle fungieren, werden sie im Kroatischen nicht mit dem gleichen Befehlston assoziiert: Als gut gemeinter Rat oder Vorschlag rezipiert, stören sie auch in informativen Texten keineswegs die Beziehungsebene. Die Realisierung von Handlungstypen ist also ebenfalls kulturspezifisch.

Die Gestaltung der Beziehungsebene erfolgt über den Stil. Dabei ist das *Wie* der Textgestaltung stets auch eine diskursanalytische Frage: Wie über etwa gesprochen wird liefert Schlüsse über Machtverhältnisse.

Die Beziehungsgestaltung im Text erfolgt mittels unterschiedlicher Stilmittel, zu denen auch grammatische Phänomene gehören. Greift man nun im Besonderen das Passiv heraus und untersucht es aus funktionalstilistischer Perspektive auf seine Stilqualitäten, so geht Folgendes hervor: Das Passiv findet vor allem dort Anwendung, wo Sachlichkeit und Unpersönlichkeit gefragt sind.

Diese Qualitäten können in persuasiven Texten genutzt werden, um Glaubwürdigkeit zu vermitteln und somit gewünschte Wirkungen zu erzielen. Diese Art der indirekten Appellierung ist nämlich oftmals effektiver, als das direkte Äußern eines Appells. Aus diesem Grund ist das Passiv ein wichtiges Mittel, um in informativen Texten mit persuasivem Charakter indirekte Appelle zu erzielen.

7.2. Ausblick

Ein Verständnis über die Verwendung und Wirkung sprachlicher Mittel gehört zum Repertoire professioneller ÜbersetzerInnen. Dazu gehört nicht nur die situationsadäquate Wahl im Bereich der Lexik, sondern auch das Wissen über die Wirkung grammatischer Strukturen: Diese sind bedeutungstragend und enthalten Informationen über die Kultur.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass für angehende ÜbersetzerInnen eine kontrastive Betrachtung der Arbeitssprachen – sei es in Form von Paralleltexten oder durch den Vergleich von Textkonventionen – immer mit einer Bewusstseinsweiterung einhergeht. Das Explizitmachen von Implizitem – das Transparentmachen von Unterschwelligem – das Nachvollziehbarmachen des Intuitiven: Das sind die Erfolgsmomente, die meiner Erfahrung nach zu Sicherheit, zu Fortschritt und Professionalität führen.

Die Funktionalstilistik, bzw. ihre Weiterentwicklung in den Funktiolekten, ermöglicht angehenden ÜbersetzerInnen das Zusammenwirken von Stilmitteln nachzuvollziehen und intuitive Bewertungen über Adäquatheit und Inadäquatheit explizit zu machen.

Je genauer man einen Text durchschauen und interpretieren kann, ihn in seine Einzelteile zerlegen, aber auch als Ganzes wahrnehmen kann, desto besser wird man einzelne Translationseinheiten erkennen, ihre Funktionen interpretieren und funktionsgerecht übersetzen können.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Ljekoviti otok Lošinj. Zdravstveni turizam i prirodni ljekoviti činitelji lošinjskog otočja. 2013. Grad Mali Lošinj.

Heilwirkende Insel Lošinj. Gesundheitstourismus und heilwirkende Faktoren des Archipels Lošinj. 2003. Stadt Mali Lošinj. Übersetzung: Abis d.o.o., Zagreb

Sekundärliteratur

Abraham, Ulf. 1996. StilGestalten. Geschichte und Systematik der Rede vom Stil in der Deutschdidaktik. Tübingen: Niemeyer.

Adamzik, Kirsten. 1984. Sprachliches Handeln und sozialer Kontakt. Zur Integration der Kategorie „Beziehungsaspekt“ in eine sprechakttheoretische Beschreibung des Deutschen. Tübingen: Narr.

Adamzik, Kirsten. 1994. Beziehungsgestaltung in Dialogen. In: Fritz, Gerd/Hundsnurscher, Franz (Hgg.): *Handbuch der Dialoganalyse*. Tübingen: Niemeyer, S. 357-374.

Adamzik, Kirsten. 2004. Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen: Niemeyer.

Adamzik, Kirsten. 2004. Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen: Niemeyer.

Foucault, Michel. 1977. Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein.

Admoni, Wladimir. 1975. Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch 1973 des Instituts für Deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann.

Akmajian, Adrian. 1992³. *Linguistics: An introduction to language and communication*. Cambridge, Mass.: MIT Press.

Allwood, Jens/Gärdenfors, Peter (Hgg.). 1999. *Cognitive Semantics*. Philadelphia/Amsterdam: John Benjamins.

Allwood, Jens. 1999. Semantics as Meaning Determination with Semantic-Epistemic Operations. In: Allwood, Jens/ Gärdenfors, Peter (Hgg.). 1999. *Cognitive Semantics*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. S.1-18.

Ammer, Karl/von Essen, Otto/Hintze, Fritz (Hgg.). 1969. *Zeitschrift für Phonetik Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*. Berlin: Akademie Verlag.

Antos, Gerd/Tietz, Heike (Hgg.). 1997. *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends*. Tübingen: Niemeyer.

Austin, John L. 1962. *How to Do Things with Words*. Oxford: Clarendon Press.

Badurina, Lada. 2007. Jezik I njegove službe. In: PRIKAZI FLUMINENSIA. god. 19 (2007) br. 1, str. 165-190. Seite 172-178.

- Bagić, Krešimir. 1997. Beletristički stil: pokušaj određenja. In: *Kolo* 6. 1997/2, S. 5-16.
- Bayerova, Eva. 2012. Text und Verstehen. Zur Systematisierung der Begriffe der Textverständlichkeitsforschung. In: *STUDIA GERMANISTICA* Nr. 10/2012, S. 115-127.
- Bayraktaroğlu, Arin/Sifianou, Maria (Hgg.). 2001. Linguistic politeness across boundaries: The case of Greek and Turkish. Amsterdam [u.a.]: Benjamins.
- Belaj, Branimir. 2004. Pasivna rečenica . Osijek: Filozofski fakultet.
- Bextermöller, Matthias. 2001. Empirisch-linguistische Analyse des Geschäftsberichts. Dissertationsschrift: Dortmund.
- Brinker, Klaus (Hg.). 2000. Text- und Gesprächslinguistik/ Linguistics of Text and Conversation. 1. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter.
- Brinker, Klaus. 1971. Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion. München: Hueber.
- Burkhardt, Armin. 1986. Soziale Akte, Sprechakte und Textillokutionen. Tübingen: Niemeyer.
- Busse, Dietrich/ Teubert, Wolfgang. 2013. Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: Springer.
- Büther, Kathrin/ Lundenius, Marian. 2010. Kulturelle Barrieren bei der Übersetzung von Tourismusprospekten. Am Beispiel der deutschen Übersetzung des Prospekts der finnischen Stadt Naantali. In: *Trans*. 2010. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Nr. 17.
- Chloupek, Jan/Nekvapil Jiri. 1993. Studies in Functional Stylistics. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Chomsky, Noam. 1957. Syntactic Structures. Berlin/New York: de Gruyter.
- Cooke, Michèle. 2007. Wissenschaft, Translation, Kommunikation. Wien: Facultas.
- Croft, William/Cruse, D. Alan. 2004. Cognitive Linguistics. Cambridge: University Press.
- de Beaugrande, Robert-Alain/ Dressler, Wolfgang Ulrich. 1981. Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- de Sacy, A. J. S. 1804. Grundsätze der allgemeinen Satzgliedlehre. Leipzig: Halle.
- Devčić, Petra. 2009. Österreichische Kulturstandards aus der Sicht kroatischer Manager. Diplomarbeit
- Duden. 2014. Ratgeber: Geschäftskorrespondenz. München: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter. 1989². Grundriß der deutschen Grammatik. Stuttgart: Metzler.
- Enfield, Nick. 2002. Ethnosyntax: Introduction In: Ethnosyntax Explorations in grammar and culture. Oxford: University Press.
- Eroms, Hans-Werner. 1974. Beobachtungen zur textuellen Funktion des Passivs. In: Schmidt, Ernst-Joachim. 1974. *Kritische Bewahrung. Beiträge zur deutschen Philologie*. Festschrift für Werner Schröder. Berlin, S. 162-184.
- Eroms, Hans-Werner. 2000. Syntax der deutschen Sprache. Berlin/New York: de

Gruyter.

Eroms, Hans-Werner. 2008. *Stil und Stilistik. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Fellerer, Jan/ Metzeltin, Michael. 2008. Diskursanalyse. In: Metzeltin, Michael (Hg.). 2008². *Diskurs, Text, Sprache*, S. 227-272.

Fix, Ulla (Hg.). 2008. *Sprache, Sprachgebrauch und Diskurse in der DDR. Ausgewählte Aufsätze*. Frak&Timme. 717-736.

Fix, Ulla. 1987. Erwartungen in der Linguistik – Anmerkungen zum Verhältnis von Erwartung, Norm und Adäquatheit. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache*. 7. 1987, S. 62 - 80.

Fix, Ulla. 1995. Textmusterwissen und Kenntnis von Kommunikationsmaximen. Voraussetzung, Gegenstand und Ziel einer kommunikationsbezogenen Sprachberatung. In: Biere, Bernd Ulrich/ Hoberg, Rudolf (Hgg.). *Bewertungskriterien in der Sprachberatung*. Tübingen: Gunter Narr. 62-73.

Fix, Ulla. 1997. Kanon und Auflösung des Kanon. Typologische Intertextualität – ein „postmodernes“ Stilmittel? Eine thesehafte Darstellung. In: Antos, Gerd/ Tietz, Heike (Hgg.). 1997. *Die Zukunft der Textlinguistik*. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen: Niemeyer, S. 97 -108.

Fix, Ulla. 2007. *Stil - ein sprachliches und soziales Phänomen: Beiträge zur Stilistik*. Berlin. Frank&Thimme.

Fix, Ulla/ Poethe, Hannelore/ Yos, Gabriele. 2003³. *Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Fleischer, Wolfgang. Michel, Georg. 1979³. *Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.

Fluck, H.-R. 1997. *Fachdeutsch in Naturwissenschaft und Technik*. Heidelberg: Groos.

Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel. 1983. *Sexualität und Wahrheit. Band 1: Der Wille zum Wissen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Janich, Nina (Hg.). 2008. *Textlinguistik. 15 Einführungen*. Tübingen: Gunter Narr.

Warnke, Ingo H. 2008. Text und Diskurslinguistik. In: Janich, Nina (Hg.). *Textlinguistik. 15 Einführungen*, 35-52.

Fritz, Gerd/ Hundsnurscher, Franz (Hg.). 1994. *Handbuch der Dialoganalyse*. Tübingen: Niemeyer.

Gang, Gook-Jin. 1997. *Passivsynonyme als Elemente der wissenschaftlichen Fachsprache im Deutschen*. Frankfurt: Lang.

Garnham, Alan. *Psycholinguistics. Central topics*. 1992. London/New York: Routledge.

Gläser, Rosemarie. 1979³. Funktionalstilistik. In: Fleischer, Wolfgang/Michel, Georg. 1979³. *Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: VEB

Bibliographisches Institut, S. 23-27.

Gojmerac, Mirko/ Mikić, Pavao. 2008. Kroatische Touristikwerbung in Deutscher Übersetzung. Zagreb: Slap.

Goodenough, W.H. 1964. Cultural anthropology and linguistics. In: Hymes, Dell (Hg.). *Language in Culture and Society: A Reader in Linguistics and Anthropology*. New York: Harper & Row, S. 36-40.

Götze, Lutz. 1999. Eine funktionale Grammatik für Deutsch als Fremdsprache. In: Linguistik und Deutsch als Fremdsprache. Festschrift für Gerhard Helbig zum 70. Geburtstag. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 81-94.

Halverson, Sandra L. 2013. Implications of Cognitive Linguistics for Translation Studies. In: Rojo, Ana/ Ibarretxe-Antuñano, Iraide (Hgg.). 2013. *Cognitive Linguistics and Translation*. Advances in some theoretical models and applications. Berlin/Boston: de Gruyter.

Ham, Sanda. 1990. Pasiv i Norma. In: *Jezik* 3, S. 65-76.

Ham, Sanda. 1990. Pasiv i norma. In: *Jezik*.37/3. Zagreb: Hrvatsko Filološko društvo, S.65-96.

Hartung, Wolfdietrich. 1977. Normen in der Sprachlichen Kommunikation. Berlin: Akademie-Verlag.

Hatim, Basil. Munday, Jeremy. 2004. Translation: An Advanced Resource Book. London/New York: Routledge.

Heidolph, K. E./ Flämig, W./ Motsch, W. (Hgg.). 1981. Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin: Akademie Verlag.

Heinemann, Margot/ Heinemann, Wolfgang. 2002. Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Diskurs – Text. Tübingen: Max Niemeyer.

Helbig, G./ Buscha, J.1998. Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig: Langenscheidt.

Helbig, Gerhard/ Götze, Lutz/ Henrici, Gert/ Krumm, Hans-Jürgen (Hgg.). 2001. Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. 2. Halbband. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

Heringer, Hans Jürgen. 2004. Interkulturelle Kommunikation. Grundlagen und Konzepte. Tübingen/Basel: Francke.

Hickey, Leo. 2004. Perlocutionary pursuits: persuading of/that/to. In: Navarro Errasti et al. 2004. *Pragmatics at Work: The Translation of Tourist Literature*. Bern: Peter Lang, S. 57-80.

Hoffmann, Lothar (Hg.). 1998. Fachsprachen/ Languages for Special Purposes. 1. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter.

Hoffmann, Michael. 1996. Persuasive Denk- und Sprachstile. In: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 6, S. 293-307.

Hoffmann, Michael. 2007. Funktionale Varietäten des Deutschen – kurz gefasst. Potsdam: Universitätsverlag.

Hoffmann, Michael/ Keßler, Christine (Hgg.). 1998. Beiträge zur Persuasionsforschung. Unter besonderer Berücksichtigung textlinguistischer und

stilistischer Aspekte. Frankfurt am Main: Peter Lang

Holly, Werner. 1979. Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen: Niemeyer.

Holly, Werner. 2001. Beziehungsmanagement und Imagearbeit. In: Antos, Gerd/ Brinker, Klaus/ Heinemann, Wolfgang/ Sager, Sven F. (Hgg.). *Text- und Gesprächslinguistik*. 2. Halbband. Berlin: de Gruyter, S. 1382-1393.

Hörmann, Hans. 1967. Psychologie der Sprache. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag.

Hurwitz, Steven D./ Miron, Murray S./ Johnson, Blair T. 1992. Source Credibility and the Language of Expert Testimony. In: *Journal of Applied Social Psychology* (22), S. 1909-1939.

Hymes, Dell (Hg.). 1964. Language in Culture and Society: A Reader in Linguistics and Anthropology. New York: Harper & Row.

Irmen, Friedrich. 1974. System, Norm und Stil und das Problem der Übersetzbarkeit. In: Wilss, Wolfram (Hg.). 1974. *Übersetzungswissenschaft*. Band I. Kongressbericht der 6. Jahrestagung der Gesellschaft für angewandte Linguistik (GAL). Heidelberg: Groos, S. 66-78.

Jovanović, Neven. 2011. Stilističko čitanje Marulićeva Evanđelistara. Zagreb: FF-press.

Kadrić, Mira/Kaindl, Klaus/Kaiser-Cooke, Michèle. 2009³. Translatorische Methodik. Wien: Facultas.

Knapp, Karlfried. 2011³. Interkulturelle Kommunikation. In: Knapp et al. 2011. *Angewandte Linguistik*. Ein Lehrbuch. Tübingen: Francke, S.443-466.

Knapp, Karlfried/ Antos, Gerd/ Becker-Mrotzek, Michael/ Deppermann, Arnulf u.a. (Hgg.). 2011³. *Angewandte Linguistik*. Ein Lehrbuch. Tübingen: Francke.

Köhnken, Günter. 1990. Glaubwürdigkeit – Untersuchungen zu einem psychologischen Konstrukt. München: Psychologie-Verlag-Union.

Kolb H, 1966. Das verkleidete Passiv. Über Passivumschreibungen im modernen Deutsch. In: *Sprache im technischen Zeitalter* 19, S. 173-198.

Kravchenko, Alexandr. 2008. Biology of cognition and linguistic analysis. Frankfurt: Peter Lang.

Krings, Hans P. (Hg.) 1996. Wissenschaftliche Grundlagen technischer Kommunikation. Tübingen: Gunter Narr.

Kupsch-Losereit, Sigrid. 1986. Scheint eine schöne Sonne? oder: Was ist ein Übersetzungsfehler? In: *Lebende Sprachen*. Heft 31 (1/1986), S. 12-16.

Kupsch-Losereit, Sigrid. 1991. Die Relevanz von kommunikationstheoretischen Modellen für Übersetzungstheorie und übersetzerische Praxis. In: *TextconText* 6, 2/3, S. 77-100.

Kupsch-Losereit, Sigrid/ Kußmaul, Paul. 1982. Stilistik und Übersetzen. In: *Lebende Sprachen*. Heft 3/1982, Seite 101-104.

Kurz, Josef/ Müller, Daniel/ Pötschke, Joachim/ Pöttker, Horst. 2013. Stilistik für Journalisten. Wiesbaden: VS.

- Langacker, Ronald W. 2008. *Cognitive Grammar. A basic introduction*. Oxford: University Press.
- Leiss, Elisabeth. 1992. *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin: de Gruyter.
- Lenz, Magdalena. 2006. *Grammatik und Stil: Das Passiv als stilistisches Mittel im Vergleich zu konkurrierenden grammatischen Konstruktionen*. Berlin (Diss.)
- Leont'ev, Alexei A. 1971. Einige psycholinguistische Aspekte der Anfangsetappe bei Spracherlernung. In: *Deutsch als Fremdsprache* 3, S. 151-155.
- Liedtke, Frank. 1998. *Grammatik der Illokution. Über Sprechhandlungen und ihre Realisierungsformen im Deutschen*. Tübingen: Gunter Narr.
- Löffler, Heinrich. 1994². *Germanistische Soziolinguistik*. Berlin: Schmidt.
- Lütze-Miculinić, Marija. 2011a. *Razvoj teorija pasiva u hrvatskoj i njemačkoj gramatikologiji od Bartola Kašića i Johanna Christopha Adelunga do danas i njihova primjenjivost u hrvatsko-njemačkim prijevodima*. Zagreb: Sveučilište u Zagrebu Filozofski Fakultet. (Diss.)
- Lütze-Miculinić, Marija/Anđel, Maja. 2013. Interferenzerscheinungen im Bereich der Passivkonstruktionen bei kroatischsprachigen Deutschlernern. In: *Estudios filológicos alemanes* 26 (2014), S. 443-455.
- Lütze-Miculinić. 2011b. Kroatische Äquivalente für deutsche grammatikalisierte Passivkonstruktionen. In: *Zagreber Germanistische Beiträge* 20, S. 183–203.
- Luyken, George-Michael. 1991. *Overcoming language barriers in television. Dubbing and subtitling for the European audience*. Manchester: European Institute for the Media.
- Maletzke, Gerhard. 1996. *Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen*. Opladen: Westdt. Verl.
- Metzeltin, Michael (Hg.). 2008². *Diskurs, Text, Sprache. Eine methodenorientierte Einführung in die Sprachwissenschaft für Romanistinnen und Romanisten*. Wien: Praesens.
- Metzner, Christian. 2005. *Deutsche Kulturstandards als Gegenstand interkultureller Trainings für ausländische Mitarbeiter in multinationalen Unternehmen*. Darmstadt.
- Michel, Georg. 1969. Stilmittel grammatischer Mittel. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*. Band 22. Berlin: Akademie-Verlag, S. 493-501.
- Michel, Georg. Hrsg. 1972². *Einführung in die Methodik der Stiluntersuchung. Ein Lehr- und Übungsbuch für Studierende*. Berlin: Volk und Wissen.
- Miller, George A./Jonson-Laird, Philip. 1976. *Language and Perception*. Cambridge: University Press.
- Miller, Jim. 1985. *Semantics and Syntax. Parallels and connections*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Mills, Sara. 2003. *Gender and Politeness*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Müller, Stefan/ Gelbrich, Katja. 2014. *Interkulturelle Kommunikation*. München: Vahlen.

- Navarro Errasti, María P./ Lorés Sanz, Rosa / Murillo Ornat, Silvia (Hgg.). 2004. *Pragmatics at Work. The Translation of Tourist Brochures*. Wien/Bern: Peter Lang.
- Nobs Federer, Marie-Louise. 2010. Die Rezeption von übersetzten Touristikbroschüren: Vergleich von Erwartungshaltungen und konkreter Evaluation. In: *Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften 17*.
- Nobs, Marie-Louise. 2006. La traducción de folletos turísticos: ¿Qué calidad demandan los turistas? Granada: Comares.
- Noe, Alfred. 2008. Sprache als Stil. In: Metzeltin, Michael (Hg.). 2008². *Diskurs, Text, Sprache*, S. 193-226.
- Nord, Christiane. 1991². *Textanalyse und Übersetzen*. Heidelberg: Julius Groos.
- Nord, Christiane. 1993. Einführung in das funktionale Übersetzen. Am Beispiel von Titeln und Überschriften. Tübingen/Basel: Francke.
- Nord, Christiane. 2002. Fertigkeit Übersetzen. Ein Selbstlernkurs zum Übersetzenlernen und Übersetzenlehren. Alicante: Editorial Club Universitario.
- Nord, Christiane. 2003. Übersetzen als zielgerichtete Handlung. In: *interaktiv*. Newsletter der German Language Division der American Translators Association. März 2003, S. 5-10.
- Nord, Christiane. 2006. „Vorwort“/ „Prólogo“. In: Nobs, Marie-Louise. 2006. *La traducción de folletos turísticos: ¿Qué calidad demandan los turistas?* Granada: Comares, XIII-XIV.
- Nord, Christiane. 2011. *Funktionsgerechtigkeit und Loyalität*. Berlin: Frank & Timme.
- Ortak, Nuri. 2004. Persuasion. Zur textlinguistischen Beschreibung eines dialogischen Strategiemusters. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Palmer, Gary B. 1996. *Towards a theory of cultural linguistics*. Austin: University of Texas Press.
- Pape-Müller, Sabine. 1980. *Textfunktionen des Passivs*. Tübingen: Niemeyer.
- Pörings, Ralf/ Schmitz, Ulrich. 1999. *Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung*. Tübingen: Narr.
- Pranjić, Krunoslav. 1968. *Jezik i književno djelo*. Zagreb: Školska knjiga.
- Reich, Kersten. 2000. *Systemisch-konstruktivistische Pädagogik. Einführung in Grundlagen einer interaktionistisch-konstruktivistischen Pädagogik*. Neuwied/Kriftel: Luchterhand.
- Reinmuth, Marcus. 2006. *Vertrauen schaffen durch glaubwürdige Unternehmenskommunikation. Von Geschäftsberichten und den Möglichkeiten und Grenzen einer angemessenen Sprache*. (Diss.)
- Reiß, Katharina. 1976. *Texttyp und Übersetzungsmethode. Der operative Text*. Kronberg: Scriptor.
- Reiß, Katharina/Vermeer, J. 1984. *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.
- Resch, Renate. 2006. *Translatorische Textkompetenz*. Frankfurt: Peter Lang.

- Riesel, E./Schendels, E. 1975. Deutsche Stilistik. Moskau: Verlag Hochschule.
- Riesel, Elise. 1963. Stilistik der deutschen Sprache. Moskau
- Riesel, Elise. 1964. Der Stil der deutschen Alltagsrede. Moskau: Izdatel'stvo Vysšaja Škola.
- Riesel, Elise. 1975. Grundsatzfragen der Funktionalstilistik. In: *Linguistische Probleme der Textanalyse*. Jahrbuch 1973, S. 36-53.
- Risku, Hanna. Kognitionswissenschaft. In: Snell-Hornby et al. 1999². *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenberg, S.119-112.
- Rojo, Ana/ Ibarretxe-Antuñano, Iraide. 2013. Cognitive Linguistics and Translation. Advances in some theoretical models and applications. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Rösch, Olga. 1994. Untersuchungen zu passivwertigen Funktionsverbgefügen im Deutschen der Gegenwart: Ein Beitrag zur funktionalen Valenzgrammatik. Hamburg: Buske.
- Rössler, Patrick/Wirth, Werner (Hgg.) 1999. Glaubwürdigkeit im Internet. Fragestellungen, Modelle, empirische Befunde. München: Reinhard Fischer.
- Rubinstein, S. L. 1958. Grundlagen der allgemeinen Psychologie. Berlin: Volk und Wissen. Übersetzung aus dem Russischen von Dr. H. Hartmann.
- Rug, Wolfgang/ Tomaszewski, Andreas. 1993. Grammatik mit Sinn und Verstand. Stuttgart: Klett.
- Sanders, Willy. 1977. Linguistische Stilistik. Grundzüge der Stilanalyse sprachlicher Kommunikation. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sandig, Barbara. 2006². Textstilistik des Deutschen. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schlobisnki, Peter. 1992. Funktionale Grammatik und Sprachbeschreibung. Eine Untersuchung zum gesprochenen Deutsch sowie zum Chinesischen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, Wolf. 1994. Deutsch fürs Leben. Was die Schule uns zu lehren vergaß. Reinbek: Rowohlt.
- Schoenthal, Gisela. 1975. Das Passiv in der deutschen Standardsprache. Darstellung in der neueren Grammatiktheorie und Verwendung in gesprochener Sprache. München: Hueber.
- Schulz von Thun, Friedman. 1981. Miteinander Reden 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation. Reinbek: Rowohlt.
- Schwarz, Monika. 1992. Einführung in die Kognitive Linguistik. Tübingen: Francke Verlag.
- Searle, John R. 1969. Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge: University Press.
- Silić, Josip. 2006. Funkcionalni stilovi hrvatskoga jezika. Zagreb: Disput.
- Silić, Josip/ Pranjković, Ivo. 2005. Gramatika hrvatskoga jezika za gimnazije i visoka učilišta. Zagreb: Školska knjiga.

- Snell-Hornby, Mary/ Hönig, Hans G./ Kußmaul, Paul/ Schmitt, Peter A. 1999². Handbuch Translation. Tübingen: Stauffenberg.
- Sowinski, Bernhard. 1973. Deutsche Stilistik. Frankfurt am Main: Fischer.
- Spillner, Bernd. 1974. Linguistik und Literaturwissenschaft. Stilforschung, Rhetorik, Textlinguistik. Stuttgart: Kohlhammer.
- Stickel, G. 1984. Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache. Bd. 60. Düsseldorf: Schwann-Bagel.
- Stojanović, A. 2002. Funkcionalna stilistika na srpskom jezičkom području. In: *Stil*. Br.1. Banjaluka/Beograd, S.79–103.
- Tabakowska, Elzbieta. 2013. (Cognitive) grammar in translation: Form as meaning. In: Rojo, Ana/ Ibarretxe-Antuñano, Iraide. 2013. *Cognitive Linguistics and Translation*. S. 229-250.
- Techtmeier, Bärbel. 1977. Die kommunikative Adäquatheit sprachlicher Äußerungen. In: Hartung, Wolfdietrich. 1977. Normen in der Sprachlichen Kommunikation. 102-162.
- Thomas, Alexander (Hg.). 1996. Psychologie interkulturellen Handelns. Göttingen: Hogrefe.
- Thomas, Alexander. 1996. Analyse der Handlungswirksamkeit von Kulturstandards. In: Thomas, Alexander (Hg.). 1996. *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe, S. 107-135.
- Toury, Gideon. 1995. Descriptive translation studies and beyond. Amsterdam/ Philadelphia: John Benjamins.
- Udier, Sanda Lucija. 2010. Jezik književnosti i sustav funkcionalnih stilova standardnoga jezika. In: LAHOR. 9/2010. Članci i rasprave, S. 7–20.
- Ueding, Gert. 1996. Historisches Wörterbuch der Rhetorik Band 3. Tübingen: Niemeyer.
- Veith, Werner H. 2005². Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch. Tübingen: Narr.
- Vermeer, H. J. 1982. Translation als „Informationsangebot“. In: *Lebende Sprachen*. 3/1982, S. 97-101.
- von der Gabelenz, Hans Conon. 1861. Über das Passivum: eine sprachvergleichende Abhandlung. Leipzig: Hirzel.
- von Polenz, Peter. 2008³. Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin/New York: de Gruyter.
- Wagner, Franc. 2001. Implizite sprachliche Diskriminierung als Sprechakt. Lexikalische Indikatoren impliziter Diskriminierung in Medientexten. Tübingen: Narr.
- Watzlawick, Paul. 2007¹¹. Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Hans Huber.
- Weingardt, Martin. 2004. Fehler zeichnen uns aus. Transdisziplinäre Grundlagen zur Theorie und Produktivität des Fehlers in Schule und Arbeitswelt. Bad Heilbrunn: Julius Klinghardt.

Whorf, Benjamni Lee. 1956. *Language, Thought, and Reality*. Cambridge, Mass.: MIT Press.

Wierzbicka, Anna. 1985. Different cultures, different languages, different speech acts: Polish vs. English. In: *Journal of Pragmatics* 9/2, S. 145-178.

Wilss, Wolfram (Hg.). 1974. *Übersetzungswissenschaft. Band I. Kongressbericht der 6. Jahrestagung der Gesellschaft für angewandte Linguistik (GAL)*. Heidelberg: Groos, S.66-78.

Zifonun, Gisela/ Hoffmann, Ludger/ Strecker, Bruno et al. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.

Internetquellen

Banjar Yousef, Shanja. Translation unit. <http://de.slideshare.net/dr.shadiabanjar/translation-unit-by-dr-shadia-yousef-banjar>, Stand: 23.09.2015

Büther, Kathrin/ Lundenius, Marian. 2010. Kulturelle Barrieren bei der Übersetzung von Tourismusprospekten. Am Beispiel der deutschen Übersetzung des Prospekts der finnischen Stadt Naantali. In: *Trans. 2010. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Nr. 17*. http://www.inst.at/trans/17Nr/2-8/2-8_buether_ludenus17.htm, Stand: 15.05.2015.

Löffler, Winfried. 2011. Logik. Skriptum zu den Teilen I und II der Vorlesung. www.uibk.ac.at/philtheol/loeffler/logikergaenzung2011.doc, Stand:3.09.2015.

Nobs Federer, Marie-Louise. 2010. Die Rezeption von übersetzten Touristikbroschüren: Vergleich von Erwartungshaltungen und konkreter Evaluation In: *Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Nr. 17*. http://www.inst.at/trans/17Nr/2-8/2-8_nobs.htm, Stand: 10.09.2015.

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Konvention>, Stand:12.3.2015.

Abstract I

Diese Arbeit befasst sich mit dem kulturspezifischen Einfluss des Passivs auf die Rezeption von informativ-persuasiven Texten. Dabei wird eine Antwort auf die Frage gesucht, inwieweit Passivkonstruktionen die Beziehungsebene beeinflussen und ob es bezüglich des Gebrauchs Unterschiede im Deutschen und Kroatischen gibt. Die Arbeit gibt einen Einblick in die komplexen Mechanismen von Wahrnehmung, Rezeption und Wirkung und identifiziert Kultur als bedeutendste Einflussgröße, die durch Normen lenkt, welche Erwartungen man in einer bestimmten Kommunikationssituation hat. Diese Erwartungen sind für informativ-persuasive Texte insofern wichtig, als das Gelingen des intendierten Appells maßgeblich davon abhängt.

Es wird festgestellt, dass dieselbe Textsorte in unterschiedlichen Kulturen trotz gleicher Funktion Unterschiede in der Gestaltung der Beziehungsebene aufweisen kann. Der notwendige Grad an Direktheit/Indirektheit, an Persönlichkeit/Unpersönlichkeit muss beachtet werden, um von EmpfängerInnen akzeptiert zu werden. In diesem Zusammenhang zeigt der Vergleich einer kroatischen Tourismusbroschüre und ihrer deutschen Übersetzung Unterschiede in der Wirkung und Anwendung von Passivkonstruktionen: Während das Passiv im Deutschen oftmals aus textkohäsiven Gründen verwendet wird und zudem der Vermittlung von Glaubwürdigkeit durch die Zuschreibung von Kompetenz dient, sind im Kroatischen oft andere Strukturen üblicher. Grund dafür ist einerseits ein Unterschied in der kulturspezifischen Beziehungsdistanz in dieser Art von Text, die im Kroatischen näher ist als im Deutschen. Zum anderen können im Kroatischen einige Funktionen, die das Passiv im Deutschen hat, durch andere zur Verfügung stehenden Strukturen erfüllt werden, die im Deutschen nicht möglich sind. So kann das Passiv im Deutschen die stilistisch unmarkierte Form darstellen, während es in der gleichen Kommunikationssituation im Kroatischen stilistisch markiert wäre und somit bei unüberlegtem Einsatz einen unbeabsichtigten Effekt haben könnte.

Abstract II

This master thesis deals with the culture-specific influence of the passive voice on the reception of informative persuasive texts. Guided by the question whether the usage of a grammatical category such as the passive voice can influence the relationship level of communication, it gives an insight into the complex mechanisms of perception and impression formation. The paper focuses on culture playing a decisive role in cognitive processes and being crucial for establishing norms for what is deemed acceptable. In this context a Croatian tourism-brochure and its German translation are compared in order to analyze differences in passive voice usage and its effects on the perception of the text. Whereas it is common for German language to use passive voice for establishing text cohesion and conveying a certain degree of credibility, Croatian language offers a variety of different structures to do so. Furthermore there is a difference in the degree of necessary distance on the relationship level.

Lebenslauf

Name	Lidija Josić, BA
Adresse	Kleine Feldgasse 33 2281 Raasdorf
Geburtsdatum	08. 06. 1988
Geburtsort	Osijek, Kroatien
Staatsbürgerschaft	Kroatien

Ausbildung

2002 - 2007	Business Academy Donaustadt
2007 - 2011	BA Studium Transkulturelle Kommunikation (UNI Wien) Arbeitsprachen: Deutsch, Englisch, Bosnisch/Kroatisch/Serbisch
März - Juli 2010	Auslandssemester an der Philosophischen Fakultät der Universität Zagreb (Germanistik)
November 2011 - Jänner 2016	Masterstudium Dolmetschen (UNI Wien) Masterstudium Übersetzen (UNI Wien)
März 2014	Masterstudium Deutsch als Fremdsprache (UNI Wien)
Februar 2015	Ausbildung zur Schreibmentorin (Center for Teaching and Learning)

Berufliche Tätigkeiten/Praktika

April 2013 – Jänner 2014	Untertitelungspraktikum beim TV-Sender <i>OKTO</i>
Juli 2014 – September 2014	<i>ActiLingua - Language Studies GmbH & CO KG:</i> Sprachtrainerin für Deutsch als Fremdsprache
Oktober 2014 – Februar 2015	Interkulturelles Praktikum (Zusammenarbeit zw. UNI Wien und Wiener Vorstudienlehrgang)
ab September 2014	<i>Weltakademie Sprachschule GmbH:</i> Sprachtrainerin für Deutsch als Fremdsprache
März 2015 – Juni 2015	Schreibmentorin an der UNI Wien
Juli 2015	<i>ActiLingua - Language Studies GmbH & CO KG:</i> Sprachtrainerin für Deutsch als Fremdsprache
ab November 2015	<i>Deutschakademie Sprachschule GmbH</i> Sprachtrainerin für Deutsch als Fremdsprache